

Einladungsschrift

des

Herzoglichen Karls-Gymnasiums in Bernburg

zu den

Donnerstag den 6. April 1876

abzuhaltenden

öffentlichen Prüfungen.

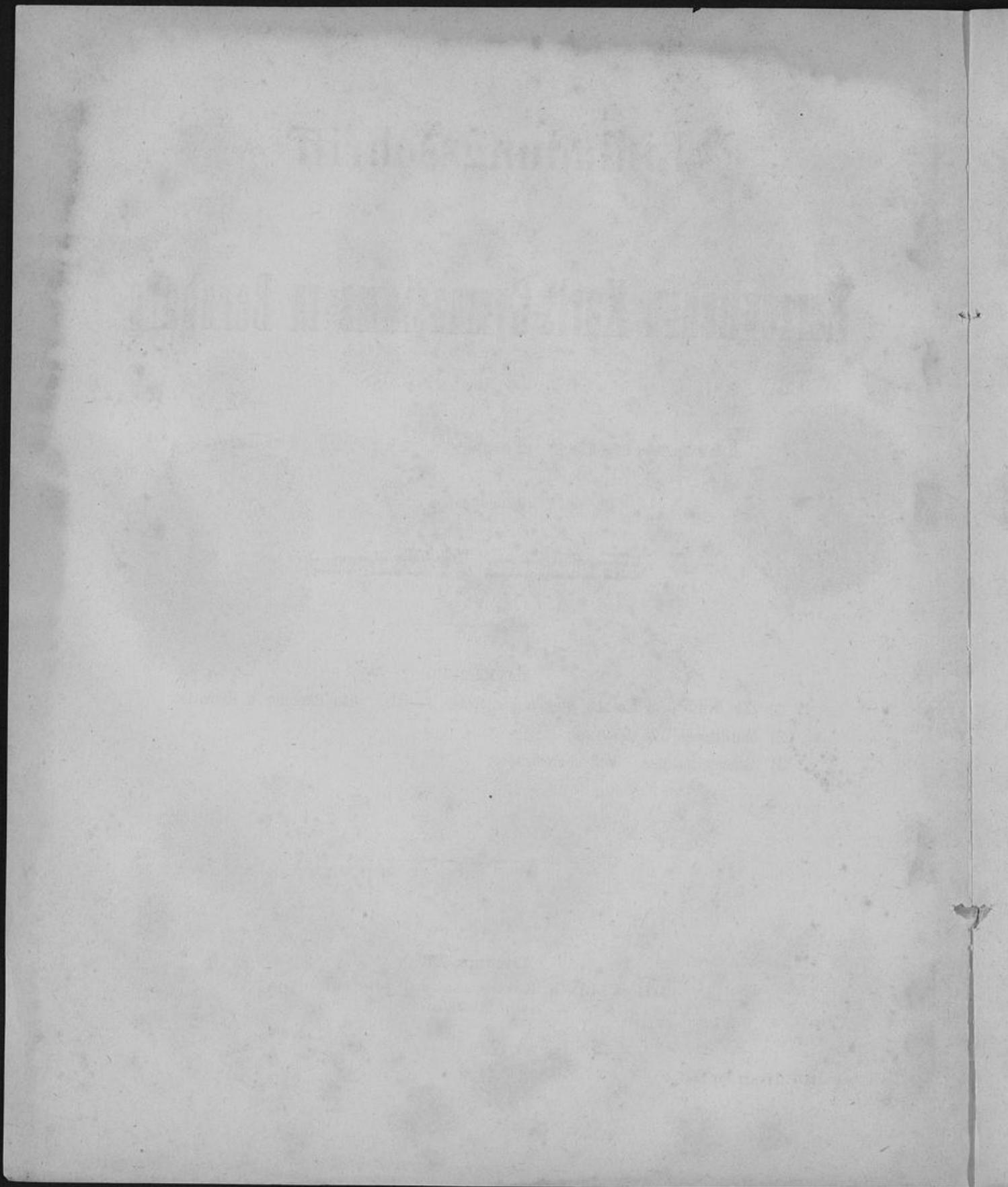
INHALT:

- 1) Zur Kritik und Exegese von Vergils Aeneis I—III. Vom Director H. Brandt.
- 2) Antrittsrede des Directors.
- 3) Schulnachrichten. Von demselben.

Bernburg 1876.
Druck der L. Reiter'schen Buchdruckerei.
(Otto Dornblüth.)

1876. Progr. Nr. 534.

BERN (1876)
1



Zur Kritik und Exegese von Vergils Aeneis I—III, mit besonderer Berücksichtigung von Schulausgaben.

Seitdem Bavius und Mävius oder (Ribb. Prolegg. p. 96) Cornificius durch den in ihren und der gesammten damaligen „alten Schule“ Augen gewiss sehr geistreichen Vers: „*hordea qui dixit, superest ut tritica dicat*“ dem Vergilius, wie er damals noch hiess, als einem ganz unberufenen „novator“ ihre gründliche Verachtung zu erkennen gaben; seitdem Varius und Tucca in der ersten Ausgabe der Aeneis an einer Stelle des Buches, das den heiligen Augustin seiner Zeit zu Thränen rühren konnte, fälschlich *dederis* für *dederit* schreiben liessen, haben neunzehn Jahrhunderte dem Dichter unausgesetzt ihre verbessernde und erklärende Thätigkeit in reichstem Masse zugewandt. Fulgentius, dem für sein grosses Werk eine Muse nicht genug ist, bringt es durch Hülfe aller neun fertig, den Geist Vergils vor sich erscheinen zu lassen, und giebt uns aus seinem Munde die authentischste aller Interpretationen, nach der z. B. im ersten Buche der Aeneis die erste Kindheit dargestellt wird, insofern der Schiffbruch des Aeneas die Geburt des Menschen bedeutet, welche unter Gefahr und Schmerzen erfolgt, der Gesang des Jopas auf die Lieder der Ammen zielt, und Achates der Kindheit Schmerzen repräsentiert: „*Achates quasi ἀχῶν ἔθος, id est tristitiae consuetudo*“. Ein Scholiast (Scholl. Bernenss. ad Vergili Georgica atque Bucolica, ed. Hagen Lips. 1867. p. 827.) wagt die kühne Vermuthung, für *Quo te Moeri pedes* zu lesen: *Quot Emori pedes*, indem er darin eine Anspielung auf ein durch seine Schnelligkeit berühmtes Sarazenenross findet. Und in der Neu- und neuesten Zeit fehlt es nicht an Erklärungen und Verbesserungen, welche nicht immer ein gleiches Interesse beanspruchen können, wie die erwähnten Beispiele, welche jüngst auch von Comparetti in seiner höchst verdienstvollen Schrift angeführt sind ¹⁾. Doch giebt es heutzutage unter den Jüngern der Philologie einen nicht unbeträchtlichen Theil, welcher den Dichter, bei dem „doch nicht viel mehr zu machen ist“, seiner Aufmerksamkeit nicht würdigt — ob gerade zum Nachtheil des Autors, steht dahin — ganz abgesehen von denen, welche ihn aus ästhetischen Gründen sehr vornehm behandeln zu können meinen. Zwar wird wohl schwerlich die Zeit wiederkehren, wo die vornehme Damenwelt in grammatisch-rhetorischen Kränzchen über die Schuld der Elissa discutirt und in die eine Wagschale Maronem, in die andere Homerum legt, wie das Juvenal von der gebildeten Frau erzählt, die nach dem Scholiasten keine geringere als die Gemahlin des Kaisers Nero ist; kaum auch möchte heutzutage der Dichter der 4. Ecloge von der christlichen Kunst unter den Propheten des alten Bundes dargestellt werden, und wer weiss, ob noch jemals ein Reisender das Glück hat, in der Scuola di Virgilio einen Alten anzutreffen, der ihm erzählt von dem Zauberer Virgilius, der in dieser meerumrauschten Grotte oft den Prinzen Marcellus in die Geheimnisse der Geisterwelt eingeweiht und

1) Virgil im Mittelalter von Domenico Comparetti. Aus dem Italienischen übersetzt von Hans Dütschke. Leipzig. Tbnr. 1875.

Sturm und Gewitter, das vom Vesuv herabsteigen wollte, durch seinen kräftigen Spruch abgewandt hat. Doch — mag der Glanzpunkt der Verehrung des Dichters bei Priestern und Laien, bei Gelehrten und Volk für alle Zeit vorüber sein — eine Stätte giebt es, wo demselben, so lange sie besteht, der gebührende Platz erhalten bleiben muss und wird, das ist das Gymnasium.

Vergil steht unter den Schriftstellern, welche der Schule angehören, in erster Reihe, und zwar sind unbedingt, wie es meistens geschieht, ein einhalb bis zwei Jahre auf denselben zu verwenden¹⁾. Gründe für diese Behauptung zu entwickeln, ist hier nicht der Ort, würde auch die Gegner des Dichters schwerlich davon überzeugen, dass der Gymnasiast, dem das 1. 2. 4. und 6. Buch der Aeneis — dazu eine Auswahl aus der zweiten Hälfte, sowie aus den Georgicis — gehörig zum Verständniss gebracht sind²⁾, nicht nur ein tüchtiges Stück des besten, in ausserordentlich schöner Sprache dahinfließenden Lateins durchgemacht, sondern auch einen der grössten und edelsten Dichter aller Zeiten kennen gelernt hat, dem es gelungen ist, die ganze Herrlichkeit des grossartigsten Weltreiches, das die Geschichte kennt, in seinem Epos zu zeigen³⁾. (Dass Vergil in der Aeneis bloss Nachahmer ist, kann natürlich seine Bedeutung für die Schule nicht im geringsten schmälern.) Aber ein gehöriges Verständniss muss beim Schüler erweckt werden, wenn er nicht für seine ganze Lebenszeit den Dichter für einen ziemlich langweiligen Phrasencompositeur halten soll: und diese Aufgabe ist eine schwere, schwerer vielleicht als bei irgend einem andern Dichter. Man bestrebe sich nur ordentlich, das Latein überall in guter, den Original-Ausdruck und Gedanken deckender Form wiederzugeben⁴⁾; schon hierbei wird man das empfinden. Es ist hier mit Vergil ähnlich, wie mit dem Prosaiker, der vor allen andern ihm nicht wenig verdankt; auch die äussere Aehnlichkeit ist für die Schule vorhanden, dass Livius und Vergil dem Secundaner zuerst in die Hände gegeben werden, der öfters sich durch beide, nach Caesar und Ovid, in eine anfangs völlig neue Welt versetzt vorkommt. Dass er nun im Historiker eher heimisch wird, als im Dichter, liegt, abgesehen von der grösseren Stundenzahl, die dem ersteren zufällt — den Livius nur nicht, besonders nicht für den Anfang, zweistündig in sogenannter „statarischer“ Manier lesen, die

- 1) Letzteres für die, welche mit Naegelsbach die Elegiker vom Gymnasium ausschliessen. Ich halte eine Auswahl wenigstens aus den Fasten und Tristien für wünschenswerth.
- 2) Wem die Eclogen zu viel Gelehrsamkeit für die Schule zu erfordern scheinen, der mag sie eben weglassen. Ich glaube jedoch, dass der Tityrus, Palaemon, Meliboeus, Daphnis auf ihren Waldwiesen unter rauschenden Eichen — trotz der politischen Allegorie, welche man übrigens bei der Erklärung ohne Schaden sehr zurücktreten lassen kann, — Gestalten sind, für welche sich der Schüler leicht interessieren lässt. — Den oben angegebenen Stoff halte ich für das Minimum dessen, was der Schüler vom Dichter kennen lernen muss.
- 3) Statt aller Gründe nur einen Rath, der für manchen nicht so überflüssig ist, als er vielleicht erscheinen dürfte. Wem das Verständniss für die dichterische Grösse Vergils noch nicht aufgegangen ist, — vorausgesetzt, dass er ihn überhaupt zu verstehen genug gelernt hat, — der lese Schillers bekannte Uebersetzung. Wenn er dann bei Vergleichung mit dem Original findet, dass unser Dichter auch nicht das geringste poetische Motiv hinzugethan hat — wie wäre es auch sonst die meisterhafte Wiedergabe? zuweilen hat er, durch das Versmaass der Stanze gezwungen, abschwächende Uebergänge, Verbindungen anwenden müssen, — so wird er vielleicht mit etwas Respect vor einem Dichter erfüllt werden, dem (nach Domitius Afer) Quintilian, ein doch nicht ganz zu unterschätzender Kritiker, das auch in weiteren Kreisen bekannte Zeugniss ausstellt, dass er unter allen Griechen und Römern gleicher Gattung der zweite ist, jedoch dem ersten, Homer, näher steht als dem dritten. Doch wenn vielleicht auch Quintilian als abgethaner Standpunkt angesehen werden sollte, so müsste doch eigentlich die nicht wegzuleugnende Thatsache, dass oben erwähnter Schiller aus der Aeneis zwei ganze Bücher, 1500 Verse und einige mehr, trotz der „unerreichbaren Diction des römischen Dichters“ mit grösster Sorgfalt zu übersetzen nicht verschmähte, solche Leute, die sich nicht wenig auf ihre Hochschätzung der deutschen Literatur zu gute thun, auf deren Werth die „Philologen“ aufmerksam zu machen, sie sich nicht selten in ihrer Bescheidenheit berufen fühlen, wenigstens davon abhalten, durch geniale Kraftworte, als da sind: „der lederne Geselle Virgilius“, ihre Hochschätzung vor den Meistern der nationalen Dichtung in etwas eigenthümlichem Lichte erscheinen zu lassen.
- 4) Ich will hier nur auf eins aufmerksam machen, was vielfach bei der Erklärung übersehen wird. Die ganze Sprache Vergils beherrscht das Gesetz des Parallelismus des Ausdrucks in der Weise, dass es dem Schüler, dem dies nicht von Anfang an zum Bewusstsein gebracht wird, oft geradezu unmöglich ist, dem Dichter Geschmack abzugewinnen: er wird bei vielen Versen (in der zweiten Hälfte) gar keine Gedanken finden, sondern rein mechanisch die Worte wiedergeben. Selbst die Interpreten des Vergil hat das Uebersehen dieser Compositionsform nicht selten an richtiger Auslegung gehindert, worauf mit Recht Münscher in der Recension des Weidnerschen Commentars — Berliner Zeitschr. f. Gymnasialw. XXVI. p. 334 — hinweist. Einige Beispiele dieser Art werden unten besprochen werden.

Wochen lang über ein Capitel nicht hinauskömmet — selbstverständlich im Stoffe und dessen Behandlung: Die Geschichte dem jugendlichen Geiste am nächsten stehend, das Kunststücker mit seiner mannichfachen Gelehrsamkeit, seinem rhetorischen Schmuck, zuerst eher abschreckend auf ihn wirkend. Soll nun nicht die Lectüre des Gedichtes, das unter allen Erzeugnissen der römischen Literatur anderthalb Jahrtausende hindurch die höchste Verehrung fand, ziemlich verloren sein, so muss alles geschehen, dem Schüler die Schwierigkeiten, die ihm das Verständniss allzusehr hemmen, ihn zu keinem Geschmack am Autor gelangen lassen könnten, in angemessener Weise aus dem Wege zu räumen. Dazu ist vor allem zweierlei erforderlich: ein kritisch möglichst reiner Text und eine der Verstandesstufe angemessene Erklärung.

Ich will zuerst vom zweiten reden. Das Beste hat hier natürlich unter allen Umständen der Lehrer zu thun, und es giebt gewiss eine nicht kleine Anzahl unter den Schulmännern, die ihm in dieser Hinsicht die ganze Arbeit zuerkennen. Ich bin aus den schon angeführten Gründen der Meinung, dass es, wenn für irgend einen Autor, für Vergil wünschenswerth ist, dass der Schüler schon bei der Praeparation eine Hülfe in erklärenden Anmerkungen, welche aber nur für diesen einen Zweck berechnet sein müssen, habe, solange also nicht der sehr beachtenswerthe Vorschlag, solche für Schüler gearbeiteten Commentare ohne Text drucken zu lassen, ausgeführt wird, eine Schulausgabe, die aber diesen Namen wirklich verdient, benutze. Die Hauptsache bei einer solchen würde die sein, dass der Schüler merkt und fühlt, dass sie ihn wirklich im Verständniss des Dichters fördere, ohne ihn durch unnützes Beiwerk grammatischer, literarischer, antiquarischer Gelehrsamkeit auf Schritt und Tritt zu ärgern: in diesem Falle kann und wird der Lehrer von der Klasse, in welcher eine solche Ausgabe eingeführt ist, verlangen, dass der Schüler das, was die Noten bieten, schon bei der Praeparation sich aneignet; nach kurzer Zeit wird, jedenfalls für die bessere Hälfte, ein solcher Zwang nicht mehr nothwendig sein. Natürlich wird dabei immer dem Unterricht die Hauptsache zufallen; es wird ihm aber möglich sein, ein weit umfassenderes und tieferes Verständniss — besonders auch nach der ästhetischen Seite hin — zu erwecken, wenn die kurze Zeit der Stunde nicht erst zur Feststellung gewisser Grundlagen desselben verwendet zu werden braucht. Ausserdem dürften derartige Schulausgaben — immer vorausgesetzt einen Lehrer, der die gewissenhafte Benutzung derselben herbeizuführen versteht — das wirksamste Mittel sein, der immer mehr überhandnehmenden Fabrikwaare der Uebersetzungen den Eingang in unsere Gymnasien zu wehren, wenigstens ihren schädlichen Einfluss auf ein möglichst geringes Maass zu beschränken.

Eine empfehlenswerthe Schulausgabe der Aeneis, welche alles bei Seite liesse, was dem Verständniss der betreffenden Altersstufe fern liegt, kenne ich nicht. Selbst die besten derselben sind, wie z. B. auch Gebhardi in der Recension der Kappeschen Ausgabe — Zeitschr. f. Gymn. XXIX. S. 470 — zuzugeben scheint, zum Theil mit für den Lehrer berechnet, bieten als solche einerseits zu viel und lassen andererseits oft den Schüler da, wo er am dringendsten der Hülfe bedarf, im Stich¹⁾. Da ich nun eine Bearbeitung der Aeneis für den Standpunkt der Secunda

1) Dass die Ausgabe von Kappes in ihrer gegenwärtigen Gestalt hier nicht zu nennen ist, bedarf wohl keiner weiteren Begründung. Indessen kommt sie dem Zwecke einer Schulausgabe doch entschieden insofern am nächsten, als sie nicht bloss nichts enthält, das über den Standpunkt der Stufe hinausgeht und für den Schüler nur unnützer Ballast ist, sondern auch oft sich bemüht, an Stellen, welche die stiefmütterliche Behandlung, die ihnen bisher in den Schulausgaben zu Theil wurde, keineswegs verdienten und vertrugen, dem Schüler ein wirkliches, lebendiges Verständniss zu eröffnen. Es gilt dies ganz besonders von den Schilderungen, die bei Vergil vor Allem geeignet sind, dem Schüler zum Bewusstsein zu bringen, dass er es in der That mit einem Dichter zu thun hat. Man lese z. B. die Noten zu I, 157—169: Hier bekommt der Schüler ein wirkliches Bild der einladenden Meeresbucht; alle Theile der Schilderung sind berücksichtigt und sachgemäss erläutert, was z. B. bei Ladewig durchaus nicht der Fall ist. (Nur würde ich die *sinus reducti* nicht als „Windungen des Einschnitts“ sondern als die durch die vorliegende Insel mit zwei Eingängen versehene, von der geraden Linie des Ufers zurücktretende Bucht selbst fassen.) Auch in manchen von anderen übersehenen „Kleinigkeiten“ bekundet der Verfasser einen richtigen pädagogischen Blick. Dahin rechne ich z. B., wenn II, 550 zu *tremetem* (nach Servius) auf 509 verwiesen ist (der Schüler bezieht das *tremere* zunächst auf die Todesangst, wodurch das Bild wesentlich verunstaltet wird), dass I, 212 zu *tremetia* „praedicativer Zusatz zu *figunt*“ gesagt ist (oft vergisst der Schüler (nicht minder als Servius), dass es sich hier um erlegte, abgehütete, zerlegte Hirsche handelt und denkt an das — unbeschadet aller Hochachtung vor dem Dichter der Glocke —

für ein Bedürfniss halte, dem hoffentlich in nicht allzulanger Zeit abgeholfen wird, so mögen die folgenden Bemerkungen als ein kleiner Beitrag angesehen werden, aus dem derjenige, welcher der Schule dieses höchst willkommene Geschenk darzubringen gedenkt, das eine oder andere vielleicht gebrauchen kann. Insofern ich also bei der Besprechung, besonders der Textgestaltung, hauptsächlich eine künftige Schulausgabe berücksichtige, kann ich es nicht umgehen, über manche Stellen, welche schon vielfach behandelt sind, auch Bekanntes vorzubringen.

Wer bloss erläuternde Anmerkungen in einem besonderen Buch zu geben gewillt ist, — wie schon gesagt, ist dieser Vorschlag sehr annehmbar, schon in Rücksicht darauf, dass der Schüler in der Klasse dann den blossen Text vor Augen hat — für den kann es meiner Meinung nach keine Frage sein, dass er als solchen die Ribbecksche Recognition den Schülern in die Hände giebt und dieselbe seinem Commentare zu Grunde legt. Abweichungen von ihr sind natürlich unvermeidlich; doch sind die nothwendigen nicht so zahlreich, dass sie ein wesentliches Hinderniss für die Benutzung bilden sollten. Auch der Verfasser der neuesten Schulausgabe, Kappes, hat seinem Texte den Ribbeckschen zu Grunde gelegt¹⁾, obwohl gerade von dem Fortschritt, der sich in diesem gegenüber der früheren Kritik zeigt, nicht das geringste zu spüren ist. Es kommt dies hauptsächlich von dem conservativen Prinzip, das K. im Vorwort p. VIII. mit folgenden Worten darlegt: „Bezüglich der Textgestaltung bin ich nicht der Ansicht, dass was anders oder besser gesagt werden könnte, der Dichter auch anders gesagt haben muss. Auch sind manche Verbesserungsvorschläge ebensowenig über alle Zweifel erhaben, als wir in den alten Autoren nur nach allen Seiten hin vollendete Muster sehen dürfen“. So unzweifelhafte Wahrheiten diese Worte auch enthalten, so erscheinen sie mir doch nicht als genügendes Prinzip der Textgestaltung, zumal für eine Schulausgabe²⁾. Ich will hier einmal vorläufig ganz davon absehen, dass durch diesen Grundsatz der subjektiven Willkür nach der Hofmann Peerlcamp entgegengesetzten Richtung Thür und Thor geöffnet wird: damit lässt sich schliesslich fast jede von noch so unwissenden Redactoren oder Abschreibern herrührende Interpolation vertheidigen, andererseits jede noch so angemessene Verbesserung abweisen. Die Worte können aber doch nur den Sinn haben, dass der Herausgeber sich möglichst getreu an die handschriftliche Ueberslieferung anschliessen will. Nun giebt es aber bekanntlich gerade im Vergil eine ausserordentlich

grammatisch wie ästhetisch gleich erquickliche „Noch zuckend mit des Panthers Zähnen“, dass wiederholt auf die epische enumeratio partium, die epischen Episoden, die Redefiguren, den poetischen Gebrauch des Simplex pro composito, den Unterschied der Synonyma (allerdings nicht immer richtig erklärt, auch oft zu unvollständig angeführt), aufmerksam gemacht wird, was alles dem Schüler schon bei der Präparation sehr gut zum Bewusstsein gebracht werden kann und anregend, weil das Verständniss fördernd, auf ihn wirkt. Man vgl. hierüber auch Haug, Berlin. Zeitschr. f. Gymn., XXIX. pg. 492. Auch ist es als ein sehr glücklicher Griff anzusehen, dass K., in der Weise der verdienstvollen Ameis'schen Schulausgabe des Homer, kleinere Abschnitte durch kurze Inhaltsangaben macht, die nur noch etwas mehr durch den Druck hervorgehoben werden sollten. Solche Ruhepunkte auf dem weiten Meere eines Buches sind für den Anfänger nicht bloss zur besseren Uebersicht bei Repetitionen höchst förderlich, sondern machen ihm von vornherein Muth und Lust zu seinem Epos: er hat nicht mehr das erste Ziel in weiter Ferne nach vielen Hunderten von Versen, von denen einer wie der andere aussieht, vor sich, sondern einen übersehbaren, leicht zu bewältigenden Abschnitt, der aber schon ein kleines Ganzes bildet. (Den über diese Inhaltsangaben von Gebhardi a. a. O. ausgesprochenen Tadel halte ich für ungerechtfertigt, mag man auch in Wahl und Anordnung manches anders wünschen.) Ich glaube diese entschieden lobenswerthen Seiten um so mehr hier anführen zu müssen, als ich im folgenden vielfach Veranlassung haben werde, gegen Textgestaltung und Erklärung der neuesten Ausgabe der Aeneis abweisend mich zu verhalten, wie auch nachträglich hier bemerkt werden muss, dass auch sie an sehr vielen Stellen, wo für den Schüler gleich bei der Präparation eine Hülfe wünschenswerth ist, eine solche nicht bietet.

- 1) Dies spricht er zwar nirgends aus, doch wird die Thatsache, dass sein Text der Ribbecksche mit Veränderungen ist, unbestreitbar, wenn man z. B. II, 136 — 202 — 602 — III, 319 — 441 — I, 599 — II, 75 — III, 347 — II, 422 — III, 140. 1 — die Schreibart der Noten mit der des Textes vergleicht.
- 2) Wenn Haug a. a. O. pg. 483. den ersten Satz vollkommen billigt und noch hervorhebt, dass dieser Grundsatz besonders bei einem Werke gelten muss, an welches der Dichter selbst nicht die letzte Hand angelegt hat, das er als ein opus imperfectum anerkannt wissen wollte; so ist dagegen an und für sich natürlich auch nichts einzuwenden: nur kommt es auf die Grenze dessen an, was der Dichter wirklich gesagt haben kann, auch wenn er nicht die letzte Hand anlegte: darüber werden natürlich die Meinungen vielfach von einander abweichen. Bei der Textgestaltung einer Schulausgabe der Aeneis aber, glaube ich, wird man entschieden gut thun, die herkömmliche Rede von der Nichtvollendung der Aeneis möglichst wenig zu berücksichtigen.

grosse Zahl von Stellen, wo die besten Codices von einander abweichen, die ältesten Commentatoren und Grammatiker schon Varianten kannten. Für eine Schulausgabe kommen diese Stellen allerdings meistens wenig in Betracht, da in der Regel beide der gebräuchlichen Lesarten einen befriedigenden Sinn geben. So ist es schliesslich für den Schüler ganz gleichgiltig, ob er in seinem Texte I, 668 *acerbae* (P 1 F 1 γ 1) oder *iniquae* (M R c b 1) — II, 448 *illa* (P F 1, wahrscheinlich γ 1 a 1) oder *alta* (M a 2 b c) — 503 *ampla* (P γ) oder *tanta* (M a b c m, γ var. lect. hier könnte man übrigens vielleicht wegen der Beziehung zu *illi thalami* der Lesart des Mediceus den Vorzug geben) — 699 *tollere* (Pa 1) oder *tollit* (M V b c γ 1 a 1) — 778 *te hinc comitem asportare* (b² te. c. h. p. P γ 1 a m c 1) oder *te comitem hinc portare* (M) — III, 108 *in* (F P γ a b c) oder *ad* (M) — 286 *ferimur* (P 2 γ) oder *fugimus* (M — Ribb. Recens. v J. 1860 hat noch *fugimus*) — 558 *haec* (γ 1 c) oder *hic* (M b 1 — hier hat auch P *hic. haec* ist aber weit bezeichnender, poetischer) — 652 *conspexi* (γ) oder *prospexi* (M) liest: in allen diesen Fällen ist die zuerst angeführte die von Ribbeck aufgenommene Lesart, von welcher Kappes — aus welchem Grunde, ist mir eben nicht ersichtlich — abweicht. Meistentheils stehen sich hier Schedae Vaticanae, Palatinus, Gudianus einerseits — Mediceus (theilweise auch Romanus) von den unbedeutendern Bernenses etc. zu schweigen — andererseits gegenüber. Da nun Ribb. durch genaue Collation der Vatican. Fragmente und des Palatinus, welche beide an Alter dem Florentiner Codex voranstellen, jenen den Vorrang über diesen zuerkannt hat — der Mediceus bietet den glatteren, aber gerade dadurch absichtlicher Interpolation verdächtigen Text — so kann ich selbst für den scrupulösesten Conservativen nicht den geringsten Grund erfinden, an solchen Stellen von Ribb. abzuweichen. Aber auch oft, wo R. nach Grammatikern, oder schlechteren Codices, oder bloss Spuren von Handschriften Aenderungen der Vulgata aufgenommen hat, wie I, 120 *Achati* (nach Charisius statt *Achatae*) — 427. 8 *hinc lata theatri fundamenta petunt* (hauptsächlich nach F statt *hic alta theatri f. locant* — man könnte hier übrigens auf den Gedanken kommen, dass *locant* erst wegen *hic* bei *petunt* verbessert ist) — 441 *umbrae* (nach F 1, Servius, Probus statt *umbra*) — 626 a (statt *ab*) II, 311 *ecsuperante* (nach P a vgl. 759 statt *superante* M V b c) — 497 *exit* c, Nonii ω statt *exiit*) — 616 *limbo* (Var. lect. im Moret. II und bei Servius statt *nimbo* — von andern Gründen abgesehen erscheint *nimbo* neben *et Gorgone saeva* auch zu allgemein) — III, 111 *Cybeli* (c, Servius, Nonius statt *Cybelae*) — 527 *prima* (nach den Spuren des Palat. und der Variante im Gudianus statt *celsa* — mir erscheint übrigens der ganze Halbvers verdächtig. Vgl. Aen. VIII, 680. X, 261) — kann jedermann für eine Schulausgabe seinen Text getrost beibehalten, wie auch Kappes an vielen Stellen, selbst gegen die Autorität des Mediceus thut. So nimmt er mit Ribbeck auf: I, 401 *derige* (R 1) statt *dirige* (M b c) 642 *antiqua* (R b c 1 P 1 γ 1) statt *antiquae* (M c 2) — 725 *it* (b, *id* γ 1, Servius) statt *fit* (M R c) — II, 187 *posset* (P γ b 2) statt *possit* (F M b 1 c Priscian. a e corr.) 114 *scitantem* (P γ 1 b 1) statt *scitatum* (M a c Non. Donat.) 226 *effugiunt* statt *diffugiunt* (M) — 445 *tota* (P γ 1, *tuta* a) statt *tecta* (M b c — Ribb. Prolegg. p. 279 nimmt an, dass *tecta* aus der Vergleichung mit Aen. XII, 132 fälschlich hierhergekommen ist) — 771 *ruenti* (P c γ 1) statt *furenti* (M b *furrenti* a 1) — III, 292 *portu Chaonio* (P γ) statt *portus Chaonios* (M), nicht zu erwähnen III, 76 *Mycono e celsa* (nach a b c m) statt *Mycono celsa*, (wo die Praeposit. nothwendig erscheinen kann) 578 *semustum* statt *semiustum* — II, 552 will Kappes die Vulg. *comam laeva* (gegen das von Ribb. aus P γ hergestellte *coma laevam*, das mir weit poetischer erscheint, durch die Rücksicht auf das Ebenmass mit *dextra* schützen — III, 82 kann allerdings die Lesart des Med. und Bernens. 184 *agnoscit* gegen das von Ribb. und Ladewig aufgenommene Perfect. *adgnorit* (F P γ b) vertheidigt werden; weniger III, 210 *accipiunt* (M, Heyne, Wagner, Forbiger, Kappes) gegen das von Ribb. und Ladewig aus F G P γ a 2 b 2 c m aufgenommene *excipiunt*; noch weniger 209 *prima*, von Kappes (aus M γ) aufgenommen gegen *primum*, das, soviel ich weiss, alle andern Herausgeber haben.

Da ich einmal von der Ribbeckschen Textgestaltung rede, so will ich hier gleich die hauptsächlichsten der Stellen anführen, an denen meiner Meinung nach unbedingt von ihm abzuweichen ist. Abgesehen von denen, welche unten noch ausführlicher besprochen werden müssen — I, 323 — 396 — 455 — 518 — 550 (Lücke) II, 263 — 711 — III, 340 (Lücke). — ist vor allem zu verwerfen die Annahme von Interpolationen I, 188 *fidus* — *Achates* — 711 (s. Haug p. 483) —

755. 6¹⁾ — II, 749²⁾ — III, 135 *sicco* — *puppis*³⁾ — 262 — von Dittographien I, 712 — 14 (vgl. Haug p. 483) — II, 45 (nur wenn vorher 2 Fälle der Disjunction aufgeführt sind, erscheint mir v. 48 *aut aliquis latet error* gerechtfertigt: entweder Versteck der Achiver, oder eine Kriegsmaschine, oder irgend ein Betrug, meinetwegen sei es, welcher es sei: auch dem ganzen Tone der Worte des Laocoon, dem Dringenden seiner Rede scheint mir die Dreitheilung angemessener. Man darf dann aber nicht, wie es meines Wissens bloss Nauck will, *equo* mit *latet* verbinden: emphatisch ist jenes an die Spitze des Warnungsrufes gestellt. — Wer übrigens durchaus eine Dittographie haben will, thut wohl besser mit Ribb. v. 45, als mit Schenkl, Ladewig 46. 7 in Klammern zu setzen) — Versumstellungen I, 479—82 hinter 473 (vgl. auch Haug p. 484) — III, 685 hinter 686⁴⁾. — Dann sind entschieden Ribbecks Conjecturen abzuweisen zu I, 237 (*pollicitus*) — Gerade das Anacoluth, (nicht die Ergänzung von *es*, wie z. B. Schenkl mit Priscian p. 1179 annimmt) passt prächtig zu der überstürzenden Hast des schwellenden und weinerlich zankenden Lieblingstöchterleins des Götterkönigs: desto wirksamer der Contrast der olympischen Ruhe, die lächelnd und liebkosend das Goldkind beschwichtigt) — II, 75 (*quive fuat, memores*) — 422 (*Priami*) — Neben *capsos* I, 396 und *monte* IV, 436 nahezu die unglücklichste Conjectur des so verdienstvollen Gelehrten, die sich auch in den Kappeschen Text eingeschlichen hat, oder richtiger im Ribbeckschen Text bei Kappes stehen geblieben ist. Sollte es nicht eine gleiche

- 1) Ich glaube jedoch nicht, dass die betr. Worte (nam — *aestas*) mit Kappes als „ein blosser Zusatz des Dichters“ oder mit Weidner als eine Bemerkung zu fassen sind, „die sich der Dichter zu seiner Orientierung machte“. Man kann ganz ruhig annehmen, dass Dido (von Teucer oder sonst woher, ist ganz gleichgiltig) das Jahr der Zerstörung Trojas kannte; natürlich nimmt sie wohl an, dass Aeneas gleich nach der Zerstörung aus seinem Vaterlande geflohen ist, und in Bezug auf die *aestas* würde ja das auch stimmen: s. III, 8 *cum primum inceperat aestas* etc. Dass sie aber von den Irrfahrten wusste, kann noch weniger auffallen, da die Troer selbst, wenigstens in Bezug auf *maria omnia*, ihr dies ausdrücklich gesagt: v. 424, in Bezug auf d. *terrae* wenigstens angedeutet hatten: v. 549 ff. — Nimmt man dies an, so kann man die Sache für einen glücklichen Einfall des Dichters ansehen: es musste den Aeneas freudig überraschen, wenn Dido schon so genau von seiner Person und seinen Schicksalen sich unterrichtet hatte: er erkennt hieraus das grosse Interesse, das sie an ihm nimmt. — Die Manier, sofort mit der Erklärung: „Zusatz des Dichters, Anschauung des Dichters, die für die Sache eigentlich nicht passt“ und dgl. bei der Hand zu sein, halte ich für sehr unglücklich, dem Poetischen schnurstracks zuwiderlaufend. Davon unten mehr.
- 2) Weidners Vertheidigung erscheint mir theils unnöthig, theils nicht zutreffend: *urbem repeto* heisst: ich eile zurück zur Stadt, *et cingor armis* und (während ich dahineile) umgürte ich mich mit den Waffen (die er vorher, um ungehindert zu sein, abgelegt hatte); er nimmt sich nicht Zeit, erst vorher Alles gehörig zu festigen. Ebenso erscheint mir es gerade der Situation angemessen, dass *stat* — *periculis* erst hier, nicht vor der Erwähnung des Zurückeilens, seinen Platz hat: vorher hat er gar keinen so ausführlichen Gedanken fassen können: es sind die Gefühle, der Entschluss, der ihn beim Zurückeilens durchstürmt: das giebt die Vollendung des Bildes. — Im vorhergehenden Verse wird von Kappes und andern ohne Grund ein *ὑστερον πρότερον* angenommen. Der Dichter zeichnet den Aeneas, wie er in fliegender Hast den Gefährten zuruft: bewahrt mir Sohn, Vater und Penaten! Hierher mit ihnen in das Versteck des Thales! — Auf mich würde wenigstens erst das Verbergen und dann die Empfehlung den Eindruck des hier ganz unpassenden Zögernden, Schleppenden machen.
- 3) Was Kappes im Anhang zur Vertheidigung der Worte — allerdings in höchst seltsamer Form — bringt, ist im Ganzen richtig, nur musste er nicht in der Anmerkung sagen, dass der Wechsel der Tempora „beim Dichter“ nichts Auffallendes habe: auch in der Prosa musste das, was der Dichter sagt, durch verschiedene Tempora ausgedrückt werden.
- 4) Dagegen empfiehlt es sich mit Peerlkamp III, 128. 9 vor 124 zu stellen — selbst Madvig (Advers. II, p. 31. 2) billigt dies — ebenso wie III, 690. 1 mit Wagner und Ribbeck für interpoliert zu halten. Auch I, 367. 8 — III, 348 (von Ribb. in der grössern Ausgabe als interpoliert, in der Recognit. als Dittographie zu 344 bezeichnet) — 595, selbst II, 579 können dem Dichter, ohne dass er dadurch etwas verlöre, entzogen werden. Unbedingt aber müssen als unecht bezeichnet werden I, 426 (Meint Kappes durch die Worte „Auch Livius spricht von einem Senate der Poener“ die schon von Heyne gegen die Aechtheit des Verses vorgebrachten Gründe zu widerlegen?) — II, 76 (= III, 612) — 775 (= III, 153, VIII, 35) — III, 230 (= I, 311). Hier ist Kappes wieder entschieden zu tadeln, dass er — natürlich in Folge seines allzu conservativen Princip — diese Verse nicht nur ruhig im Texte stehen liess, sondern auch theilweise zu vertheidigen suchte. So ist nach ihm der letzt erwähnte Vers III, 230 „vielleicht durch Vergil selbst herübergenommen, denn solche Wiederholungen kommen ja auch sonst bei ihm vor“ (Anhang p. 123. Wenn die folgenden Worte: „Der Med. hat indessen (!), den Vers anpassend die *Correctur clausa* durch sein Punctum auf m angezeigt“ nicht bloss eine interessante Belehrung für den, welcher diesen Gebrauch der librarii und emendatores nicht kennt, geben sollen, so ist mir ihr Zweck unerfindlich).

Bewandtniss mit dem I, 116 sich findenden *aliam* haben? Das völlig Verfehlt dieser Vermuthung gegenüber dem handschriftlichen *illam* (*ὁ μὲν κυβερνήτης . . . τὴν δὲ* richtig Schenkl — Zeitschr. f. österr. Gymnasialw. XXI, S. 389, — der aber durch den gleichen Irrthum wie Ribbeck — Prolegg. p. 68 — veranlasst, fälschlich eine Lücke hinter dem Verse annimmt) haben überzeugend nach Langen (Philolog. XXIX, S. 334. 5) Münscher (a. a. O. S. 335. 6) und besonders Haug a. a. O. S. 486) nachgewiesen. Sollte Kappes bewusst diese Conjectur in seinen Text aufgenommen haben, so hiesse das seine im Vorwort ausgesprochenen Grundsätze auf das eclatanteste verläugnen.

Würde ich an den angeführten Stellen den Ribbeckschen Text, selbst wenn er in den Händen der Schüler sich befände, unbedingt ändern lassen — vielleicht gehören besser hierher als zur folgenden Kategorie noch Ribbecks theilweise nach Handschriften, bisweilen bloss Spuren derselben, hergestellten Lesarten an folgenden Stellen: I, 505 *media e testudine* — II, 138 *duplicis* — 465 *elapsa* statt der Vulgg. *media testudine, dulcis, ea lapsa* — auch die Aenderung der Interpunction II, 602 (statt des Semikolons ist nach *Paris* ein Komma, vielleicht auch ein Gedankenstrich nothwendig: *tibi* gehört zu *evertit*. S. u. a. Weidner) —; so würde ich jedenfalls für den Herausgeber eines neuen für die Schule berechneten Textes eine Aenderung noch an folgenden Stellen empfehlen: I, 224 erscheint mir *despiciens*, die Lesart fast aller Handschriften angemessener als Ribbeck's aus Moret. I und Leid. 1 nach Lachmann in Lucret. 236 aufgenommenes *dispiciens* — 365. Hier erklärt Kappes die Lesart von M c 1 *cernis* gegen die mindestens sehr prosaische Uebersetzung Ladewigs: „wo man sieht“, dem Dichter völlig angemessen: „sie weist hin auf den Platz und kann also in der lebhaften Rede *cernis* sagen, ohne dass Aeneas von dem Platze aus, wo er gerade steht, wirklich die Stadt sieht“. *Cernes*, das P R γ b c 2 bieten, ist auch deshalb unpassend, weil Venus (als tyrisches Mädchen) gar nicht wissen kann, ob Aeneas über den Hügel nach Karthago oder auch nur auf den Hügel gehen will. — 599 ist *exhaustos*, das die Handschriften bieten, gegen Ribb. Conjectur „*exhaustis*“ beizubehalten — Schenkl macht richtig auf den Parallelismus mit *egenos* aufmerksam — und nach *casibus* ein Komma zu setzen. — 671 würde ich die alte Conjectur Heumanns „*at*“ für „*et*“ gesetzt haben, welche Münscher mit Recht gegen Weidners Vertheidigung der handschriftlichen Lesart in Schutz nimmt — II, 86 macht Schenkl richtig darauf aufmerksam, dass das handschriftliche „*et consanguinitate propinquum*“ nicht angeht; am einfachsten ist es wohl (mit Cod. Hamburg. II), *et* wegzulassen: „Ihm als Knappen“ — nun kommen die Entschuldigungen: „ich war sein naher Verwandter, der Vater war arm — sandte mich der Vater hierher;“ wengleich auch durch *cons. propinquo*, das Schenkl mehr empfiehlt,¹⁾ dem Sinne genügt wird — 121 würde ich statt „*parent*“, das wohl der Unwissenheit eines Schreibers, der *fata* als Subject dazu fasste, zu verdanken ist, „*paret*“ schreiben, obwohl die Conjectur in erster Hand nur einem „Batavus ignotus“ wie Madvig (Adverss. p. 34. Not.) sagt, angehört: „est enim certa“ urtheilt Madvig. — 290 wird besser die von Dorvill. gemachte, von Wagner, Ladewig, Münscher gebilligte Conjectur „*alta*“ als das handschriftl. „*alto*“ in den Text gesetzt. Ausser Homer. Jl. 13, 772: *νῦν ὄλετο πᾶσα καὶ ἄκροϛ Ἰλιος αἰπεινή* — vergleicht Münscher richtig Aen. I, 7 — II, 603 — III, 127 ist *concita* (das noch in der grösseren Ausgabe von Ribb. steht) poetischer als das aus einigen geringeren Handschriften aufgenommene *consita*: Die Fahrt auf dem durch die vielen Inseln gewaltig brandenden Meer (*freta*) wird gemalt — 330 ist wenigstens kein Grund, nach den Spuren des Gudianus die Vulg. *inflammatus* in *flammatus* zu ändern. Oder ist das Simplex als das poetischere gewählt? — 600. entspricht Ribbecks Lesart *numen*, worauf allerdings die ältere Tradition zu führen scheint, dem Zusammenhange, auch dem Adjectivum *spirabile*, nicht so gut wie die Vulgat. *lumen*. Die Erklärung richtig bei Kappes, Ladewig — Selbst III, 705, wo auch Ladewig Ribbecks Conjectur „*velis*“ aufnimmt, erscheint mir nicht als genügender Grund, um die Lesart aller Handschriften zu ändern, dass auch *datis velis* gesagt werden kann, und *datis ventis* „eine den Lateinern unbekannt Verbindung

1) Dagegen erscheint die Erklärung, die Schenkl mit Ladewig zu „*primis ab annis*“ giebt: „*πρώτης ἀφ' ἡβης*“ verfehlt, selbst wenn wir mit Ribbeck v. 138. bloss ein Pärchen von Kindern in der Heimath annehmen wollten. Auch die Stellung von „*huc*“ spricht dafür, dass p. a. a. in Verbindung damit als „von den ersten Jahren des Krieges“ (von den ersten Jahren (hierher) dessen, was sich hier zugetragen) gefasst werden muss: um so natürlicher des Sino innige Freundschaft mit Palamedes, sein Hass gegen dessen Mörder.

zu sein scheint“, zumal *ventis* dem Zusammenhange angemessener ist: in dieser kurzen Aufzählung der Reiestationen würde *dati velis* bei *linguo* den Eindruck störender Geschwätzigkeit machen, während *dati ventis* sagt, dass Aen. an Selinus nicht bloß vorbeifuhr, sondern dort Halt machte und erst, als ihm der Wind günstig wehte, von dort absegelte.

Wenn nun die zuletzt angeführten Stellen ebenfalls zu denen zu rechnen sind, für welche — besonders für eine Schulausgabe — nicht allzuviel darauf ankömmt, ob man sich für die eine oder die andere Lesart, diese oder jene Conjectur entscheidet, da nicht bloss der Schüler, sondern oft selbst der Lehrer, wenn er sich nicht eingehender mit dem Autor beschäftigt hat, keinen Anstoss an der einen wie andern nehmen wird, so giebt es doch im Vergil, trotzdem wir für ihn die ältesten Codices, einen vortrefflichen kritischen Apparat besitzen, trotz der seit den frühesten Zeiten an ihm geübten Kritik, eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Stellen, an denen wir in manchen (oder gar allen) Texten Lesarten begegnen, die aus inneren Gründen entschieden zu verwerfen sind; meist sind sie gerade der Art, dass die verwerfliche Lesart einzig durch die Autorität der Handschriften gestützt wird. In Rücksicht auf diese scheint mir nun für den Verfasser einer Schulausgabe das von Kappes im Vorwort ausgesprochene, oben angeführte Princip geradezu verwerflich zu sein. Wenigstens stehe ich auf ziemlich entgegengesetztem Standpunkt, indem ich der Meinung bin, dass in einer solchen, überall wo der Sinn es gebieterisch verlangt, weit eher eine Verbesserung, auch wenn sie „nicht über allen Zweifel erhaben ist“, zugelassen werden darf, als dies in einer rein kritischen Ausgabe der Fall ist: für den Schüler, der Textkritik so gut wie nicht treiben soll, ist es in der That gleichgiltig, wenn er wirklich ein Mal ein Wort liest, das vielleicht nicht vom alten Schriftsteller selbst herrührt, wogegen es wünschenswerth ist, dass er in der Lectüre möglichst wenig durch Verderbniss des Textes aufgehalten und gestört wird. Nun ist es allerdings auch richtig, was K. Vorwort p. VIII weiter sagt: „Die alten Autoren haben des Guten und Schönen so viel, dass, wenn wir nur diesen Reichthum der Jugend zugänglich und verständlich machen können, sie einen hinlänglich reichen Schatz für ihre weitere Bildung aus der Schule mitnehmen wird.“ Desshalb ist es auch nicht als allzugrosser Schaden anzusehen, wenn in einer Textausgabe solche Verderbnisse sich finden: der Lehrer muss, wie schon gesagt, die Stelle dann als solche bezeichnen — so weit kann und muss man natürlich schon den Secundaner in die Kritik einweihen, dass man ihm sagt, dass die Worte der alten Autoren durch Abschreiber und Correctoren vielfach verderbt sind — und wird in den bei weitem meisten Fällen ohne irgend erhebliche Störung des Zusammenhangs über dieselbe hinweggehen können. Ja selbst der Verfasser einer erläuternden Schulausgabe ist nicht eben zu tadeln, wenn er eine solche Erklärung an den Stellen giebt, wo ihm sein conservatives Gewissen die offenbare Verderbniss zu heilen nicht gestattet. Aber unmögliche Lesarten durch nicht minder unmögliche Erklärungen als richtig darzustellen und dadurch den Schüler mehr oder weniger zum schiefen Denken zu verführen, ist der grösste (kritische) Fehler, den ein solcher Herausgeber begehen kann: hier sündigt nicht bloss der Kritiker gegen den Autor, hier sündigt der Pädagog gegen den Schüler, und der Lehrer, der sich nicht des gleichen Unrechts schuldig machen will, sieht sich dadurch in die fatale Nothwendigkeit versetzt zu erklären, nicht dass der ungelehrte Abschreiber, sondern dass der sehr gelehrte Herausgeber gefehlt hat. Dass z. B. I, 455 *inter se* verderbt ist, kann man meines Erachtens als ausgemacht behaupten¹⁾. Hier musste also der Herausgeber einer Schulausgabe entweder eine (eigne oder fremde) Conjectur aufnehmen, — meinetwegen wenn er einem Meister der Kritik folgen wollte, das Madvigsche (im Bernens. 184 von erster Hand sich findende) „*intra se*“²⁾ — oder, wenn er sich zu keiner Aenderung

1) Haug (a. a. O. p. 497) ist zwar anderer Meinung und ergänzt mit Nipperdey (zu Tacit. Annal. I, 36), wie schon Heyne u. a. m., wieder den Begriff „vergleichend“. Weit kühner noch allerdings erklärt Nauck (Progr. des Königsb. Gymn. 1869): *A. m.* die „Leistungen“ der Künstler, *inter se* in ihrem wechselseitigen Verhältnisse zu einander, d. i. die „wetteifernden“. Ich stimme in Bezug auf die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Lesart vollständig Madvig bei, welcher (a. a. O. p. 33) sagt: Neque de uno Aenea recte dici „*inter se*“, neque „*mirari artificum manus inter se*“ de comparandis operibus intelligi posse, inepteque eiusmodi comparationem Aenae affingi, apparet. — Ausführlich ist von mir die Stelle in der Zeitschr. f. Gymn. XXVIII. p. 94 ff. behandelt worden, und halte ich an meiner dort ausgesprochenen Vermuthung „*varias*“ noch fest.

2) Ich halte diesen Vorschlag — ganz abgesehen davon, dass nach meinem Gefühle zu „*artificum manus*“ in der

entschliessen konnte, kurz erklären: „in *inter se* steckt ein Fehler“. Statt dessen lesen wir in der Anmerkung bei Kappes wörtlich folgendes: „Derartige unmittelbare Verbindungen eines Substantivs mit einer Praeposition (sic!) ohne Verbum sind auch in der Prosa des Livius und Späteren (!) häufig“¹⁾, und für den, der dieses etwa noch nicht glaubt, giebt der Anhang noch einmal Folgendes: „*inter se* beim Substantiv ohne Verbalfügung beim Dichter (vgl. Aen. II, 454 *pervius usus tectorum inter se*) ist durch den häufigen Gebrauch solcher Verbindungen bei Livius hinlänglich gesichert, so dass an der Aechtheit nicht zu zweifeln ist (!) Die Bedeutung liegt aber klar zu Tage (!) Vgl. Liv. XXII, 32, 1 *summa inter se concordia* XXII, 38, 5 *voluntarium inter ipsos foedus* VIII, 14, 9 *consilia inter se* u. v. a.“ An wessen Adresse ist diese Partie des Anhangs wohl gerichtet? Wer in aller Welt hat denn je daran gezweifelt, dass „*inter se* beim Substantiv, ohne Verbalfügung“ vorkommen kann und vorkommt? Sollten z. B. Madvig die von Kappes gefundenen Beleg-Stellen des Livius unbekannt geblieben sein? Bei diesen liegt allerdings „die Bedeutung klar zu Tage“, d. h. es ist jedem klar, dass die Bedeutung der Substantiva eine solche ist, dass sie mehrere Subjecte voraussetzen lässt, welche die im Substantiv angedeutete Thätigkeit (i. w. S.) in reciproker Weise ausüben. Aen. II, 454 ist dies zwar mit *tecta* an und für sich etwas anderes; doch liegt hier der Verbalbegriff, der eben das reciproke Verhältniss ermöglicht, doch offenbar im regens: *pervius usus*: ein durchgehender Gebrauch der Gemächer untereinander, ein wechselseitiger Zugang d. G. *tecta inter se*, wechselseitige Gemächer, absolut würde Vergil auch kaum sagen, obwohl hier die Ergänzung: „in Verbindung stehend“ nicht so weit abliegt). Was sind denn nun aber *manus inter se*, wechselseitige Hände? Höchstens könnte ein kühner Poet damit etwa Tölkesche Handarbeiten bezeichnen. Und nun nach der völlig nichtssagenden „Erläuterung“, welche die Schwierigkeit gar nicht berührt, geschweige zu heben versucht, die mit apodictischer Gewissheit ausgesprochene Schlussfolgerung: „hinlänglich gesichert, so dass an der Echtheit nicht zu zweifeln ist“ (!) — Nicht viel besser ist es, wenn er zu I, 393—99, wo er die Vulg. „*captas despectare*“ beibehält, zweimal versichert, dass „die Schilderung“ ganz der Natur entnommen sei, und dann noch einmal im Anhang mittheilt, dass er „die gegebene Erklärung in der Natur bestätigt gefunden hat, indem er an seinem früheren Aufenthaltsorte Donaueschingen öfters die Schwäne, welche in den Weihern des fürstlichen Parks in grosser Anzahl gehalten werden, auf und niedersteigen sah“. Schade dabei ist nur, dass Herr K. nicht ein Zauberwort wie dem Khalifen zu Gebote stand: er hätte dann doch einmal auch darauf die Probe machen können, ob bei dem turbierenden Erscheinen eines libyschen Adlers „der ganze Vorgang auch noch genau so ist, wie ihn der Dichter zeichnet, wenn wir den Text der Handschriften (!) — (und natürlich Kappes' Erklärung) — beibehalten“. Mir nämlich kommt der Kappes'sche Adler wie eine Art Cavalier vor, der den in ihrem Salon (auf der Erde) sitzenden Schwänen seine Visite macht, zu dem Zwecke, sie zu einem kleinen Wettfluge zu veranlassen; dieselben gehen denn auch bereitwilligst auf diesen amüsanten Scherz ein, fliegen eine Zeit lang aufsteigend voraus, der Adler hinterdrein: natürlich ist letzterer so galant, die weissgekleideten nicht einzuholen. Wann darauf der Herr Adler mit höflichem Grusse sich empfiehlt, ist allerdings mir nicht ganz klar; ich denke mir, es wird dies der Fall sein, ehe „sich allmählig eine längere Linie bildet und alle die Hälse lang und gerade vorgestreckt haben“. Dass sie dann, wenn sie (398 *reduces*) „den Boden wieder erreicht haben, lebhaft mit den Flügeln schlagen, um ihre

Bedeutung „Leistungen, d. h. fertige Arbeiten der Künstler“ — wer nachher die 8 Bilder nicht für blosse Phantasiegemälde des Dichters hält, kann wohl schon aus diesem Grunde — andere s. in meiner Besprechung a. a. O. — nicht an noch arbeitende Künstler etc. denken — ein adiectivischer Zusatz beinahe nothwendig ist (man beachte auch, dass hierdurch Symmetrie des Ausdrucks entsteht: *artificum manus = opera; varias = labores*: mannichfaltige Künstlerarbeiten; gewaltige Bauten) — schon aus dem Grunde für verfehlt, weil diese Phrase (*intra se = tacitus*), wenn sie wirklich Vergil gekannt oder erfunden hätte, sich nicht nur bei einigen andern Autoren vor Plinius und Quintilian, sondern bei Vergil selbst an andern Stellen vorfinden würde: Gelegenheit dazu war genug vorhanden. Man vgl. das häufige *secum*. — Jedoch ist derselbe dem Sinne nicht zuwiderlaufend, und deshalb würde gegen seine Aufnahme in eine Schulausgabe nicht zu viel einzuwenden sein.

1) Ich will hier, weil der Anhang bloss auf diese Verbindung Rücksicht nimmt, gar nicht besonders hervorheben, dass gleich darauf *inter se*, als zwischen *art. m.* und *operum laborem* gestellt, auf beide Substantive bezogen wird, auf welchen Widerspruch Haug richtig aufmerksam macht.

Freude auszudrücken“, ist in der That nach einem solchen Divertissement „ganz der Natur entnommen“, nur kann ich wieder 398 *et cinxere polum*, „wenn sie der Gefahr (?) entronnen sind, fliegen sie in einem Kreise abwärts“, nicht recht unterbringen, abgesehen davon, dass wir nach K. folgende Aufeinanderfolge des von den Schwänen Vorgenommen haben: 1) Sitzen auf der Erde (vom Dichter nicht erwähnt), 2) Auffliegen in Folge des Erscheinens des Adlers und Wettflug am Himmel, 3) a) Wiedereinnahme der Erde b) Herabblicken auf dieselbe, der Sache nach vor 3 a gehörig (was aber bei *aut* — *aut* nichts zu bedeuten hätte, wenn nicht bei 3 b *iam* stünde), 4) Freudiges Schlagen mit den Flügeln 5) Abwärtsfliegen im Kreise, das aber nicht vor 4 (*ludunt*, mit dem es durch *et* verbunden ist) wie K. sagt, sondern vor 3 a und b erfolgt!

Dabei hat K. die Hauptschwierigkeiten der Vulg. *iam despectare* und *captas* wieder gar nicht berührt. Von allen Vorschlägen, dieselben zu erklären, erscheint mir der von Steudener (Programm der Klosterschule Rossleben 1873, Pag. 13 ff.) gemachte am meisten empfehlenswerth. Nach ihm bedeutet *terras capere* „das Land gewinnen“, *captas iam despectare* „muss dann = *cepisse* sein, wie es auch Nauck erklärt“; um diese Bedeutung zu erhalten, giebt St. folgende Erklärung: „Wenn Gänse, also wahrscheinlich auch wilde Schwäne, welche zu beobachten ich keine Gelegenheit gehabt habe, eine Gefahr überstanden haben, so strecken sie die Hälse lang vor sich aus, dicht über die Erde hin und schnattern einander an“. So seltsam der Ausdruck auch wäre — Steudener selbst giebt zu, dass er denselben nicht glücklich gewählt findet —, so ist doch endlich von einem Verfasser der Vulgata anerkannt, 1) dass *iam* auf etwas deuten muss, was nach dem *capere* erfolgt, 2) dass *captas* nicht „von den anderen eingenommen“ bedeuten kann. Desshalb würde ich die Erklärung für die, welche an *captas despectare* nichts ändern wollen, empfehlen; freilich müssten sie v. 398 entweder mit Burmann „*polum*“ in „*solum*“ oder nach Steudener's Vorschlag „*et*“ in „*hi*“ verwandeln, (hierbei ist freilich das besonders bedenklich, dass 395. 6 von allen Schwänen ausgesagt erscheinen, während nachher die eine Abtheilung noch am Himmel befindlich sein soll) — oder mit (Ladewig) Schenkl, Münscher, Haug (wie der letzte Steudener's Vorschlag als ähnlich bezeichnen kann, ist mir nicht erfindlich) eine Dittographie annehmen. (Im letztern Falle würde *reduces* mit *polum* immer noch schwer zu erklären sein, wenn man nicht annehmen wollte, dass der Dichter zwei insofern ganz verschiedene Versuche gemacht hat, als bei dem ersten die Erde, beim zweiten der Himmel als der Ort, wohin die Schwäne nach überstandener Gefahr sich begeben, gedacht wäre). Bei allen diesen Erklärungen bleibt — abgesehen auch davon, dass selbst wenn *captas despectare* die von Steudener angegebene Bedeutung haben könnte, was mir nicht glaubhaft zu sein scheint, auch das höchst sonderbar sein würde, dass dieses Hinabblicken auf die Erde nach dem *capere t.* doch als ein einen wesentlichen Fortschritt enthaltendes Moment besonders hervorgehoben wäre — für mich vor allem das bedenklich, dass wir dann annehmen müssen, die Schwäne haben erst auf der Erde gesessen, sind dann, um dem Adler zu entgehen, *aperto caelo* geflogen, und nach entschwendener Gefahr zur Erde zurückgekehrt, während mir der Vorgang nur erklärlich ist, wenn sie aus ihrem Fluge vom Adler gescheucht zur Erde sich geflüchtet, und nachdem die Gefahr beseitigt, zur Fortsetzung des Fluges zum Himmel zurückgekehrt sind. Dass dieser Sinn durch die von mir schon im Dessauer Schulprogramm 1869 vorgeschlagene Aenderung des *captas* (Palat: CAPTVS, V corr. in O) in „*captis*“, mit Beibehaltung des von Ribbeck aus dem Palatinus, theilweise auch Gudianus hergestellten „*respectare*“ — dieselbe Vermuthung spricht Schenkl aus (Zeitschr. f. österr. Gymn. 1870. p. 390) — ermöglicht wird, habe ich in der ausführlichen Besprechung dieser Stelle (a. a. O. p. 89 ff.) zu zeigen versucht.

Unter den von mir dort behandelten Stellen befindet sich auch das vielbesprochene Hemistichium III, 340. Hier hat Kappes gegen die meisten der neueren Herausgeber hinter *superatne* gar nicht, hinter *aura* mit einem Fragezeichen interpungiert und „*quem*“ in den Text aufgenommen. Selbst wenn es richtig ist, was K. behauptet, dass auch der Mediceus diese Lesart, nicht, wie Ribbeck sagt, „*quae*“ bietet, so musste doch „*quae*“, natürlich mit veränderter Interpunction, aufgenommen werden: schon früh ging das Verständniss für das Abgebrochene der Frage verloren, und man bezog das Relativum auf das einzige, ausdrücklich genannte Subject: Ascanius. Natürlich ist bei der von K. befolgten Les- und Interpunctions-Art auch die Erklärung zu 341, bei der, wie so oft, „im Sinne des Dichters“ die Hauptrolle spielt — man vergegenwärtige

sich das an solcher Stelle! — eine gänzlich verfehlte, und verweise ich auf meine a. a. O. gegebene Auseinandersetzung, durch die ich zu zeigen versucht, dass an der Stelle alles in schönster Ordnung ist, und wir weder mit Ribbeck eine Lücke, noch mit anderen eine Interpolation anzunehmen haben. Hier muss ich nur noch von dem Urtheile Madvigs (Advers. II, p. 34, sq.), welches von allen andern ganz abweicht, sprechen. Derselbe will v. 340 vor 337 stellen in dem Sinne: „*quae tibi jam Troja videtur et Trojae loco est*“. Ganz abgesehen von den Schwierigkeiten, die dann in Bezug auf *tamen*, *amissae parentis* v. 341 entstehen — auch die Ergänzung von *videtur*, der ganze Gedanke: „diese Burg, die dir schon (!) Troja zu sein scheint;“ woher weiss Andromache das? — gehören dazu, Schwierigkeiten, die Madvig nicht einmal zu berühren der Mühe für werth gehalten hat — ist für mich noch ein anderer Umstand entscheidend, um den Vorschlag entschieden zurückzuweisen. Unter den 58 (wenn man III, 74 hinzurechnet, wie Wendlandt Berl. Zeitschr. f. Gymn. XXIX p. 391 will, 59) Hemistichien, die in der Aeneis vorkommen, giebt es (ausser diesem in Kopenhagen entstandenen) keines, das in arsi auf einen kurzen Vocal ausginge (2 endigen auf einen solchen in thesi: III, 640 *rumpite* V, 653 *haec effata*), dagegen viele auf einen langen Vocal oder Consonanten in arsi ausgehende. Das scheint mir keineswegs Zufall, sondern in der Natur dieser immer als Theile des Hexameters gefühlten Versanfänge begründet zu sein. Demnach würde die siegesgewisse Verkündigung Madvigs: „*Jam nullum supererit in Aeneide Hemistichium nisi „absoluto perfectoque sensu“, quod in hoc uno mirabantur*“ immer noch nicht in Erfüllung gegangen sein, wenn letztere auf jene überhaupt hätte warten müssen.

Auch von den andern von Madvig in den Adversariis zu den 3 ersten Büchern der Aeneis veröffentlichten Vorschlägen erscheint mir — ausser dem schon erwähnten „*paret*“ II, 119 nur der zu 359. 60 gemachte, hinter „*Clarii*“ „*et*“ einzuschieben und das Komma vor *Clarii* wegzulassen, von der Art, dass ihm, wer *tripodas* nicht speciell vom Delphischen Orakel verstehen will, (in welchem Falle *Clarii laurus* nicht *tanquam alius dei et alius generis* hinzugefügt sein würde), unbedenklich zustimmen kann: für nothwendig halte ich die Aenderung nicht. Ich will hier die beiden andern von ihm behandelten Stellen — I, 453 ist schon besprochen — gleich folgen lassen.

„*De I, 323 satis olim dixi, necessario conjungi ornatus et actionis significationem (succinctam pharetra et . . . prementem), tum actionem venandi distingui ferarum generibus (lyncis aut . . . apri). „Tegmen“ quod aliquoties dicitur de pelle ferae homines tegente, non obstat, quominus de ipsius ferae pelle dicatur, ut de vestimento hominis (III, 594). Scribendumne sit „maculoso“ non definitio. Quod Ribbeckius (proleg. p. 328), mihi de ipsa re assentiens, „maculosae tegmina lyncis“ scribi voluit, non apte conjunguntur ex aequo „tegmina“ et „cursum“, nec „tegmina clamore premere“ apte dicitur.“ So wenig wie Ribbecks Conjectur „*tegmina*“ — steht übrigens im Gudianus von I. Hand — halte ich Madvigs Verbindung für gerechtfertigt. Man hat bei der Erklärung dieser Verse wohl von Hause aus nicht gehörig beachtet, dass Venus die Fragen bloss deshalb thut, um ein Gespräch mit den schüchternen Fremdlingen anzufangen; wenigstens könnte sonst Schenkl (a. a. O. p. 389), der v. 324 als eine Randbemerkung in Klammern schliessen will, wohl kaum fragen: „Woher kann die Fragerin errathen, dass ihre Genossin gerade einen Eber aufgejagt hat und nun mit Halloh verfolgt, wenn nicht etwa dieselbe auf eine Eberjagd ausgegangen ist? Nun freilich, es hätte auch ein schnellfüssiger Hirsch sein können; Vergil hat hier eben einen schäumenden Eber vorgezogen, und das Recht, sich das Wild nach Belieben auszusuchen, muss man doch wohl dem Dichter einräumen. Uebrigens müsste man von diesem Standpunkte aus Madvig mit weit mehr Recht entgegenhalten: woher weiss sie denn, dass die Genossin einen Luchs oder Eber verfolgt? Doch wäre dieser Einwand nichtig; dahingegen erscheint mir die Verbindung *vidistis hic* (!) *errantem* übergeordnet dem *succinctam et prementem* unmöglich. Die Göttin, wie gesagt, um eine Unterredung anzuknüpfen, fragt: „Habt ihr eine meiner Gefährtinnen hier: in der Nähe umherstreifen sehen? Soll nun Aeneas darauf überhaupt antworten können, so ist vor allem nöthig, dass sie dieselbe etwas näher als mit *sorum* geschehen ist, kennzeichnet; das thut sie deshalb sofort, indem sie die Beschreibung derselben als Jägerin durch Köcher und Luchsfell giebt. Hatte Aeneas dieselbe also (auf der Suche — nach irgend einem Wild) *errantem* in der Nähe gesehen, so dass er ihr Habit wahrnehmen konnte, so war er hierdurch in den Stand*

gesetzt, die gewünschte Auskunft zu geben. Es war aber auch der Fall möglich, dass er die Jägerin in weiter Ferne das aufgetriebene Wild, — für den Dichter ist das eben hier der schäumende Eber, anderwärts ein andres Thier — verfolgen sah, wenigstens ihr lautes Hallo vernahm — (in *vidistis* liegt, wenn wir in „*clamore*“ hier den Hauptbegriff annehmen, eine Art des sog. Zeugma): diese zweite Möglichkeit fügt nach der Beschreibung des Anzugs, die mehr zu *hic errantem* gehört, Venus hinzu, um das Gespräch etwas zu verlängern, dem Aeneas die Möglichkeit längerer Antwort zu geben; man kann sich hinter „*lyncis*“ eine kleine Pause denken: vielleicht hatte Aeneas bei dem *vidistis — succinctam — lyncis* schon leise mit dem Kopfe geschüttelt, während er ganz verwirrt vom Anblicke der schönen Jägerin dastand, und was der Möglichkeiten sonst noch sind, die Venus veranlassen dieses „*aut — prementem*“ hinzuzufügen, das die verfolgende Jägerin der umherstreichenden ausserordentlich scharf und richtig, sollte ich meinen, entgegengesetzt. Aeneas versteht auch die doppelte Möglichkeit sofort, wie aus seiner Antwort: „*Nulla audita neque visa*“ hervorgeht; er erwidert auf das zweite, nächste (*clamore*) zuerst; schon diese Doppelantwort steht nicht nicht bloss der von Schenkl vorgeschlagenen Einklammerung, sondern auch der Madvig'schen Verbindung entgegen. Wenn endlich Madvig verlangt, dass „*ornatus et actionis significatio*“ verbunden werde, so ist das schon deshalb nicht nöthig, weil in der Beschreibung des Costüms schon die Bezeichnung der Jägerin enthalten ist. In der Behandlung unsrer Stelle, welche in Madvigs „Kleinere philologische Schriften, vom Verfasser deutsch bearbeitet, Tbnr. 1875“ — dieselben sind mir ebensowenig wie Philolog. XV, 553 ff., wo die Stelle ebenfalls behandelt ist, zur Hand — aus der Tidscrift for Philologi og Paedagogik aufgenommen ist, wird, so viel ich mich erinnere, noch der Einwurf geltend gemacht, dass das Luchsfell keine passende Bekleidung für die Jägerin sei. Sollte auch Camilla's Tigerfell (Aen. XI, 577) nichts beweisen, so kann sich der Dichter auf dem ungewöhnlichen Jagdschauplatze der libyschen Wüste auch einmal eine kleine Abweichung vom herkömmlich vorgeschriebenen Jagdcostüme erlauben; auch würde meiner Meinung nach weit schwerer ins Gewicht fallen, dass die blossе Beschreibung: „*succinctam pharetra*“ etwas zu nackt erscheinen könnte. — (Ribbeck's Vermuthung ist schon mehrfach (Ladewig, Weidner, Madvig selbst u. a.) richtig widerlegt worden).

Wenn ich also an dieser Stelle, sowohl was Lesart als was Interpunction anbelangt, an der Tradition unbedingt festhalten würde, so glaube ich dagegen, dass III, 684—686 nur durch eine Aenderung der Handschriften zu heilen ist, welche übrigens nicht erheblich variieren, wenn man davon absieht, dass v. 684 statt des gewöhnlichen Accusativs, *Scyllam atque Charybdim*, F P 1 den Nominativ des ersten Wortes F a 1 den des zweiten bieten — Schreibarten, die Ribbeck mit Umstellung von 685 und 686 aufgenommen hat. Bekanntlich gehört die Stelle zu den allerschwierigsten, nicht bloss der Aeneis, sondern der ganzen römischen Dichterdichtung. Beweis dafür die Menge der Interpretations-, auch Emendations-Versuche, deren blossе Aufzählung in der neuesten Ausgabe von Forbiger zwei enggedruckte Noten-Seiten füllt. Vor allen andern muss man dem Madvig'schen Vorschlage unbedingt das zugeben, dass er 1) bloss eine ganz leichte Aenderung der Handschriften (*una littera geminata, una adjecta*) erfordert, 2) der lateinischen Sprache am wenigsten Gewalt anthut, 3) das *dare lintea retro* ganz richtig erklärt. M. will nämlich v. 684 zwischen „*contra*“ und „*jussa*“ ein „*ac*“ einschieben und die Verse so schreiben.

Praecipites metus acer agit quocumque rudentis
excutere et ventis intendere vela secundis.

- Contra, ac jussa monent Heleni, Scyllam atque Charybdim
inter, utramque viam leti discrimine parvo,
ni (-ne) teneant cursus, certum est dare lintea retro.
Ecce autem cet.

Der Sinn der betr. Worte wäre dann: Dagegen dass des Helenus Rath sie mahnt, zwischen Scylla und Charybdis, beide ein Weg nur in geringer Entfernung des Todes, nicht zu steuern, wird beschlossen rückwärts zu segeln. Aber siehe, da cet. Wem es nicht darauf ankömmt, diese Stelle dem Dichter zu retten — Heyne und Wagner wollten sie bekanntlich nicht einmal dem Vergil erhalten —, der mag immerhin diesem Vorschlage folgen, der sich für eine Schulausgabe wenigstens dadurch empfiehlt, dass er sprachlich unbedenklich ist. Wenn aber Madvig am Ende seiner Auseinandersetzung sagt: *Est hic locus ex iis, in quibus verendum est, ne*

editores enarratoresque Trojanorum exempla sequentes trepidantes non audeant vera tenere, quod simplicia ac facilia sunt, inanesque turbas negligere“, so fürchte ich beinahe, dass Madvig, wie — mehr oder weniger — alle andern Erklärer, eine Bahn eingeschlagen hat, die zu allzu *simplicia*, für den Dichter nämlich, führen musste. Ich kann mir wenigstens an dieser Stelle, wo, wie M. selbst sagt, „*trepidatio et caecum fugiendi studium cet. judicantur*“, nichts urprosaischeres denken, als dass der Inhalt der Warnungen des Helenus, die der Dichter am richtigen Orte v. 420 ff. ausführlich angegeben hat, noch einmal dargelegt werden sollte. An einem Punkte der Erzählung, der, wenn irgend einer, dazu angethan ist, dass Dido in athemloser Spannung, zitternd bei dem Gedanken an die schreckliche Lage des geliebten Mannes an seinem Munde hängt, dass dieser selbst durch die Erinnerung an die furchtbare Gefahr in höchste Aufregung versetzt wird, sollte es einem Dichter möglich sein, den Erzähler etwas längst bekanntes wiederholen zu lassen, und zwar in einer Weise, die pedantischer nicht gedacht werden kann, indem nicht bloss die Befehle als „erinnernde, dass nicht“ — sondern auch die Begründung dieser Erinnerung durch die Worte *inter-parvi* gewissenhaftest vorgeführt werden? Weiter: nach diesem nüchternsten aller Gedanken: „dagegen dass (!) die Befehle des Helenus erinnern, zwischen Scylla und Charybdis, weil beide ein schwer zu vermeidender Weg des Todes seien, hindurchzusteuern“ der in diesem Zusammenhange nicht minder matte Nachsatz: „wird beschlossen rückwärts zu segeln.“ Das klingt doch wie ein Protokoll über eine friedfertige Sitzung, nicht wie die vom Helden des Abenteurers der liebeglühenden Königin erstattete Erzählung eines Vorgangs, der sich auf einem Schauplatze abspielt, wo den Vordergrund die Riesen des Aetna, den Mittelgrund die zitternden Schiffer, den Hintergrund die Ungeheuer der Meerenge bilden. Auch mit allen andern mir bekannten Erklärungen ist dem Dichter nichts geholfen. Gewöhnlich wird angenommen, dass *contra* Adverbium, *jussa* entweder Subject oder Object zu *monent* ist, *ni* wird entweder = *nisi* gefasst, oder = *ne*, was γ 1, c 1, P (*NEC* mit durchstrichenem *C*; Ribb: *nei?*) bieten. Alle diese Interpretationen laufen darauf hinaus, dass sie in diese schreckensvolle Scene, wo blinde Furcht die Troer zur Flucht Hals über Kopf treibt, eine fein logische Ueberlegung, die in der Seele dieser oder wenigstens einiger derselben vorgehn soll, hineinbringen: eine sehr vernünftige Warnung, welche an die unsichtbaren Gefahren erinnert. Das wäre hier so unpassend wie möglich; auch „*contra*, dagegen, andrerseits“ hat für mich etwas so prosaisches, dass es eine beinahe komische Wirkung hervorbringt. Vergegenwärtigen wir uns die Situation. Die Troer haben die sicilische Meerenge im Rücken gelassen und sind fliehend vor dem in's Meer steigenden Cyclopen auf der Fahrt aus dem Hafen, in dem sie die Nacht zugebracht, begriffen. Auf des Riesen Schrei, von dem das Meer erbebt und der Aetna erdröhnt, stürzen die grimmigen Brüder, die entsetzliche Schaar, so hoch wie lufragende Eichen an's Gestade. Das Entsetzen treibt die Troer zur wildesten Flucht; der Wind mag sie treiben, wohin es auch sei, nur fort aus der Nähe der furchtbaren Scheusale. Bis dahin hat der Dichter nur das Gefühl des Entsetzens, das die Troer erfasst hat, nur den einen Gedanken, der sie zur eiligsten Flucht treibt, der sie blind macht gegen jede andere Gefahr, geschildert. Nehmen wir nun nicht an, dass er sich die Gelegenheit zu einer sehr effectvollen Schilderung ganz und gar entgegen liess, dass er zur nüchternsten Prosa herabgesunken ist, so kann das Folgende nur eine Steigerung des vorher Geschilderten enthalten; diese Steigerung kann nur so bewirkt werden, dass das unbestimmte Gefühl, der allgemeine Gedanke: nur fort, wohin es auch sei; bestimmten Ausdruck gewinnt in angsterfüllten Worten, wilden Zurufen, die sie an einander, an Aeneas, der machtlos dem nicht zu hemmenden Treiben gegenüber steht, richten. Nehmen wir an, der Wind habe gerade von Süden geweht: wenn der Dichter dies auch nicht sagt, so liess es schon in *quocunque* und *ventis secundis* angedeutet; durch v. 684—686, besonders aber 687 ist es unzweifelhaft, dass er es so verstanden haben will. Auch dass wir uns den Aeneas in einem Gegensatze zu der kopflosen Hast der Schiffer denken, scheint mir schon in Rücksicht auf die Persönlichkeit des Führers geboten zu sein, der das Ganze erzählt und sich wohl schwerlich als einen, der durch blinden Schrecken zum unbesonnensten Thun sich hinreissen liess, der Dido gegenüber darstellen mochte. Es erhöht das noch, besonders für die Dido, das Schreckensvolle der wilden Scene, wie sie eben der Dichter braucht: Aeneas mitten unter der wild aufgeregten

Schaar, die die Taue löst, die Segel spannt unter dem Rufe des Entsetzens: Fort nur fort von hier, und wäre es selbst zwischen Scylla und Charybdis hindurch!

Wenn die besseren Handschriften diese Erklärung ermöglichen, würde wohl kaum einer auf eine andere Vermuthung gekommen sein. Doch können wir, glaube ich, durch eine Aenderung, wie sie leichter kaum möglich, hier wenigstens von keinem vorgeschlagen ist, dahin gelangen. Wenn wir die Lesart des Bernensis 184 von erster Hand, *tineant*, zu Grunde legen, so genügt vielleicht schon die Verwandlung des ersten *n* in das sehr verwandte, oft mit ihm vertauschte *m*: *ni* (das ausser F M γ 2 a b Priscian, Donat, Servius schützen — natürlich = *ne*) *timeant cursus*: selbst die Fahrt zwischen Scylla und Charybdis solle man nicht fürchten. Vielleicht kann man noch einen Schritt weiter gehen und aus der 3. Person Pluralis die erste des Singulars machen: *ni timeam* „solle ich nicht fürchten“; hier würde der oben erwähnte Gegensatz des Aeneas und der von Entsetzen gegen jede andre Gefahr blinden Genossen deutlich ausgesprochen, und man hat sich dann Aeneas als dem tolleren Haufen durch Wort und Geberde wehrend vorzustellen. Den Sinn: selbst zwischen Scylla und Charybdis hindurch, böte die significante Stellung der Accusative vor *inter*, die erst bei dieser Fassung im Gedanken, nicht bloss im Zwange des Metrums, ihre volle Erklärung findet. Natürlich ist *contra jussa Heleni* Präposition mit ihrem Casus: sowohl diese als die Worte *utramque viam leti discrimine parvo* müssen wir dann als Zusätze des erzählenden, besser: schildernden Aeneas fassen, die von der eigentlichen Handlung sozusagen loszulösen sind. Aeneas schildert der Dido das Gefühl des Entsetzens, das die Seinen blind macht gegen jede andre Rücksicht: da ist es am Orte, dass er an die Weisungen des Helenus erinnert, die gewissermassen seine Stelle beim ganzen Vorgange übernehmen: wir müssen ihn uns, wie gesagt, als nicht einverstanden mit der kopflosen Flucht denken. Ebenso ist der Ausruf *inter — parvo* Ausdruck seines Gefühls bei dem wilden Rufen, dem sinnlosen Verlangen, des Gefühls, das ihn bei der Erzählung, die ihn in wärmste Aufregung versetzt, mit voller Stärke wieder überkommt, und dessen Ausdruck ganz dazu angethan ist, die Dido das Schreckliche der damaligen Lage aufs lebhafteste empfinden zu lassen. In ähnlicher Weise werden wir in den Worten „*certum est dare lintea retro*“ den berichtenden, schildernden Aeneas zu vernehmen haben: „fest steht es ihnen, zurückzusegeln“ — vor ihnen sind die Schreckgestalten der Cyclopen — so fest, dass sie sogar Scylla und Charybdis für nichts anschlagen. Es würde dann das allgemeine *quocumque — secundis* diesen Abschnitt einleiten, der durch das bestimmte *certum est — retro* seinen rückblickenden und zusammenfassenden Abschluss fände. Es wären demnach die Worte, „*inter — parvo*“ in Parenthese zu setzen und nach ihnen mit einem Ausrufungszeichen, wie vor *certum est* mit einem Kolon zu interpungieren:

Jäher Schrecken erfasst sie und treibt zur eiligsten Flucht wohin es auch sei, die Taue zu entrollen, die Segel dem treibenden Winde zu überlassen. Was sind für sie des Helenus Mahnungen! „Selbst zwischen Scylla und Charybdis hindurch“ — jede (Königin) ein Weg nur eines Haares breit vom Tode! — scheue nicht die Fahrt, so fordert ihr Geschrei: zurück, nur zurück ist ihre Losung. — Aber siehe, da kommt Boreas — und mit ihm die Erlösung des Aeneas aus der furchtbaren Lage, der Dido aus angstvollster Spannung.

Dass gegen diese Erklärung eine Menge von Einwürfen nicht ohne Grund erhoben werden können, verkenne ich keineswegs. Abgesehen von der Aenderung des handschriftlich fast allein bezeugten *tineant* könnte man z. B. anführen: 1) nach dem Plural „*monent*“ ist der Plural „*timeant*“ nicht gerechtfertigt, da zu beiden Verben die Troer Subject sein würden. Das ist richtig, wenn man nicht annimmt, dass durch die Plurale das gegenseitige Zurufen ausgedrückt werden soll: *monent* etwa = *inter se cohortantur clamantes*. Auch würde ich, noch aus andern schon angeführten Gründen „*timeam*“ vorziehen. 2) Der Erklärung, dass „*utramque viam leti discrimine parvo*“ in Parenthese als losgelöster Ausruf des Aeneas zu denken ist, steht die Apposition entgegen. Doch vermischt sich hier Ausruf mit Erzählung so schnell, dass der grammatische Anschluss des ersteren an den vorhergehenden Accusativ gerechtfertigter erscheinen kann, als wenn ein selbständiger Casus gesetzt wäre. 3) Vor Allem ist *monent* der Erklärung hinderlich, zu dem weit eher ein Subject wie *jussa*, oder die „warnenden“ Troer passen würde. Ohne Frage könnte *petunt, vocant* u. dgl. angemessener erscheinen. Ich habe daran gedacht, ob nicht die ganze Fassung der Stelle, wie sie in den Handschriften vorliegt, und wie sie die Interpreten auslegen,

die, trotz wesentlichster Abweichungen von einander, in der Hauptsache gegenüber der von mir versuchten Erklärung übereinstimmen, daraus entstanden ist, dass das ursprüngliche Verbum, das vielleicht hinter *Heleni* stand (*clamant?*) — ausfiel und später dann *monent* (vielleicht aus einer Glosse zu *jussa Heleni*: „*quae monent, ne teneant cursus*“), in den Text gedrungen ist, weil man eben *jussa* für das Subject nahm oder wenigstens für *ne teneant cursus* mahnende, warnende Leute als solches brauchte. Möglich auch, dass das richtige Verbum „*jubent*“ hiess, — die Nebeneinanderstellung der *jussa Heleni* und des *jubent* (*socii*) würde das Kopfloze der Forderung noch mehr hervorheben — welches hinter *jussa* um so leichter ausfallen konnte, als es mit gleichem *ju* anfängt; der librarius konnte, als er *jussa* geschrieben, um so eher auf das folgende Wort abirren, zumal er dieses dem Sinne nach gleich mit *jussa* verbunden sah; vielleicht schrieb er auch gedankenlos statt des *jubent* zum zweitenmale *jussa*, das ihm noch in mente et calamo sass.

Natürlich gebe ich diese Vermuthungen, wie überhaupt die ganze Auseinandersetzung für nichts weiter als für einen — noch sehr unvollkommenen — Versuch, die verzweifelte Stelle etwas poetischer zu fassen, als es bei den mir bekannten Erklärungen geschieht. Hinsichtlich des Entstehens der handschriftlichen Verderbniss habe ich (a. a. O. p. 103 ff.) eine ähnliche Vermuthung in Bezug des bisher von allen Herausgebern festgehaltenen *primusque Machaon* II, 263 ausgesprochen. Von sämtlichen Vorschlägen, die darauf zielen, *primus* zu schützen, erscheint mir der von Klouzeck (Leitmeritz. Progr. 1873 S. 23. 4) als der annehmbarste. Derselbe räth dazu, „v. 263 und 274 ihre Plätze tauschen zu lassen, damit Machaon das Endglied in der Aufzählung der Helden werde und *primus* in seiner Bedeutung „der erste von ihnen“ zur Geltung komme.“ Doch muss ich auch ihm gegenüber — ausserordentlich gesucht wäre dies Verfahren des Dichters unter allen Umständen, und was liegt denn überhaupt daran, wer hier zuerst ausgestiegen ist, zumal wenn es Machaon war? ferner: warum soll denn gerade der Arzt zuerst, vor allen Kriegern und Königen, aus dem Pferde steigen? — an meiner Vermuthung, dass *primus* eine Glosse ist, die statt des ursprünglichen *medicus* in den Text gerieth, festhalten.¹⁾ Wenn Haug (a. a. O. p. 498) in Betreff der Stelle sagt: „Allerdings ist mit *primus* schwer ein bestimmter und befriedigender Sinn zu verbinden, aber auch die neusten aufgestellten Conjecturen Münscher's (S. 340) *promus*, *pravus*, *promptus* und Brandts a. a. O. *medicus* haben wenig Einleuchtendes“, so ist meinerseits gegen das wenig Einleuchtende nicht das geringste einzuwenden, da ich völlig mit dem über *primus* abgegebenen Urtheil zufrieden bin. Nur möchte ich allerdings einen hochverehrten „*medicus*“ nicht gern in der etwas gemischten Gesellschaft von Niederträchtigen und Schaffnern sehen, selbst wenn, wie hier, ein Prompter darunter sich befindet. Vielleicht gelingt es mir, ihn selbst mit Haug's Zustimmung daraus zu befreien, wenn ich folgenden Vorschlag mache: Stände in den guten Handschriften „*medicusque Machaon*“, so würde auch Haug daran nicht den geringsten Anstoss nehmen, während dieses in hohem Maasse der Fall sein würde, wenn wir dort eine der 3 von Münscher aufgestellten Vermuthungen läsen. Demnach würde ich in einer Schulausgabe, bis Besseres gefunden wäre, *medicusque* aufnehmen, ohne dass ich meinte, dass diese Vermuthung „über allen Zweifel erhaben sei“.

Glaube ich also, dass hier nur durch eine gründliche Aenderung der handschriftlichen Lesart zu helfen ist, so liegt an einer andern, ebenfalls kaum angefochtenen Stelle, II, 711, wohl nur eine leichtere Verderbniss einiger Schriftzüge vor. Die ältesten wie die jüngsten Commentatoren rechnen hier mit seltner Uebereinstimmung das *longe* der Codices dem Helden Aeneas als weise Vorsicht an, ohne zu bedenken, dass sie dadurch das eheliche Verhältniss desselben in etwas eigenthümlichem Lichte erscheinen lassen. Es ist in der That verwunderlich,

1) Wie ich eine solche Glosse in „*inter se*“ I, 455 sehe, so stimme ich Gebhardi (a. a. O. p. 480) bei, welcher dieselbe Vermuthung in Betreff des wundersamen Erklärungen veranlassenden *Manes* VI, 743 äussert. Gebhardi spricht sich nicht weiter darüber aus, was er als das von der Randbemerkung verdrängte Wort ansieht. Mir fiel eine ähnliche Möglichkeit, wie ich sie für *medicus* in Anspruch nehme, auch hier ein: der Abschreiber, der Buchstabe für Buchstabe nachmalte, irte vielleicht, als er *patimur* geschrieben, mit den Augen auf das Wort, welches hinter „*poenas*“ stand, ab, da *poenas* denselben Anfangsbuchstaben wie *patimur* hat (oder schrieb auch *patimur* zweimal), so dass also das Obiect zu *patimur* fehlte; später kam dann die zu *patimur* das Subject anzeigende Glosse als Obiect in den Text, wonach weiter *suas* in *suos* geändert wurde.

dass vor Schenkl, soviel ich weiss, alle Ausleger¹⁾ sich diesen Burschen haben gefallen lassen, dem z. B. Weidner zu 746 den Vorhalt thut: „Wenn Dir Creusa wirklich das Theuerste im Leben war, warum wolltest Du sie nicht an Deiner Seite hergehen lassen, warum verbanntest Du sie hinter Deinen Rücken?“ Er musste allerdings bloss sagen: „warum verbanntest Du sie weit (*longe!*) hinter Deinen Rücken? Denn sie an seiner Seite hergehen zu lassen, während er schon Julus an der Hand hatte, konnten die *angusta viarum* hindern; vgl. v. 725. 736. 7. Nach einem Objecte seiner Anklage hätte dieser Aeneas v. 745 nicht so weit zu suchen brauchen. Näher als Schenkl's Vorschlag (a. a. O. p. 394) für „*et longe*“ zu schreiben „*atque legens*“ scheint mir „*et lente*“ zu liegen. Aeneas, den Vater auf den Schultern, den kleinen Sohn an der Hand, mochte noch so rüstig ausschreiten wollen, der ungeduldigen, ängstlichen Frau kommt er doch viel zu langsam vorwärts. Daher die Mahnung, ruhig und bedächtig ihm Schritt für Schritt nachzugehen, nicht etwa in (hier erklärlicher) Ungeduld immer einmal ein Stück vor auszueilen, wieder umzukehren und so die Aufmerksamkeit der Begegnenden auf sich zu ziehen. Es ist der antiken epischen Dichtung eigen, durch ein Wort ein ganzes Verhältniss, einen vollständigen Charakterzug zu malen. Die Briseis' ergiesst sich nicht in sentimentale Klagen, als sie die Lagerhütte des Achilleus verlassen muss; doch sagt uns das eine *ἀέχουσα*, wie heiss sie den herrlichen Helden geliebt hat. — Hier könnte es der Fall sein, dass Vergil durch diese Mahnung die kopflose, zu überstürzender Hast drängende Angst der Creusa, als sie „lauter, immer lauter schon des Brandes nahe Feuerflammen krachen“ hört, habe andeuten wollen: das giebt noch einen wirksamen Contrast zur Ruhe des Aeneas, die Alles sorgfältig bedenkt und ordnet.

Scheint es mir demnach, dass an den beiden zuletzt besprochenen Stellen die handschriftliche Tradition mit Fug und Recht aus ihrer anderthalbtausendjährigen Ruhe gestört wird, so möchte ich als Entgelt dafür II, 349 dieselbe gegen den neuesten Vorschlag, der meines Wissens noch nicht widerlegt ist, in Schutz nehmen²⁾. Die Handschriften schwanken hier zwischen *audendi* (M, γ 1, a 1) und *audentem* (a 2 b γ 2 c Isidor. Servius). Die erstere Lesart ist die falsche: sie hat Ladewig, und ihm folgend Kappes, zu dem strafbaren Versuche verleitet, den unschuldigen Infinitiv „*sequi*“ als abenteuernden Hochstapler unter der Maske eines „griechischen Infinitivs für Imperativ“ in die gute (lateinische) Gesellschaft Vergils einzuführen³⁾. Die richtige Erklärung der Stelle giebt schon Servius, nach ihm auch Heyne: Es ist 350 *quae sit rebus* — 353 *incensae moriamur*. „Männer, ach vergeblich tapfere Helden!“ (Diese Worte sind ein Ausruf des Schmerzes, der dem Aeneas erpresst wird, als er die entschlossene Tapferkeit der Schaar, die unter anderen Umständen Troja retten könnte, erkennt: sie sind mehr für sich als zu den juvenes gesprochen aufzufassen). „Seid ihr entschlossen, mir zum äussersten Wagniss zu folgen — wie es um uns steht, seht ihr: alle Götter haben Ilium verlassen, ihr wollt einer Stadt helfen, die in Flammen steht — auf denn zum Tode, zu letzten Kampfe!“ Ich finde, im directen Gegensatze zu Wagner,

- 1) Was Schirach, von dem Forbiger in der neuesten Ausgabe sagt, dass er „*temere (!) haeret in hoc vocabulo*“, über die Stelle meint, ist mir unbekannt geblieben.
- 2) Es wäre doch zu wünschen, dass man endlich über gewisse Dinge sich einigte, z. B. in Betreff des *incipio super his* die einzig mögliche, längst gefundene Erklärung allgemein annähme. Kappes kehrt nämlich wieder zu Heyne zurück, für den er überhaupt, nicht zum Vortheil der Ausgabe, zu grosse Vorliebe zu hegen scheint, mit der Erklärung: „in Betreff dessen, nämlich dass ich sie so kühn vorstürmen sah; dadurch wurde ich veranlasst sie anzureden“. Kann es denn etwas unpoetischeres geben als dieses: „in Betreff dessen“, abgesehen dass *his* ausserordentlich undeutlich wäre? Die richtige Erklärung giebt bekanntlich schon Servius: *super* = *insuper* (in Bezug auf *audere in proelia* und nachher *furor additus*). Ob „*his*“ Dativ (= dem homerischen *τοῖσι δὲ — ἤτοι ἀγορεύειν — τοῖσι δὲ μύθων ἤγηε*) oder Ablativ (= *his verbis*) ist, dürfte schwer zu entscheiden sein. Da die homerische Formel doch eine weniger bewegte Situation voraussetzt, so würde ich (mit Forbiger, Wilms, Häckermann, Weidner) die letztere Erklärung, die auch Servius giebt, vorziehen.
- 3) Ob Kappes Ladewig auch darin folgt, dass er dieser Persönlichkeit durch die Vergil selbst entnommenen anderweitigen „imperativischen Infinitive“ (statt der prächtigen Media II, 707 *imponere* und III, 405 *velare* — „*imponere*“ *et* „*velare*“ *quis non rideat, si quis ibi dici posse putet?*“ Madvig a. a. O. p. 72) Halt zu geben sucht, ist nicht klar, da sich bloss zu III, 405 diese Erklärung, zu II, 707 gar keine Anmerkung findet. Durch Haug (a. a. O. S. 487) habe ich ersehen, dass Kappes (in einem Programm) noch Ovid. Am. I, 1, 29 *cingere*, (das ebenfalls medial zu fassen ist) für diesen Gebrauch als Belegstelle anführt.

diese Anordnung der Gedanken gerade der „*tam concitata oratio*“ so überaus angemessen, dass ich die Stelle zu denen rechnen muss, welche von der Schulweisheit aufs ärgste molestiert sind, ohne ihrerseits die geringste Veranlassung zu solcher Aufdringlichkeit gegeben zu haben. — Zu beachten ist noch die Steigerung des Ausdrucks: *extrema audentem*, nachher *moriatur*, auch dadurch hervorgerufen, dass Aeneas selbst durch die (mit überstürzender Hast aber erschrecklicher Klarheit gegebene) Darlegung des gänzlich Hoffnungslosen ihrer Lage zur äussersten Verzweiflung gelangt. Demnach wird nach *pectora* am besten mit einem Ausrufungszeichen, nach *videtis* mit einem Kolon interpungiert (das Komma, das Ladewig und Kappes nach *certa* setzen, muss natürlich wegfallen und „*quae sit — incensae*“ in Parenthese gesetzt werden).

Gegen diese Erklärung wendet sich von den Neueren mit besonderer Schärfe Münscher in der bekannten Recension des Weidnerschen Commentars (a. a. O. S. 340 f.): „Noch gezwungener“, sagt er, „erscheint die Redeweise des Aeneas, wenn man mit Heyne, Jahn und Gossrau hinter *sequi* eine lange (?) Parenthese *quae sit — incensae* annimmt. Und selbst von dieser Schwierigkeit abgesehen erscheint es jedenfalls höchst befremdlich, dass Aeneas die Tapferkeit der Genossen, die er doch immerhin anfeuern will, wenn auch zu verzweiflungsvollem Kampfe, unbedingt vergeblich nennen soll.“ Was versteht denn aber M. unter „verzweiflungsvollem“ Kampfe? Der Ausdruck ist an und für sich zutreffend und erklärt eben die von mir verteidigte abgebrochene Redeweise des Aeneas. Aeneas sieht die Männer entschlossen, den Kampf aufzunehmen, in der Hoffnung, der Stadt Hilfe zu bringen: *audere in proelia, succurritis urbi*. Deshalb der, wie gesagt, mehr für sich gethane Ausruf: *fortissima frustra pectora*: vergeblich in Hinblick auf die Absicht und Hoffnung der Männer, Troja noch zu retten. Deshalb aber fällt es dem Aeneas auch gar nicht ein, die Tapferkeit der Männer anfeuern zu wollen; das hatte er gar nicht nöthig: zur Wuth will er sie entflammen, zu der Wuth, die sich in den „verzweiflungsvollen“ (besser: Verzweiflungs-) Kampf stürzt, wo man bloss noch das Leben so theuer wie möglich verkauft (daher *super = insuper* — und v. 355 *furor additus* sagt uns, dass er diesen Zweck erreicht hat). Die dahin zielende Aufforderung kann er aber nur 1) unter der Voraussetzung an sie richten, dass die „*certa cupido extrema audentem sequi*“ bei ihnen vorhanden ist und 2) wenn sie selbst das gänzlich Hoffnungslose der Lage so wie er erkennen. Daher giebt er vor derselben das gedrängte Bild der Lage — wie passend für solchen Moment das Abgebrochene der Rede, die kurzen, abgerissenen, inhaltsschweren Sätze — und nachdem er dieses gethan, folgt die nun erst gerechtfertigte Aufforderung der Verzweiflung: „Nun dann mitten hinein in das dichteste Kampfgewühl, wo der Tod uns winkt, wo wir bis zum letzten Blutstropfen kämpfend fallen.“ Wie gesagt, ich kann hier nicht das geringste von „gezwungener Redeweise“ erblicken, eine Behauptung, für welche übrigens M. den Beweis schuldig geblieben ist. Und wie will M. die angeblichen Gebrechen der Stelle heilen? Er sagt: „Dieser Anstoss wird beseitigt und zugleich ein völlig gesunder und leichter Fortschritt der Gedanken in der ganzen Rede hergestellt, wenn wir nur statt *si* in v. 349 *ni* schreiben und zugleich hinter *sequi* ein Semikolon (wie schon Ladewig) setzen. Dann vertritt die Apposition *f. f. p.* einen Satz, dessen Giltigkeit durch *ni — sequi* (worin die Schreibung *Audentem* festzuhalten ist) bedingt ist. Das Folgende schliesst sich sehr passend als Begründung an, bis endlich mit *moriatur* die in *fortissima — sequi* bereits versteckte Aufforderung in bestimmterer Fassung wiederkehrt und zuletzt in den entsprechenden Gemeinplatz *una salus — salutem* ausläuft.“ Danach sagt also Aeneas zuerst: Ihr seid vergeblich tapfer, wenn Ihr nicht die Lust habt mir zu folgen (implicite doch wohl: wenn ihr die Lust habt, seid ihr nicht vergeblich tapfer, dann hilft euch eure Tapferkeit — natürlich zu dem Zwecke, der Stadt zu helfen — etwas). Nun haben diese die grösste Lust: und nun fordert sie besagter Sprecher auf — natürlich unter seiner Führung den Feind aus der Stadt zu jagen? nein, zu sterben! Und dabei soll diese Aufforderung „bereits versteckt in *fortissima — sequi* liegen!“ Allerdings liegt sie versteckt in *fortissima frustra pectora*; Herr Münscher hat ja aber durch sein *ni — sequi*, das diese „einen Satz vertretende Apposition bedingt“, den Sinn in das Gegentheil verkehrt. Und was wäre in Bezug auf die gezwungene Redeweise der Parenthese *quae — incensae* gewonnen? Sie bleibt nach wie vor was sie ist: abgebrochene Begründung, nur dass M. es allerdings fertig gebracht hat, dass durch sie auch das Vorhergehende begründet werden kann. Last not least: der Gedanke: „vergeblich seid

ihr tapfere Männer, wenn ihr (nemlich) nicht mir zu folgen fest entschlossen seid.“ So weise überlegt spricht kein in den Tod stürzender Held, so spricht vielleicht unter Umständen ein würdiger Pädagog vom sichern Katheder herab: Liebe Schüler, vergeblich u. s. w.

Geräth man einmal auf Abwege, so findet man nicht gleich wieder auf die rechte Fahrstrasse zurück. Aehnlich scheint es Münscher ergangen zu sein, als er unmittelbar nach der eben besprochenen Stelle seine Ansicht über II, 390 mittheilte: wenigstens kann ich mich — abgesehen vielleicht von *promus, pravus, promptus* II, 263 — nicht erinnern, in der meist vortrefflichen Recension desselben noch eine Vermuthung gefunden zu haben, bei der ihm das Gefühl für dichterischen Gedanken und Ausdruck so abhanden gekommen ist. Er „sieht hier nicht ein, warum man sich so sehr mit der Erklärung von *haud numine nostro* abquält, da die so wenig abweichende Lesart des Gudianus und Bernensis 172 *nomine*¹⁾ einen so passenden Sinn giebt, dass er sie, selbst wenn sie eine blosse Conjectur wäre, unbedenklich vorziehen würde.“ In mir hat diese Lesart die Erinnerung an die lieblichen Klänge eines deutschen Leyerkastens erweckt:

Mit den Danaern gehn wir vermischt,
Unter unserm Namen nicht.

Zu singen nach bekannter Melodie. — Allerdings werden wir die Worte *haud numine nostro* als einen Ausruf des Aeneas, einen Ausdruck des Schmerzes zu fassen haben, der ihn bei der Erzählung und Rückerinnerung überkommt, mit der Erzählung selbst also eigentlich nichts zu thun hat. Wir mischen uns unter die Danaer — aber ach! die Gottheit war nicht mit uns — der erste Erfolg, die gelungene List lässt guten Ausgang erwarten: der Widerspruch dieses augenblicklichen Erfolges mit dem schliesslichen Ausgange, dieser Widerspruch, der ihm gerade beim Anfange der Erzählung ihres zeitweiligen Sieges lebhaft vor die Seele tritt, veranlasst diesen der Erzählung vorgreifenden Ausbruch des Schmerzes. Ich würde also die Worte in Parenthese und hinter sie ein Ausrufungszeichen setzen. Ohne diese Absonderung von der eigentlichen Erzählung liegt für mich ein unlösbarer Widerspruch mit dem unmittelbar folgenden: „*multaque — alvo*“. — Ich glaube, man hat hier, wie an manchen andern Stellen des II. u. III. Buches, nicht genug beachtet, dass wir den erzählenden Aeneas, (nicht wie sonst bloss den berichtenden und schildernden Dichter) zu berücksichtigen haben.

Von den übrigen in Bezug auf Textesgestaltung zu besprechenden Stellen werde ich, da ich hauptsächlich eine Schulausgabe im Sinne habe, vor allen noch die anführen, an denen der neueste Herausgeber, oft in Folge seiner ausgesprochenen conservativen Richtung, einer, nach meiner Meinung, falschen Lesart den Vorzug giebt. Wenn wir Herrn Kappes zu I, 455 als Sprachkenner, zu 396 als Naturforscher die Vertheidigung der Handschriften übernehmen sahen, so tritt er I, 317 gegen Rutgers treffliche Conjectur „*Eurum*“ als Geograph in die Schranken, indem er im Anhang uns sagt, dass „die Notiz des Servius: (*Hebrum*) *falsum est, nam est quietissimus, etiam cum per hiemem crescit* — auf den untern Theil des Hebrus (Maritza) etwa von Adrianopel an ihre Richtigkeit haben mag, der obere Theil des Flusses, welcher durch einen Einschnitt des Rhodopegebirges herabkömmt und verschiedene Nebenflüsse aus dem Gebirge aufnimmt, wohl ein stärkeres Gefälle haben wird.“ Nun, dagegen bin ich leider nicht in der Lage etwas einzuwenden. Wenn K. aber schliesslich sagt: „Den sichtbaren Wellen voreilen ist wohl eine dichterische Anschauung, dem unsichtbaren Winde voreilen, eignet sich weniger zur dichterischen Versinnlichung“, so wendet er hier das staunenswerthe Kunststück an, die Hauptwaffe des Gegners gegen diesen selbst zu kehren: er hätte z. B. von Weidner lernen können, dass gerade Vergil die Schnelligkeit der Füße durch die Vergleichung mit den Winden malt. S. Aen. VII, 807 — VIII, 223 — VII, 334—345 — I, 414—418²⁾. Als gleich gewandten Fecht-

1) Nach Ribbeck findet sich übrigens in beiden Codd. *u* über *o* geschrieben.

2) Die von andern Vertheidigern der handschriftl. Lesart (z. B. Wagner, Ladewig) angeführte Thatsache, dass in der offenbaren Nachahmung des Sil. Ital. II, 74 (*Quales Threiciae Rhodopen Pangaeaque lustrant Saxosis nemora alta iugis, cursuque fatigant Hebrum innupta manus*) ebenfalls *Hebrum* sich findet, beweist weiter nichts als dass schon Silius ein Exemplar der Aeneis gebrauchte, das den Einfluss eines Gelehrten erfahren hatte, der in gleicher Weise wie Herr Kappes mit dem obern Laufe d. Maritza vertraut war. Vgl. Ribb. Prolegg. p. 364. — Ob Haug (a. a. O. S. 483) sich auch die Kappeschen Motive aneignet, ist nicht klar, da er bloss sagt, dass er „gewiss mit Recht bei der handschriftl. Lesart geblieben ist“.

meister oder Taschenspieler entpuppt sich K. gleich nachher v. 343, wo er (gleichfalls mit Wagner, Ladewig) das handschriftliche *agri* beibehält, gegen die von Ribbeck mit Recht aufgenommene Conjectur des Huetius „*auri*“ aber folgendermassen vertheidigt: „*ditissimus agri* war er in erster Linie, aber damit waren nicht andere Reichthümer ausgeschlossen, wie v. 349, 358 ff. zeigen“. Aber selbst wenn er — was eben beim Phönizier Sychaeus nicht der Fall war, und wogegen eben auch die angeführten Verse sprechen — *dit. agri* „in erster Linie“ gewesen wäre, so wäre das hier zu erwähnen ungefähr eben so passend, wie wenn der Dichter einer „Tragödie“ einen vom Markte mit schwerer Geldtasche zu seinen Ställen heimkehrenden Viehhändler von Räuberhand ermorden lassen und dies mit den Worten berichten wollte: „Man tödtet den an Rindvieh reichen Mann.“ Ribbeck sagt mit Recht (Prolegg. p. 364), dass die Verderbniss durch die Vergleichung mit X, 563 in den Text gehommen ist. — Auch I, 518 muss mit Ribbeck (auch Weidner, Ladewig) die ursprüngliche Lesart des Palatinus „*cunctis*“, die auch c 1, b 2, m, Dessaviensis haben, (mit vorhergehender Interpunction: *quid veniant*;) statt der Vulg. „*cuncti*“ aufgenommen werden. Die Gründe hat Weidner gut entwickelt. Kappes irrt vor Allem darin, dass er in *speculantur* den Begriff der Verwunderung legt. Der äusserliche Grund, dass „die drei Punkte der Verwunderung je einen Halbvers einnehmen“ sollen, kann doch wohl im Ernst nicht in die Wagschale geworfen werden: viel entscheidender ist, dass alle 3 Glieder bloss einen Hauptbegriff enthalten: Schicksal der Männer, Ort der Flotte, Zweck des Kommens, welche innere Harmonie durch *cuncti* verloren ginge. — Durfte hier also der Ribbecksche Text durchaus nicht geändert werden, so halte ich das I, 548 für dringend geboten. Hier schreibt Kappes, wie Ribbeck und Ladewig, mit fast allen Handschriften „*nec*“ (aber ohne mit ihnen, was dann unbedingt nothwendig ist, hinter *metus* ein grösseres Interpunctuationszeichen zu setzen). Durch diese Lesart kommt der ganz fremde Gedanke hinein: So brauchen wir uns nicht zu fürchten. Um die Gefühle der Trojaner handelt es sich hier nicht im geringsten: Dido soll bestimmt werden, die Bitte um Schutz zu erfüllen. Dazu kann sie, nach der Meinung des Ilioneus, auch die Aussicht auf Vergeltung von Seiten des Aeneas und der Seinen bewegen: *non metus ne*, wie mit einem Hamburg. und Goth. zu schreiben ist, *paeniteat* ist weiter nichts als das griechische *οὐδ' (δέος ἐστὶ) μὴ μετμελήσῃ σοι*: so wird es dich sicherlich und gewiss nicht gereuen. Bei Kappes findet sich auch *privoem* falsch erklärt: „vorher, bevor wir den Aeneas wiedergefunden haben“. Vielmehr: „zuerst uns einen Dienst erwiesen zu haben, ehe Aeneas (resp. Aestes und andere) dir einen solchen erweisen kann“. Daher ist auch die Verweisung auf v. 419 (*plurimus imminet*) ganz verkehrt. Der folgende Gedanke: „Zudem haben wir in Sicilien Städte und Waffenmacht, so dass auch Aestes dir die Güte gegen uns vergelten kann“ — soll die Dido noch mehr bestimmen, den event. Gedanken: „Was kann mir ein solcher von Haus und Hof vertriebener Kronprätendent nützen?“ nicht aufkommen lassen; man kann auch die Hindeutung für den Fall, dass Aeneas todt ist, darin finden, ohne dass diese jedoch direct ausgesprochen wäre, wesshalb die Erklärung zu 549: „Auch wenn Aeneas nicht mehr leben sollte, so wird deine Hülfe nicht vergessen werden“, ebenfalls nicht ganz richtig ist. — Bei Kappes ist nun ferner (wie bei Heyne, Wagner, Ladewig) von Waffenmacht keine Rede, da er v. 550 die Lesart des Mediceus „*arva*“ statt der besser beglaubigten „*arma*“ (R γ b c m, Servius), welche Ribb. mit Recht in den Text setzt, aufgenommen hat¹⁾. Wenn auch das „*latenter minatur*“ des Servius keine völlig richtige Erklärung für *arma* giebt, so ist dieses doch um vieles gewichtiger: Waffenschutz, nicht Länder hatte Dido nöthig, und was durch *arva* gesagt werden konnte, liegt vollständig schon in *urbes* ausgedrückt. — Nach 550 werden wir allerdings eine kleine Pause, aber durchaus nicht mit Ribbeck eine Lücke anzunehmen haben: nach der Anführung der Gründe, die Dido bestimmen sollen, eine Bitte zu gewähren, folgt diese ganz folgerichtig hinterher. Man vergleiche über diese Verse besonders auch Haug (a. a. O. S. 486. 7). Wie hier Ribbecks „*arma*“,

1) Die Erklärung zu *arva*: „Nicht hier wollen wir bleiben, wir wollen nach Sicilien zurück“ u. s. w. ist wieder so verkehrt wie möglich, da 1) hier nur von dem, was der Dido Vergeltung in Aussicht stellt, nicht von dem Verbleiben der Troer die Rede sein kann, 2) der Gedanke an und für sich ein falscher ist: sie wollen bloss eventuell nach Sicilien, 3) dieser Gedanke in dieser bedingten (und zwar in descensiver) Form: *at saltem* etc. nachher, (aber erst 557) vollständig ausgesprochen wird.

so ist auch I, 670 das von ihm aus F 1, P, (*ut videtur c*) hergestellte „nunc“ der Vulg. „hunc“ (F 2, M R γ b) vorzuziehen: Der Gegensatz zu der jetzigen Lage des Aeneas war sogar ausdrücklich in *saepe doluisti* ausgesprochen. — Ebenso empfiehlt es sich II, 105 mit Ribb. (nach P 1) „casus“ statt der Vulg. „causas“ aufzunehmen: Die Troer brannten vor Begierde das Ende des Berichts über das unglückliche Schicksal, das eigentliche Unglück des Sino zu vernehmen. — Auch II, 546 würde ich, wenn nicht mit Ribbeck „ec“, doch mit Ladewig „ex“ aufnehmen; jedenfalls hätte das handschriftliche „et“ erklärt werden müssen. — Unbedingt wieder scheint mir Ribbeck zu folgen zu sein II, 691. Er hat hier gegen die Handschriften, welche „auxilium“ bieten, „augurium“ aufgenommen, das in dem Commentar des Probus (in der gelehrten Untersuchung zu Ecl. VI, 31) erhalten ist. Abgesehen davon, dass auch Servius' Worte (zu *atque haec omnia firma*): „non enim unum augurium vidisse sufficit, nisi confirmetur ex simili“ auf diese Lesart deuten, kommt besonders in Betracht, dass der allgemeine Gedanke: „so hilf uns weiter“ vor dem speciellen: „atque haec omnia firma“ nicht bloss nichtssagend, sondern geradezu falsch wäre: geholfen hat Juppiter noch gar nicht. Wir haben in dem Verse den echt Vergilischen Parallelismus des Ausdrucks¹⁾. — Wiederum Ribbecks Text, und zwar diesmal eine Conjectur von ihm, war beizubehalten II, 738, „fato mi“, deren Richtigkeit dem handschriftlichen „fato ne“ gegenüber fast evident genannt werden kann, da alle Künsteleien, *ne* umzusetzen u. s. w. zu nichts helfen²⁾. Es muss dann auch mit Ribb. hinter *Creusa* ein Punctum (oder Ausrufungszeichen) gesetzt werden. Auch im folgenden Verse wird besser mit Ribb. hinter *resedit* mit einem Komma interpungiert; das selbständige *incertum* nimmt sich doch etwas sonderbar aus: ein redseliger Bote spricht so. — Wenn ich hier Ribbecks Interpunction beibehalten würde, so würde ich dagegen III, 392 mit Nauck (Zeitschrift f. Gymn. 1874. September) das Komma hinter *alba* tilgen; ebenso III, 433 mit diesem (und Kappes) hinter *vati* das Komma setzen, trotz Servius' Notiz: „in homine enim prudentia est, in vatibus fides“ — III, 267 scheint mir das von Wagner und Ribbeck aufgenommene *diripere* angemessener als die Vulg. „diripere“, welche Kappes mit Ladewig vorzieht. Wenn K. ersteres durch „wegreissen“, letzteres durch „losreissen“ übersetzt und sagt, dass dieses mehr die Heftigkeit und Hast bezeichnet, so ist dagegen wohl auch einzuwenden, dass es auf den Begriff der hastigen Eile hier nicht sehr ankommt; es sind ja auch die Segeltaue aufzuwickeln; auch ist es nicht die Schiffsmannschaft, von der das *de* — od. *diripere* ausgesagt wird, sondern Anchises, der vorher noch Zeit gehabt hat, an die Götter sich zu wenden, befiehlt das Losmachen des Halttaus; erst als sie vom Lande abgestossen sind, macht sich die Hast der rudernden Troer geltend: *fugimus spumantibus undis*. Es stimmt übrigens nicht ganz mit dieser Erklärung des *diripere* überein, wenn K. im Anhang zu I, 241 dasselbe Verbum dadurch vertheidigt, dass er sagt, dieses „diripere“ lostrennen, wegreissen (!) veranschauliche die Handlung der damit Beschäftigten in Verbindung mit dem epexegetischen „*viscera nudant*“, worin doch ausgemalt sein soll, wie allmählig (!) die Haut vom Fleische getrennt wird. Die Haut werde ja nicht mit einem Zuge abgezogen, wie man ein Kleid abzieht. Mir erscheint auch hier das von Heins., Wagner, Ribb. (in der kleineren Ausgabe) hergestellte *deripiunt* angemessener, indem allerdings die Haut nicht in kleineren Stücken losgerissen, sondern im Ganzen abgezogen wird: abhäuten. — Dagegen finde ich III, 535 die von Ribbeck aus P γ c aufgenommene Lesart *dimittent* bezeichnender als *demittent*, das alle anderen Herausgeber nach M a b geben: hier kommt es nicht auf das Herabhängenlassen, sondern auf das Auseinanderbreiten der Arme an: der Hafen wird von den thurmhohen Felsen mit doppelter Mauer von

1) Bei der Erklärung ist hier Kappes — wohl in Folge seines ihm von Gebhardi mit Recht vorgeworfenen „Schaakelsystems“ — das eigenthümliche Versehen begegnet, beide Lesarten zu interpretieren: „Aus dem Zeichen ahnt Anchises, dass die Gunst der Götter noch nicht erloschen ist; daher fleht er, nachdem er vorher schon verzweifelt war, jetzt um ihre weitere Hülfe“ — das ist *auxilium* — „und bittet um ein weiteres Zeichen, wodurch die Vorbedeutung (*omen*), die in der Erscheinung liegt deutlich, unzweideutig und sicher wird (*omina firma*)“ das ist deutlich, unzweideutig und sicher die Erklärung zu *augurium* und zwar gleichzeitig zu *deinde augurium*, wobei nur noch auf Stellen wie I, 160. 279 verwiesen und auf den oben erwähnten Parallelismus des Ausdrucks (explicatives „*atque haec om. f.*“) aufmerksam gemacht werden konnte.

2) Peerlkamps Conjectur „*fato est*“ ist schon deshalb nicht so ansprechend, weil man kaum den Dativ „*mihī*“ entbehren kann.

beiden Seiten umfasst. — Wiederum Ribbeck zu folgen ist III, 362; auch hier hat er aus dem Palatinus und Gudianus v. 1. H. „*omnis*“ aufgenommen, während die meisten Herausgeber die Lesart des Florentiner Codex und der Bernenses, „*omnem*“ beibehalten. Schon die Rücksicht auf *cuncti — divi, sola — Celaeno* macht „*omnis*“ nothwendig, abgesehen davon, dass der Gedanke: „ein glückverheissendes Orakel hat mir die ganze Fahrt angekündigt“, an und für sich unpassend ist. Wenn Ladewig sagt: „Auch ich würde *omnis* vorziehen, wenn nicht *prospera* folgte“, so steht meiner Meinung nach dieses der Lesart nicht im Wege: jedes Orakel hat mir als ein glückverheissendes die Fahrt (nemlich auf der ich begriffen bin: nach Italien) angezeigt, alle Götter haben gerathen, Italien aufzusuchen; — hier liegt etwas von dem Sinne, den *prospera* bei *religio* hat, in dem Verbum *suaserunt*: Parallelismus des Ausdrucks — allein Celaeno verkündet Unglück¹⁾. — Auch III, 484 erscheint die Lesart des Palatinus und Gudianus (auch der Stellvertreter des Romanus, Bernensis 172, hat hier dieselbe) „*honore*“, welche Ribbeck aufgenommen hat, angemessener als „*honori*“, das (nach G M γ 2 b c) Kappes (mit fast allen neuern Herausgebern) mit der üblichen Erklärung darbietet. Bestimmend für mich ist vor allem, dass wir v. 482 bei *nec minus Andromache* schon *Helenus* als das alterum comparationis (grammat. im Ablativ) hinzuzudenken haben; hier ist es nun mit *nec cedit* ganz dasselbe: der Dativ, der den bezeichnet, hinter dem sie nicht zurücksteht, kann nur Helenus selbst, nicht das, was er thut, sein: *Andromache non cedit Heleno, honori Heleni non cedit honor Andromachae*. Der Ablativ dagegen bezeichnet ganz passend das, worin sie (ihm) nicht nachsteht: sie bleibt in der Ehrenbezeugung (Geschenken und Worten) nicht hinter ihrem Gatten zurück (vgl. auch v. 474²⁾). — Auch III, 499, wo Kappes mit fast allen Herausgebern „*fuert*“ hat, verdient die von Ribb. aus M P γ 1 c 1 aufgenommene Lesart „*fuert*“ alle Beachtung: *melioribus, opto, auspiciis et quae fuert minus obvia Grais*: Epexegese zu *melioribus*, Parallelismus des Ausdrucks — Sicher empfiehlt sich III, 625 die von Wagner, Forbiger, Ribbeck (in der Recognition) aufgenommene, schon von Servius für die richtige erklärte Lesart „*expersa*“ vor dem „*adpersa*“ des Mediceus; sie entspricht weit besser dem *natarent limina* (cf. τῶν δὲ οἱ ἐγκέφαλος γε διὰ σείος ἄλλυδις ἄλλη θειομένου δαίοντο πρὸς οὐδέϊ). Endlich würde ich auch 708 mit Ribb. die besser beglaubigte Lesart „*actis*“ (P R γ b 1 c ψ), die auch Servius als einzige anführt, statt des Mediceus „*actus*“ aufgenommen haben; auch der Gedanke: hier muss ich den Vater verlieren, nachdem so viele Stürme des Meeres überstanden sind, neml.: von uns, nachdem wir (er und ich) so viele Stürme durchlebt, erscheint mir angemessener als der: „nachdem ich von so vielen Stürmen umhergetrieben bin“.

Wer meinen Angaben gefolgt ist, wird ersehen haben, dass an den meisten dieser Stellen der neueste Herausgeber (der Autorität des Mediceus folgend) von Ribbeck abweicht: nach meiner Ansicht ein entschiedener Rückschritt in der Textgestaltung. Dieser grossen Zahl stehen verhältnissmässig nur wenige Stellen gegenüber, an denen Kappes die von Ribbeck gewählte Lesart durch Erklärung in den Noten oder im Anhange zu der seinen macht. So wird richtig mit Ribb. geschrieben: I, 104 *prora* (gegen *proram* M γ ; die im Anhange sich findende Motivierung ist eine der besten Erklärungen der Ausgabe) — 703 *longam* (P, „Charisius, legit Ausonius idyll. III, 28“ gegen *longo* M R γ b c m ψ . schol. Persii, Nonius. Schon Gellius kennt beide Lesarten, Priscian und Servius scheinen *longam* gelesen zu haben. Ob übrigens die im Anhange von K. als „für diese Lesart sprechend“ angeführten Stellen: Cic. Nat. D. II, 27: *Penates, sive a penu ducto nomine (est enim omne quo homines vescuntur penus)* — Aen. III, 179 *remque ordine pando* in der That dafür sprechen, dass Vergil hier *ordine longam penum*, nicht *ordine longo penum* gesagt hat, möchte doch zweifelhaft sein) III, 627 *tepidi* (mit P 1 M 2, Servius gegen *trepidi* P 2 M 1 a 1) — 659 *manu* (mit M 1 a 1 Servius gegen „*manum*“ M 2 a 2 b Quintilian — die richtige Lesart bedurfte übrigens gar nicht der verunglückten Vertheidigung im Anhange,

1) Die von Kappes zu *cuncti divi* gemachte Bemerkung konnte füglich wegbleiben: Orakel, die der Mensch zuerst falsch versteht, erleiden dadurch an ihrer wahren Bedeutung keinen Abbruch. (v. 147 muss 147 ff. heissen).

2) Den Dativ „*honori*“ verdanken wir einem leichtfertigen Emendator, der diese Beziehung bei *cedit* vermisste, dabei aber übersah, dass man nun nicht bloss einen Casus, sondern zwei zu ergänzen hat: *nec cedit suo honore (od. suis donis) honori Heleni*.

es genüge vollkommen die unter dem Texte gegebene Bemerkung: „*manu*, ein ausmalender Zusatz“). — Einigemale hat K. wenigstens die Ribbecksche Interpunction beibehalten, dabei aber theils eine derselben nicht entsprechende Erklärung gegeben, wie in der schon erwähnten Stelle II, 602, ferner II, 136, wo im Texte mit Ribb. richtig *delitui, dum vela darent, si forte dedissent* steht, während in der Note d., *dum vela, darent si forte, d.* (Nauck: „diese Interpunction stört den natürlichen Gang des Verses und bringt eine Wortstellung wie *darent si forte* zuwege“) interpungiert und erklärt wird — theils die anderweitigen Ribb. Textesgestaltungen, welche eben diese Interpunction nothwendig machten, unberücksichtigt gelassen¹⁾. So I, 549 (*metus, officio nec*) 499 (*exhaustos iam* ohne Komma) 366 (steht hinter *arcem* des Ribb. Punctum, das nur gerechtfertigt ist, wenn man die folgenden Verse als interpoliert einklammert) III, 347 (wird an das Ende des Verses mit Ribb. ein Punctum gesetzt, während dieses nur Sinn hat, wenn man mit ihm 348 als Dittographie zu 344 mit der Aenderung von „*et lacrimas*“ in „*haec lacrimans*“ vor diesen Vers stellt, oder 348, wie in der grösseren Ausgabe geschieht, als interpoliert einklammert). Aehnlich ist es, wenn II, 75 Ribbecks Conjectur mit Recht verworfen; dabei aber vergessen wird, dass bei Beibehaltung der handschriftlichen Lesart „*quidve ferat; memoret*“ vor *memoret* eben ein Semikolon statt des Kommas gesetzt werden muss. Da diese Stelle übrigens so wie so zu den vielbesprochensten der Aeneis gehört, so mag sie auch in meiner Besprechung der Textesgestaltung nicht fehlen.

Selbst auf die Gefahr hin, zu demselben Schütteln des Kopfes Veranlassung zu geben, dessen ich mich bei Münscher's in Betreff des *numine* II, 390 oben angeführten Worten nicht enthalten konnte, will ich mich hier derselben bedienend bekennen, dass ich nicht recht einsehe, warum man sich so sehr mit der Erklärung von „*memoret quae sit fiducia capto*“ abquält, (Weidner verzweifelt gar an der Möglichkeit einer solchen und hält die Verse für ein Flickwerk aus der vielleicht unkenntlich gewordenen echten Ueberlieferung — der Anstoss, den er an der unmittelbaren Anrede des Königs v. 77 nimmt, ist grundlos, „da v. 58 die Gegenwart des Priamus bereits angezeigt ist“, wie Münscher S. 335 richtig sagt), da die so wenig abweichende Lesart, „*memorem*“, welche Servius als Variante anführt²⁾, einen so passenden Sinn giebt, dass ich sie, selbst wenn sie eine blosser Conjectur wäre, unbedenklich vorziehen würde. Das einzige Bedenken, das etwa gegen sie erhoben werden könnte, ist meiner Meinung nach grammatischer Natur: nach den indirecten Fragesätzen *quo — ferat* könnte der Accusativ Anstoss erregen. Doch schwebt bei *hortamur fari* dem Sprechenden und Hörenden so wie so ein „*cum*“ vor, und die griech. Construction des Accus. c. inf. nach *hortamur* hat, an und für sich natürlich nichts Bedenkliches (vgl. II, 33). Dass „*memoret quae sit fiducia capto*“, zumal nach „*hortamur fari, quo sanguine cretus, quidve ferat*“ nur eine mühsam erzwungene, über alle Massen pedantische Erklärung zulässt, betrachte ich als zugegeben: „wir reden ihm zu zu sagen, woher er stamme und was er bringe, zu berichten habe; er solle erwähnen, welches Zutrauen er als Gefangener

1) Es kommt dies eben von dem schon erwähnten Umstande her, dass der Kapp. Ausgabe die Ribb. Recognition zu Grunde liegt: ich führe diese Stellen an, weil ich eine möglichst vollständige Aufzählung aller derer geben will, wo für eine künftige Schulausgabe das Urtheil über die Textesgestaltung nach irgend einer Seite hin schwankend sein könnte. Andere Fehler in Betreff der Interpunction (wie I, 427 Punctum hinter *theatri*, 621 Komma hinter *Beli* statt Semikolon) gehören in die zahlreich vertretene Klasse der Versehen und Druckfehler, welche hier aufzuzählen nicht der Ort ist; doch will ich nicht unerwähnt lassen, dass gerade für eine Schulausgabe selbstverständlich die grösste Correctheit auch des Druckes unbedingt erfordert werden muss. Wie Haug (a. a. O. S. 504) dieser die Censur „im ganzen befriedigend“ ertheilen kann, ist mir unerfindlich; ich habe mir bei dem Gebrauch des 1. Heftes gegen 50 (!) zum Theil recht störende Versehen und Druckfehler notiert (darunter z. B. S. 45 *ἐνὶ θύραις, ἐν γούραις*: 3 Fehler in 4 neben einander stehenden Worten ist doch etwas viel — gehört *Troia* I, 473 (f. *Troiae*) unter die Druckfehler oder ist es die einzige vom Verfasser aufgenommene eigene Conjectur?; ohne dass ich die Garantie, dass das halbe Hundert nicht überschritten ist, übernehmen könnte.

2) „*Alii „memorem“ legunt, ut sit sensus, Hortabamur ad loquendum memorem: hoc est qui diligenter factionis suae meminerat: (veluti, memor sit, quid in captivo victori liceat, vel „quidve ferat memoret“, i. e. quid adferat, dicat, ut simpliciter accipiatur, quod sequitur; quid illud sit, quod illi fiduciam apud hostes capto pariat, ut putet, a Troianis sibi esse parcendum)“.* Serv. ed. Lion I, p. 123. Mit dieser Interpretation ist natürlich nichts geholfen, wengleich in *memor sit, quid* etc. das richtige angedeutet liegt.

habe⁴. Er hat ja auch vorläufig gar kein Zutrauen, wenigstens muss das den Troern so vorkommen; vgl. v. 107 (v. 76 ist natürlich mit Ribbeck auszuschneiden, würde aber, selbst wenn er echt wäre, auch gegen die frühere fiducia sprechen). Wäre es möglich, etwa zu schreiben: „hortamur fetur, quo sanguine cretus, quidve ferat — memor at quae sit fiducia capto!“ so würde vielleicht keiner Anstoss an dem Sinne nehmen: wir reden ihm zu zu sagen, wem er entstamme und was er zu berichten habe, — aber! er solle nicht vergessen (*memor*), was das Zutrauen für einen Gefangenen sei, worauf sich ein Gefangener allein verlassen könne: nemlich einzig und allein die volle Wahrheit zu sagen (= vera dicere solam esse fiduciam capto); mit einem Worte: er solle nicht lügen¹). Sino fasst die Aufforderung auch in diesem Sinne; daher die umständliche Einleitung seines Berichts: *Cuncta equidem tibi rex, fuerit quodcumque, fatebor vera etc.: neque — negabo — nec — vanum etiam mendacemque improba finget*. Wie passend ferner ist dann die Steigerung der Gefühle in dem Gemüthe der Troer geschildert: zuerst Beschwichtigung der feindseligen Stimmung und die Aufforderung zu sprechen, dabei die ernste Mahnung, aber ja bei der Wahrheit zu bleiben — nach dem ersten Theile des Berichts und der gerade an der geeignetsten Stelle bewirkten Abbrechung der Rede das brennende Verlangen, das Weitere des Schicksals des Mannes zu vernehmen: jetzt ist schon von Misstrauen, irgend welchen Mahnungen, nicht mehr die Rede — endlich Mitleid und volles Vertrauen. Wie gesagt, an diesem Sinn dürfte so leicht keiner Anstoss nehmen. Ich glaube nun aber, dass wir denselben bekommen, wenn wir das handschriftl. *memoret* in *memorem* verwandeln: natürlich ist es nicht direct, wie Servius will, mit *hortamur* zu verbinden, sondern gehört zum Infinitivsätze als appositioneller Accusativ zum hinzuzudenkenden *eum*: κελεύομεν (αὐτὸν) εἰπεῖν μνήμονα (ὄντα).

Es sind, glaube ich, bisher nur wenige Stellen unberücksichtigt geblieben, an denen der Herausgeber einer neuen Schulausgabe vom Ribbeckschen Texte abzuweichen sich für verpflichtet halten könnte. Wenn Genthe (annot. crit. in Virg. Aen. Lugduni Batavorum 1864) I, 462 *aerumnis: gentem* für *rerum et mentem* — 672 *consilia* f. *hospitia* 675 *pectus* f. *meum* II, 66 *homines* f. *omnis* vermuthet²), wenn Weidner es nicht für unmöglich hält, dass der Dichter II, 62 *domos* (f. *dolos*), 79 *huc missum* (f. *hoc primum*), 99 *ansam* (f. *arma*), 121 *cum* (f. *cui*), 555 *sors tetulit* (f. *sorte tulit* — s. über die ganze Stelle 554. 5. besonders Münscher a. a. O. S. 338. 9) gesagt habe, so ist zu hoffen, dass jeder Herausgeber einer Schulausgabe diesen Neuerungen gegenüber entschieden conservativen Grundsätzen huldigen wird. — Von den bisher nicht berührten Stellen, an denen mancher statt des Ribb. Textes eine andre Lesart oder Conjectur vorziehen könnte, mögen die hauptsächlichsten gleich hier folgen, weil mir für den bloss exegetischen Theil, in den sie vielleicht mehr gehören, nicht zu viel Zeit und Raum verbleiben dürfte.

Ich will mit einer beginnen, die mir immer Anstoss erregt hat, den die (meist gänzlich schweigenden) Erklärer nicht zu beseitigen vermochten. I, 391 verkündet Venus dem Sohne,

- 1) Es ist also gar nicht nöthig *fiducia* in dem ungewöhnlichen Sinne von *fides* zu nehmen. Natürlich gäbe diese Bedeutung ebenfalls einen ganz passenden Gedanken: er solle nicht vergessen, welches Vertrauen man einem Gefangenen schenke; d. h. dass man einem Gefangenen sehr wenig vertraue, nur unter der Bedingung einigen Glauben schenke, dass man sehe, dass er ohne allen Rückhalt die vollste Wahrheit sage. — In dem bald darauf folgenden Verse 85 würde ich mit Ribb. *Neci* als Nom. propr. nach Analogie von *Orco demittere*, *Ἄιδι ποταμῶν*, mit grossem Anfangsbuchstaben schreiben; doch muss dann auch Consequenz obwalten, nicht wie bei Ladewig z. B. V, 692 *morti* st. *Morti* geschrieben werden.
- 2) Auch von anderen weniger interessanten Conjecturen (wie I, 340 *gerit* f. *regit* — 377 *orta furens* f. *forte sua* — II, 12 *luctusque resurgit* f. *luctuque refugit*) scheint mir keine einzige einen inneren Halt zu haben, geschweige nothwendig zu sein. Unter Weidners eignen Vermuthungen erinnere ich mich keiner, die ich für möglich hielte. — Beachtung verdienen Hansels (Bem. zur Schul-Lectüre. Sagan 1867) Vorschläge zu II, 568 *sacrata* f. *secretata* und 574 *innixa* f. *invisa* zu setzen: besonders letzteres giebt ein ansprechendes Bild. Unbedingt zu verwerfen dagegen sind seine Vermuthungen zu II, 173: *arrectis alto, usque per artus* und die Veränderungen in 178 — 182. (s. Ladewig, Anhang.) Wer hier ändern zu müssen glaubt, muss mit Büchner (annot. crit. ad Cic. or. p. Corn. Balb. hab. part. II p. 12 sq.) 179 hinter 183 setzen. Doch kann man mit der Erklärung, die z. B. Kappes zu 179 giebt (Sino hinweisend gegen das Meer) einverstanden sein. Andre Vorschläge wie Friedrichs, *errantis oculos passim* II, 570 und Thilos *decentes poenas* II, 584 sind mindestens überflüssig; dass die ganze von Ribb. (prolg. p. 92—94) mit Gruppe (Minos, p. 173 sq.) für unecht erklärte Stelle 567—588 in einer Schulausgabe nicht fehlen darf, bedarf wohl keines Wortes.

dass die Flotte „*in tutum versis aquilonibus actam*“ sei. Karthago liegt bekanntlich von Drepanum aus südlich; die aus diesem Umstande für „*versis*“ entspringende Schwierigkeit sah schon Servius: „(aut speciem pro genere posuit, hoc est mutatis ventis; aut) quia, postquam ad Africam iter verterunt, adversus ante Aquilo coepit esse prosperrimus“. Das letztere (von *postquam* an) ist sehr richtig, doch darin steckt eben die crux, da *versis aquilonibus* nicht gleich *ortis prosperis aquilonibus* oder *aquilonibus ex adversis in prosperos mutatis* sein kann. Forbiger sagt sehr bündig: „*ventis mutatis, ita ut secundi fierent*“, acceptiert also, wie es scheint, die erstere Hälfte der Servianischen Interpretation. Doch halte ich es nicht für möglich zu sagen: Nachdem der Nord (f. Wind) sich gewandt, wenn eben bezeichnet werden soll, dass der Wind sich zum (günstigen) Nordwind gewandt hat. (Anders 575 *noto*, da eben nur durch *versis* der störende Gedanke an die species Aquilo erweckt wird). Ich weiss mit *versis* nichts anzufangen, so leicht und gefällig der Ausdruck scheint. Vielleicht schrieb der Dichter einfach „*ventis aquilonibus actam*“. Die Flotte ist getrieben, natürlich *ventis* und zwar *aquilonibus*, durch günstigen Wind, der hier Nordwind ist. Die Corruptel kann man sich aus den Schriftzügen oder aus einer Glosse zu *ventis* wie: „*versis, ita ut aquilones fierent*“ erklären.

Vielfache und verschiedene Erklärungen und Verbesserungsvorschläge hat das Prooemium I, 1—11 erfahren. Man hat vor allem Anstoss an „*quo numine laeso*“ genommen. Scioppius schlägt vor „*quo nomine laesa*“, Ladewig „*quo numine laesa*“, Heyne und Peerlkamp „*quo crimine laesa*“, Münscher „*qua numine laeso*“. Am einschneidendsten will die ganze Stelle verändern Steudener (a. a. O. p. 1 ff.). Er spricht die Vermuthung aus, dass v. 4 und v. 9, in denen die Juno erwähnt ist, interpoliert sind und der Dichter v. 8 ff. geschrieben habe: *quo numina laesa insignem pietate virum tot adire labores impulerint*. Dass der Dichter allenfalls so gesagt haben könne, ist ja zuzugeben; doch ziehe ich den Sinn, den die Handschriften bieten, unbedingt vor. Wer allerdings wie Heyne, Ameis, Steudener u. a. der Ansicht ist, dass die Verbindung des ablat. absol. mit dem particip. conjunctum „unmöglich, zumal im Prooemium unmöglich ist“, wird entweder Steudener folgen müssen oder — was ich entschieden mehr empfehlen würde — mit Schenkl das Peerlkampsche „*crimine laesa*“ aufnehmen. Mir erscheint die Verbindung nicht anstössig, zumal ich gar nicht wüsste, wie der Dichter den Sinn, den ich in den Worten finde, anders hätte ausdrücken können, wenn er nicht umständlicher Sätze sich bedienen wollte. Von allen Erklärungen der handschriftl. Lesart scheint mir nun aber einzig und allein die möglich, welche *numine* in der Bedeutung — (die es in Verbindung mit *laeso* nur haben kann) „Gottheit“ und *quo* als dazugehöriges adjectivisches Pronomen interrogat. fasst¹⁾. Es wäre dann dasselbe, wie wenn in Bezug auf Odysseus gesagt würde: — *quo numine (deo) laeso quidve dolens Juppiter impulerit*; hier wäre die betr. Gottheit Helios. Auch die soror et coniunx des höchsten Gottes konnte den verfolgen, welcher sich der Verletzung einer Gottheit schuldig gemacht hatte: übernehmen doch z. B. Apollo und Diana die Bestrafung des Frevlers gegen die Latona. In der Frage *quo numine laeso* liegt aber gar nicht, dass man nothwendig an eine andere Gottheit als die Juno selbst denken muss: sie spricht nur ganz allgemein die eine Möglichkeit aus, wodurch Juno zur Verfolgung veranlasst sein konnte. Also: Juno ist es, die den Aeneas verfolgt; das war schon vorher mit *saevae memorem Junonis ob iram* gesagt. Dazu konnte sie zweierlei veranlassen: entweder konnte Aeneas wirklich der *δσφέεια* schuldig sein. Dies drückt der Dichter aus mit der Frage: hatte A. irgend welche Gottheit oder im indirecten Fragesatze kurz: welche Gottheit hatte A. verletzt? Wir würden sagen „die Gottheit“; für den polytheistischen Dichter besteht aber die Gottheit aus der Summe der einzelnen Gottheiten, zu denen Juno selbst gehört; wir werden also den Nachdruck nicht auf *quo* sondern auf *numine laeso* zu legen haben. Die Frage: hatte A. irgend welche Gottheit (Juno selbst oder auch nur eine der anderen untergeordneten, also: die göttliche Majestät) verletzt, wird um so bedeutsamer, als in dem folgenden *insignem pietate virum* gleich die Antwort hierauf gegeben wird: dass dies unmöglich der Fall sein kann. — In *quidve dolens* mit dem folgenden *i. pietate virum* liegt

1) So Schirach (Sched. Verg. p. 510), Jahn (Neue Jahrb. XLIII, 1. p. 25), Dietsch (Verg. Theol. p. 8 sq.). Ich gebe die Citate nach Forbiger, da mir die betr. Schriften nicht zur Hand sind: bei ihm findet man auch die Aufzählung der zahlreichen Erklärungsversuche, auf die ich hier nicht weiter eingehen kann.

eine Art Selbstverbesserung: der Gedanke, der vielleicht im Hinblick auf den unversöhnlichen Groll der Juno entstehen kann, wird sofort abgewiesen). Oder was sonst erregte ihren (persönlichen, privaten) Schmerz und Unmuth gegen A.? Darauf die Antwort 12 sg.: A. erregte ohne jede Schuld seinerseits, nur weil er Abkömmling des verhassten Geschlechts und vom Fatum bestimmtes Werkzeug Junos Lieblingswunsch entgegenzutreten war, ihren Groll. Verwirft man diese Erklärung, so wird man sich ebenso, wie wenn man an der „Inconcinnität der Structur“ Anstoss nimmt, zu einer Aenderung entschliessen müssen, da jede andre Auslegung (wie *numine* = göttlicher Wille der Juno, *quo* = *qua re* etc. etc.) mir wenigstens unmöglich scheint. Wie gesagt empfiehlt sich dann einzig und allein *crimine laesa*. Gegen Steudeners Vorschlag will ich zuerst darauf aufmerksam machen, dass vor allem sein *numina laesa*, aber auch *tantaene animis caelestibus irae* beinahe unverständlich ist: es ist ja bei ihm von gar keiner Verletzung der Gottheiten, gar keinem Zorne der Himmlischen die Rede, da er v. 4 auswirft. Ferner beseitigt er v. 9: sonach sagt der Dichter: nenne mir die Ursachen, wodurch verletzt die Gottheiten dem Aeneas so viel Mühsal auferlegten: da nimmt er doch also an, dass die Gottheiten durch irgend etwas verletzt waren, womit seine Erklärung zu *tantaene irae*: Können die Götter auch Unschuldigen zürnen? in offenbarsten Widerspruch tritt. Dieselbe ist aber an und für sich falsch: im Munde des Vergil, der nicht minder als Aeneas ein *vir pietate insignis* war, nähme sich die Annahme einer solchen Möglichkeit sehr sonderbar aus. Es ist offenbar ein Anklang an die *memor ira*, den heftigen und unversöhnlichen Groll der Juno; wie dieser Erklärung der Umstand im Wege stehen soll, dass den Alten Heftigkeit des Zornes und Unversöhnlichkeit bei den Göttern „geläufige Vorstellungen waren“, kann ich nicht einsehen. Die Frage enthält weiter nichts als den Ausdruck des Staunens über den Grad der Heftigkeit und Unversöhnlichkeit des Zornes, in Bezug auf die Fülle von Drangsalen, die A. durchzumachen hatte; eher als eine Impietät liegt der Ausdruck der scheuen Ehrfurcht auch vor dieser Seite der übermenschlichen Majestät der Himmlischen darin. — Dass ihm „die Seltenheit des Ausdrucks *tot volvere casus* den Vers noch nicht verdächtig machen würde“, giebt St. selbst zu; wenn ihm „der folgende synonyme Ausdruck *tot adire labores* sehr matt erscheint im Vergleich zu dem vorausgegangenen *tot volvere casus*“, so ist ihm darauf sicher zu entgegnen, dass an dieser pathetischen Stelle — *tantaene — irae?* — das einfache *adire labores* fast kläglich sich ausnehmen würde, den Eindruck machen, als ob der Dichter wirklich keinen kräftigeren Ausdruck habe finden können; eine Steigerung des Gedankens haben wir aber allerdings in dem *labores* gegenüber dem *casus*; auch *adire labores regina deum impulerit* ist noch bezeichnender als das allerdings poetischere *volvere casus*: es lässt unwillkürlich an die Verfolgung des Hercules denken. — Richtig ist ja, dass durch St.s Vorschlag das Prooemium dem der Odyssee — die weitere Parallele mit dem Anfange der Ilias erscheint mir doch sehr bedenklich — insofern ähnlicher wird, weil der Gedanke von v. 4 des Vergil sich bei Homer nicht findet. Ebenso gut aber könnte man sagen, dass ja bei Vergil auch die Erwähnung der Gefährten, deren Heimkehr der Dulder erstrebte u. s. w. fehlt: es ist eben Nachahmung (nicht Wiedergabe) auf völlig anderer Grundlage. Zudem ist die Erwähnung des Helios, der einen beleidigten Gottheit, der Aehnlichkeit mit der Juno, (als der, welche impulit), günstiger als den „*numina laesa*“. Wenn endlich in v. 4 „*vi superum*“ auffallend sein soll neben der unmittelbar darauf folgenden Erwähnung der Juno allein oder vielmehr neben der Thatsache, dass im ganzen weitem Gedicht stets Juno allein als Feindin des Aeneas erscheint“, so verstehe ich diesen Einwand, der allerdings auch von manchem andern erhoben wird¹⁾, in der That nicht. Alles was geschieht, geschieht *vi superum*, θεῶν ἰότητι: das ist epischer Zusatz. So duldet Hercules *vi superum saevae Junonis ob iram*. so Odysseus *vi superum Neptuni. Solis ob iram*. Die Stelle Od. 17, 118: Ἐλένην, ἧς εἶνεκα πολλὰ Ἀργεῖοι Τρωῆς τε θεῶν ἰότητι μόγησαν ist wenigstens insofern ähnlich, als auch die äussere Veranlassung, neben dem Willen der Götter, ohne den nichts geschieht, erwähnt wird. Kurz und gut, mir erscheinen die verdächtigten Verse echt Vergilianisch und nothwendig, und würde ich die Vulg. mit der Erklärung beibehalten:

1) Wunderbar Gall. und Gossrau: „*contra voluntatem deorum, magno cum dolore deorum*, (cf. βία νόμου, βία πολιτῶν)“.

Nenne mir Muse die Veranlassungen, welche Gottheit verletzt war, oder was den Schmerz der Götter-Königin erregte, dass sie den durch Frömmigkeit ausgezeichneten Mann so viele Schicksalsschläge durchzumachen, so viele Drangsale aufzusuchen trieb: so unversöhnlich grollen die Himmlischen?

I, 261 f. setzt Ribb. mit den meisten Herausgebern *fabor — movebo* in Parenthese und verbindet also *tibi* mit *geret*. Ich ziehe lieber mit Haeckermann (trotz Weidners Einwendungen) *tibi* zu *fabor*: gerade durch die Trennung des *hic* — Caesur des 1. Fusses — gewinnt dieses die ihm hier so sehr zukommende inhaltsschwere Hervorhebung; ferner ist die causale Parenthese erst gerechtfertigt, wenn hervorgehoben wird, dass eben nur der Venus, *quando haec te cura remordet*, die Schicksalssprüche enthüllt werden sollen: „dieser — (die sonst verschwiegenen Geheimnisse der Zukunft bin ich im Begriffe zu enthüllen), denn Dir will ich es verkünden, weil Dich die Sorge darum wieder und wieder quält — wird Krieg führen u. s. w. Auch die ganze Scene (mit ihrem zuerst gemüthlichen, dann unverkennbar pathetischen Anstrich) spricht für die Hervorhebung, dass nur der Venus die Mittheilung gemacht wird. Doch halte ich dieses für nebensächlicher als die Erklärung des folgenden Verses. Die meisten, z. B. Ladewig, Weidner — Kappes schweigt hier, wie an vielen Stellen, wo er schon, weil *adhuc sub iudice lis est*, eine Erklärung geben musste, ganz still — fassen *volvens* in dem Sinne von *ἀναίτιο*, erwägen, eine Bedeutung, die es z. B. I, 305, wo Aeneas die Nacht nicht schlafen kann, und III, 102, wo Anchises sich offenbar mit einiger Mühe auf die alten Stammsagen besinnen muss, unzweifelhaft hat. Hier ist aber die Rede vom Götterkönig, dem es doch wohl mehr zukömmt, „das Buch des Schicksals aufzurollen“ — wie richtig Wagner, Koch erklären — als sich über das, was die Zukunft enthält, zu besinnen. Man denke sich einmal einen Künstler diese prächtige Scene in der Götterburg mit dem Pinsel darstellen: Den greisen Juppiter den Finger an der Nase oder die faltige Stirn reibend, während Venus ängstlich auf den alten Vater blickt, ob sein Gedächtniss ihn nicht im Stich lässt — oder: Den Götterkönig das Buch des Schicksals auf den Knien, die *φιλομυειδής* an seine Schulter gelehnt und neugierig gespannt einen Blick hinein zu werfen suchend?¹⁾

Wie hier der überlegende Juppiter so missfällt mir III, 326 die im Slavendienst Mutter gewordene Andromache: „*servitio enixae*“. „Sie gebar als Slavinn den Molossus“ sagt Kappes mit den meisten Auslegern. Mag sein. Im Vergil ist er wenigstens nur bei den Commentatoren zu finden, denen der Dichter, wenn nicht Andromache selbst, ihn vielleicht zu verdanken hat; freilich muss er auch zur Erklärung dafür erhalten, dass nach des Pyrrhus Tode ein Theil des Reiches dem Helenus (!) zufiel. Ich glaube, es ist nicht moderne Prüderie, der man eher Servius zeihen könnte: „*Et bene plurali utitur numero ad excusandum pudorem*“, dass ich Ausdruck und Gedanken im höchsten Grade unpassend finde: Wir ertrugen den Uebermuth des Achilleus — Sohnes und den stolzen Jüngling (!), nachdem wir in der Slaverei geboren! (Koch: „indem ich in meinem Slavenstande dem Pyrrhus einen Sohn gebar“. Servius gar: „*donec! in servitio positae enteremur*“). Ich glaube, dass in „*enixae*“ ein Fehler steckt²⁾. Am nächsten liegt

1) Natürlich gehört *longius* zu *volvens*: weiterhin aufrollend. *movebo* kann nicht mit Weidner einfach für *narrabo* genommen werden, sondern hat, wie auch in den von ihm aus Horaz angeführten Stellen, die Bedeutung „erregen, *arcana m.* aus ihrer Ruhe bringen, enthüllen“. — Beiläufig will ich hier bemerken, dass mir Kappes' Erklärung zu *volvens* 305. 6: „*volvens* zu *constituit*“. Bei dem Ueberlegen kam er zu dem Entschluss: *ut primum lux alma data est* ist mit *exire* zu verbinden“ unmöglich erscheint: dem steht ebenso der Indicativ als das epithet. *ornans „alma“* entgegen. *Aeneas volvens* ist mehr selbständig zu fassen: Aeneas, der die ganze Nacht überlegt, also nicht = *qui volebat*, oder gar das wunderliche: *qui volverat*, sondern *qui volvit* (beinahe charakterisierendes Praesens, wie I, 492 *subnectens*, 317 *quae fatigat — praevertitur* II, 663 *qui obruncat*). Der Dichter giebt mit dem Part. praesent. das erste Bild: In dunkler Nacht der schlaflose, von Sorgen wach gehaltene Aeneas. Zweites Bild: sonnenbestrahlte Küste, Aeneas thatkräftig an die Erforschung des Landes gehend. (Bei finsterner Nacht in wildfremdem Lande fasst sich der Entschluss, dasselbe auszuforschen, schwer, und so ist es natürlich, dass A., trotzdem dass ihm alles mögliche im Kopfe herumgeht, zu einem Entschlusse gar nicht kommt; erst das freundliche Sonnenlicht ruft diesen hervor.)

2) Auch die andern Erklärungen zu *servitio enixae* (Nonius: *labore exercitae*, Voss: *uns anstrengend zum Slavendienst*, Jahn: *herausstrebend aus dem Slavendienst*) können nicht befriedigen. — *enixae* kommt zwar bei Vergil nicht vor, ist aber in der Bedeutung „angestrengt, eifrig“, wie es nicht selten bei Livius

„*enixe*“, das ja auch Bernens. 172, Donatus und Charis. cod. haben. Doch ist wohl auch *iuvenem superbum servitium* verderbt. Vielleicht schrieb der Dichter: „*iuvenisque superbi servitium*“ (Parallelismus zu *stirpis Achilleae fastus enixe tulimus*). Als ein gelehrter Ausleger, vielleicht nach Pansanias I, 11, der gar drei Söhne kennt, erst *enixe* in *enixae* „geboren habend“ umgewandelt, konnte auch leicht, da das blosse *enixae* doch etwas zu nackt erscheinen mochte, *servitium* in *servitio*, dann *iuvenis superbi* in den Accusativ verwandelt werden. — *Servitium ferre* z. B. Ovid. Am. 1, 2, 18 (hier ist auch ein *tuum*, *Amoris* zu ergänzen. Vgl. ausserdem Trist. 4, 6, 8. Art. am. 3, 486).

Auch I, 578 muss die von Ribb. und allen andern Herausgebern beibehaltene Lesart aller guten Handschriften „*urbibus*“ Anstoss erregen. Kappes wendet ein bei ihm sehr beliebtes Mittel an, wenn er sagt: „*u.* ist hier aus der Anschauung des Dichters oder aus des Dichters Zeit gebraucht vgl. v. 522“. Wenn ich dies auch nicht glaube, so ist doch hier nicht viel dagegen zu sagen, da auch die Heynesche, von Forbiger, Ladewig u. a. angenommene Erklärung „*urbibus* als Gegensatz von *sivis* ganz allgemeine Bezeichnung von Menschen bewohnter Gegenden“ mir sehr gesucht vorkommt. *Urbibus errare* in den *Libyae extremis* zu Didos Zeit, zumal in diesem Zusammenhange, wo doch offenbar auch das Hülflöse, gänzlich Verlassene des gestrandeten Aeneas bezeichnet werden soll? Ich glaube eher, dass die wohlbezeugte Lesart einem gelehrten Schreiber oder Redactor zu verdanken ist, der durch diese Correctur zeigte, dass er die Nordküste Afrikas von Städten besetzt wusste, und würde, für eine Schulausgabe zumal, „*montibus*“, das einige schlechtere Handschriften haben, mit Burmann und Peerlkamp aufnehmen (Heins. „*rupibus*“ ist danach nicht nöthig; ebenso wenig muss bei der Lesart *montibus*, wie Nauck fordert, „*aut*“ in „*et*“ verwandelt werden: warum soll denn ein Gestrandeter in den Wäldern und Bergen irren müssen? Unter Umständen ist dieses sehr schwer auszuführen).

An zwei Stellen noch halte ich eine Aenderung der Ribb. Interpunction für wünschenswerth. I, 608 setzt R., mit ihm Kappes, Nauck u. a., das Komma hinter *lustrabant*. Danach sind *convexa sidera* „die Gestirne des Himmelsgewölbes“, *umbrae* sind die „Schatten der Bäume, welche lauschend umherwandeln“ *lustrabant*. Ungleich poetischer ist die von Servius zuerst genannte, von Wagner, Ladewig, Weidner, Schenkl aufgenommene Interpunction hinter *convexa*: so lange in den Bergen die Schatten die „Thäler oder Schluchten, welche durch die Abdachungen von Gebirgshöhen gebildet werden“ Weidner — durchwandern. Hier ist der einfachste Ausdruck ohne epitheta ornantia der angemessenste: Flüsse ins Meer, Schatten in den Gebirgsschluchten, Sterne am Himmel. *Convexa sidera* wäre schon deshalb den andern Gliedern nicht angemessen, wozu noch die hier unpassende Bedeutung kommt, da schon *polus* Subject ist. Die verkehrte Erklärung ist wohl bloss dadurch aufgekommen, dass man sich des häufigen *convexa caeli* = Himmelsgewölbe erinnerte oder auch an das Ovidische *convexa sidera* (Ep. ex Pont. IV, 9, 129 = die Sterne des Himmelsgewölbes) dachte¹⁾.

Nicht ganz so einfach scheint mir die Sache II, 554, 5 zu liegen. Doch würde ich (gegen Ribbeck, Haupt, Häckermann, Weidner, Ladewig) mit Heyne, Wagner, Jahn, Gossrau, Kappes die frühere Interpunction, die das Komma hinter *fatorum* setzt, beibehalten: Das war das Ende des Geschicks des Priamus (die Erzählung von den *fata Priami*, so weit sie hier in Betracht kamen, begann 506: *Forsitan et Priami fuerint quae fata requiras.*), dieser Ausgang raffte ihn in Folge seines Looses (des von den Parzen ihm zuertheilten Lebenslooses) dahin, während er

gebraucht wird, hier nicht unpassend. Der Plural scheint mir nicht bloss Andromache zu bezeichnen: durch *nos* v. 325. setzt sie wohl vielmehr sich mit allen den Gefährtinnen, die dem Pyrrhus folgen mussten, in Gegensatz zur Polyxena: erst 329 spricht sie mit *me* bloss von der eignen Person.

- 1) Allerdings findet Kappes (im Anhang, wo er ausser der Ovid. Stelle Cic. Nat. D. II, 33, 46, welches letzteres Citat ich nicht verstehe, anführt), dass „schon die Harmonie verlangt, dass wie der erste Halbvers 607 nur eine Bestimmung und zwar des Ortes hat, auch der zweite nicht durch das Object *convexa* ungleich erweitert werde; beide Halbverse haben ja eine Ortsbestimmung“. Aber: 1) *fluvii*, 2) *currunt*, 3) *in freta* — 1) *umbrae*, 2) *lustrant*, 3) *convexa montibus* (fast = *montium*, ist eine Bestimmung: Gebirgsabhänge — ohne *montibus* wäre *convexa* unverständlich) — 1) *polus*, 2) *pascit*, 3) *sidera*. Das ist die Harmonie; gestört wäre sie, wenn zu *fluvii* ein Epithet. wie *rapidi*, *undantes* — zu *freta* *fremantia* — zu *montibus* *praeruptis* — zu *umbrae densae* — zu *polus celsus*, *sidereus* oder, was dasselbe ist, zu *sidera convexa* gesetzt wäre.

Troja in Flammen und Pergamum gestürzt sah, ihn der einst der Herrscher so vieler Völker war. Wir haben hier wieder den Parallelismus des Ausdrucks¹⁾, durch die Anaphora noch entschiedener gekennzeichnet: Hervorhebung des Gedankens durch Zusatz eines ähnlichen, — ähnlichen, nicht gleichen: *haec — fatorum* weist, wie gesagt, auf den Abschnitt der Erzählung des Aeneas, der 506 beginnt, hin; *hic — tulit* hebt das überaus Schmerzliche des ihm vom Geschehe zuertheilten Lebensendes hervor, was durch den Zusatz *Trojam — Pergama* und den folgenden Contrast mit seinem früheren Lebenslose noch mehr geschieht. Nur aus dieser sentimental elegischen Stimmung heraus sind auch die folgenden Worte zu verstehen, bei denen Kappes mit Servius nicht richtig zu *avulsunq[ue] — caput* (soll wohl heissen: — *corpus*) *est* ergänzt und hinter *truncus* ein Komma setzt. Dieses ist (mit Ribb.) wegzulassen und *iacet*, als Verb. finit. zu *caput* und *corpus* hinzuzudenken: *truncus, corpus sine capite — avulsum caput, corpus sine trunco*, so dass *et sine nomine corpus* mehr zusammenfassend nur zu dem Zwecke zugesetzt ist, um den neuen Begriff des Namenlosen (Kappes: „kein Grabdenkmal, keine Inschrift ehrt den grossen König“) hinzuzufügen, wobei es natürlich ganz gleichgiltig ist, ob es später ein bustum Priami gab oder nicht. Dieser Commiseratio dient auch in ganz vorzüglicher Weise *litore*: — man braucht auch hier nicht an Pomponius Sabinus und andre zu denken, die den Leichnam des Priamus von den Griechen an das Ufer schleppen lassen — Troja ist nicht mehr, bloss ein Trümmerhaufen am wüsten Meeresstrand²⁾.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich mit Häckermann für eine von Nauck, Haupt, Ribbeck, Forbiger aufgenommene Interpunction plaidieren, da nicht bloss der neueste Herausgeber dieselbe mit Wagner, Weidner, Ladewig (in der neuesten Ausgabe) verworfen hat, sondern Münscher sogar hofft, dass Weidners Auseinandersetzung „für immer“ die Gegner geschlagen habe. Dem gegenüber kann ich nicht umhin auszusprechen, dass ich nicht verstehe, wie jemand, der den Anfang des II. Buches als eine von einem Dichter geschriebene Stelle las und als solche auf sich wirken liess, hinter v. 3 ein Komma, hinter *fui* v. 6 ein Punctum setzen kann. *Infandum regina iubes renovare dolorem*: das ist so sicher und gewiss ein in sich abgeschlossener Gedanke, dass wir dahinter nicht bloss das Zeichen des Punctums, sondern besser auch noch einen Gedankenstrich setzen: es ist ein aus tiefster Brust dringender Seufzer, der durch die Aufforderung der Königin und die dadurch anhebende Erinnerung dem Aeneas abgepresst wird: es drückt das Gefühl, das er bei der Zumuthung der Dido empfindet, aber auch weiter nichts, so subjectiv wie möglich — beinahe mehr für sich gesprochen — aus. Und davon soll dann, und zwar durch das grammatische Kunststück: *renovare = narrando renovare* — wenn man nur dergleichen wenigstens weglassen wollte — der, in diesem Falle, urprosaische indirecte Fragesatz abhängig werden? Nein — nach einer kleinen Pause, während der ihm das ganze jammervolle Geschick, das er erlebt, wie ein Blitz die Seele durchzuckt, hebt er schweren Herzens an die Summe desselben, seiner ganzen von Dido verlangten Erzählung, damit eben den Grund seines unsäglichen Schmerzes, auszudrücken: *Troianas ut opes etc.* sodass vorläufig ihm und dem Hörer als Hauptsatz ein „soll ich dir erzählen“ vorschwebt. Statt diesen auszusprechen, gebraucht er eine weit wirkungsvollere Form, eine Form, die noch einmal die Wunde, die ihm die Erzählung erwecken muss, berührt, aber statt seiner eignen, natürlich durch die Erinnerung von Schmerz erfüllten Person, die Rührung des wilden Feindes setzt. Vergil ist dadurch, meinem Gefühle nach, von ungleich poetischerer Wirkung als Schillers gewiss meisterhafte Wiedergabe, welche, wohl mit durch die Form der Stanze veranlasst, den im Original fehlenden Gedanken: „verlangst du

5) S. besonders Münscher (a. a. O. S. 338 f.), der übrigens diesen Parallelismus etwas zu äusserlich fasst, wenn er sagt: „*Haec* entspricht dem *hic*, *finis* dem *exitus*, *Priami* dem *illum*, *fatorum* dem *sorte*, während das dem *tulit* entsprechende Verbum allerdings im ersten Gliede ergänzt werden muss.“ Richtiger wäre wohl: *haec* (sc. *finis*) = *hic* *exitus*, *finis* (sc. *fuit*) = *tulit*, *Priami fatorum* = *illum sorte*.

6) Diese Erklärung findet sich schon in den Servianis: „*Aut ideo litore, ut ostendat litus iam esse, ubi fuerat Troia ut 3, 11: „Et campos ubi Troia fuit.“* — (Sehr treffend wird Donatus abgefertigt: „*Quod autem Donatus dicit, „Litus“ locum esse ante aras, a „litando“ dictum; (vel quod „litus“ illud spatium designatur) ratione caret. Nam a „litando“ Li“ brevis est: et stare non potest versus.*)

Kunde“ zusetzte und dadurch, „*quis talia fando etc.*“ selbständig werden liess. Aber man denke sich von dem „unnennbar schmerzlichen“ Gefühl den Satz „wie Troja fiel“ abhängig¹⁾.

Noch einige weniger den Dichter berührende Stellen: I, 448 hat Ribb, die Lesart der besten Handschriften „*nexae*“ in den Text aufgenommen, worin ihm u. a. Haeckermann, Weidner, Kappes folgen. Mir erscheint keine der aufgestellten Erklärungen annehmbar: — *nexae aere trabes* = 1) *trabes aerae* cf. *χρυσόδετος = χρυσούς* (Wunderlich) — 2) *postes aereis cardinibus iuncti* (Heyne) 3) *postes lapidei aere iuncti*, Süpffe 4) *aere* ist Ablat. des Stoffes, *nexae* = „eingefügt in das Mauerwerk und auf die tragenden Säulen“. Diese letzte Interpretation ist mit mehr oder weniger Variationen — statt Mauerwerk Schwellen u. s. w. — die häufigste, schon von Heyne (neben Nr. 2) und von Wagner (früher) aufgestellt und neuerdings von Kappes gegeben. Danach wären die „tragenden Säulen“, doch gewiss ein Haupttheil des Tempelbaues, gar nicht vom Dichter erwähnt, auch nicht von welchem Stoffe sie gefertigt: auch die Ergänzung „in das Mauerwerk oder auf die tragenden Säulen“ wäre ebenso willkürlich wie die „mit der ehernen Schwelle verbunden“ u. a. Ich ziehe mit Ladewig, Schenkl die Lesart des Bernensis 165 v. 1. H. „*nixae*“, die auch Probus billigte, Servius kannte: *multi „nixae“ legunt, non „nexae“* — vor: *aere nixae trabes* ist der auf Erz, natürlich das Erz der (ehernen) Säulen, gestützte Dachbalken, Architrav: Schwellen, Säulen, Thür sind ehern. Dabei ist entschiedene Gleichmässigkeit der Beschreibung von unten nach oben: auf den Stufen erhebt sich die ehernen Schwelle; auf ehernen Säulen sich stützend erhebt sich das Gebälk; dazu die ehernen Thür, die Mitte der Façade einnehmend.

Ansprechend, wenn auch nicht durchaus nöthig, ist die Conjectur Spittas zu III, 419 statt „*litore*“ zu lesen „*aequore*“ *diductas*. Entgegen steht ihr etwas „*angusto interluit aestu*“. Doch glaube ich auch nicht, dass Ladewig das richtige trifft, wenn er sagt, dass Vergil wie von *litus*, so auch von anderen Wörtern die oft unbequemen Formen des Dat. und Ablat. Pluralis vermeidet. Der Singular „*litus*“ bezeichnet hier wohl mehr die Linie des zusammenhängenden Landes, wo die Trennung stattfindet. Die Fluren sind an dieser (Dissecationslinie) durchrissen, „am Gestade“ getrennt. Erst später, wo die eine Linie nicht mehr existiert, hat jede der beiden Seiten an der Stelle, wo die Trennung stattfand, ein *litus*, beide also *litora*: doch jetzt kann man nicht mehr sagen: sie sind an den Gestaden (oder durch die Gestade) getrennt, sondern es müsste dann heissen: die Gestade sind von einander durch die Fluth getrennt. Dass Vergil die Form *litoribus* bloss aus Bequemlichkeit vermieden habe, ist wohl an und für sich nicht recht glaublich, wie er sie ja auch IV, 628 und VII, 1 anwendet.

Verdächtig wird der Halbvers III, 540 „*bellum haec armenta minantur*“ von Klouzek (a. a. O. p. 4—5), was Ladewig (Anhang) billigt. Doch finde ich gerade die Wiederholung des ersten Gedankens: „*bellum o terra hospita portas*“ der Situation entsprechend. Zuerst dieser erschrockene Ueberraschung verrathende Ausruf des Anchises, das erste Empfinden beim unerwarteten Anblick bezeichnend, mehr für sich als zu den Gefährten gesprochen zu denken. Dann die ruhigere, den Gefährten gegebene Darlegung des Sachverhalts in je 2 im Verhältniss von causalem Vorder- und conclusivem Nachsatz stehenden Gliedern.

Eine Kleinigkeit ist es, ob wir I, 271 mit Ribb., Forbiger, Ladewig, Kappes „*longam Albam*“ in der Bedeutung „das weithin ausgedehnte Alba“ fassen, oder, was mir richtiger scheint, mit

1) Einen eigenthümlichen Eindruck, der allerdings eine der Münscherschen entgegengesetzte Hoffnung erweckte, haben auf mich die 3 Seiten gemacht, auf denen Weidner mehr als eine Lanze, unter andern auch für Wagner, „der Latein recht gut versteht“, zersplittert. Ich fürchte, es war kein gutes omen für das Kampfesmühen, um V. 3 der Häckermann'schen Interpunction für immer zu entreissen, dass er zu V. 2 die sinnige Bemerkung machte: „*toro ab alto*. Also (!) war das Gesicht des Aeneas dem Tische, d. h. der Gesellschaft zugewandt!“ Wundersame Entdeckung, dass Prinz Aeneas nicht durch seine Rückseite mit der Hofgesellschaft in Verkehr trat.“ — Seltsam wäre es übrigens auch, wenn Servius Recht damit hätte, dass schon der feingebildete Gönner und Freund Vergils, Asinius Pollio, eine der berühmtesten Stellen der Aeneis, deren Anfangsvers wir noch heute auf den Mauern von Pompeji von der Schuljugend eingekratzt lesen; so missverstehen konnte, dass er durch V. 7 zu dem sonderbaren Irrthum verleitet wurde, dass der *duri miles Ulixi* in der Person des Achaemenides, sowie die Myrmidonen und Doloper als die von Helenus mitgegebenen Führer dem Gastmahle an Didos Hofe beigewohnt hätten.

Weidner und Schenkl „*Longam*“, als zum Eigennamen gehörend, schreiben: auch in der Prosa kommt diese Stellung vor. Dagegen ziehe ich mit Kappes, Ladewig, Forbiger *multa vi* zu *munire*, nicht mit Weidner als Ablat. qualit. zu *Longam Albam*: natürlich wird durch das *multa vi munire Alba* selbst zu einer *urbs multa vi*.

Wichtiger ist die Erklärung zu II, 522. Man muss hier davon ausgehen, dass Aeneas bis jetzt weiter nichts weiss, als dass der Feind in der Stadt ist 309--312. (Was das Traumbild ihm offenbart, kommt natürlich nicht in Betracht). Sein erster Gedanke ist, der Burg zu Hülfe zu eilen 315. Mit diesem Entschlusse stürzt er bewaffnet aus dem Hause. Da begegnet ihm der Priester des Apollo, dessen Tempel auf der Burg stand. Dieser konnte von der Höhe der Burg herab Alles übersehen (während das Haus des Aeneas in der Stadt abseits *secreta* 299 lag), musste wissen, wie es um die Burg, um die Stadt stand. An ihn richtet A. also die Fragen v. 322: wirkliche Fragen, auf die er Antwort haben will. Zu sentimentalten Klagen, verwundernden und jammernden Ausrufen hatte Aeneas, der der Stadt, der Burg, dem Könige Hülfe bringen will, wahrlich keine Zeit (anders ist es mit dem Priester, der Alles verloren giebt; auch nach dem jede Hoffnung raubenden Berichte desselben hält sich Aeneas nicht mit unnützem Jammern auf, sondern stürzt sich — nunmehr — in den Verzweigungskampf). Demnach würde die (der Hauptsache nach schon von Servius: „*admirantis est non interrogantis*“ gegebene) von Weickert, Jahn, Süpffe, Forbiger, Wagner, Kappes mit mehr oder weniger Variationen angenommene Erklärung fallen, welche v. 322 oder wenigstens *quam prendimus arcem* als Ausruf mit negativem Sinne fasst: „Wo haben wir noch eine Burg zu schützen?“ u. dgl. Wenn nun ferner das zugegeben wird, was mir unzweifelhaft scheint, dass „*res summa*“ = *summa (rerum, imperi), respublica* ist, der erste Theil der Frage also den Sinn hat: Wie steht es um den Staat, die Stadt? und dass ferner unter *arcem* nur die Burg verstanden, und jede bildliche Erklärung ausgeschlossen werden muss (so Schenkl), so können die Worte *quam pr. a.* nur den Sinn haben, den Thiel (und Ladewig in d. 4. Aufl. 1862) in ihnen findet: in welchem Zustande, wie treffen wir (oder ich: darauf kömmt es hier nicht an) die Burg? Es schliesst sich dann an die Frage mit allgemeinem Sinne: wie stehts mit der Lage des Staats? sofort die speciellere an: wie stehts mit der Burg? eine Frage, welche bei des Aeneas Absicht, zur Burg zu eilen, sowie bei dem Anblicke des von der Burg kommenden Priesters um so natürlicher war, als eben die letzte Entscheidung auf der Burg sich abspielen musste: so haben wir auch hier einen gewissen Parallelismus des Ausdrucks. Gegen diese Erklärung, die *quam* = *qualem* fasst, wendet Weidner besonders ein, dass *quam* in dieser prädicativen Bedeutung nicht stehen könne, wenn das Interrogativum nicht wenigstens durch ein Adverb. von seinem Substantiv. getrennt wäre, wie *quam deinde arcem habituri sumus*. Er hat sich wohl ungenau ausgedrückt, denn sonst würde z. B. schon I, 327 *quam te memorem, virgo* ihn widerlegen. Den zweiten Einwand erhebt Weidner gegen *prendimus* in dieser Bedeutung. Eigentlich ist allerdings bloss gesagt: in welchem Zustande erreichen wir die Burg? in welchem Z. ist d. B., wenn wir sie, (wie ich eben zu thun im Begriffe stehe) erreichen? cf. A. VI, 61 *Italiae prendimus oras* — Cic. Flacc. 33 *locum pr.* Wie der mod. indicat. der Frage auffallend sein soll, ist mir unverständlich. — Wer übrigens durch sprachliche Bedenken bewogen — sachliche liegen durchaus nicht vor, sind auch von Weidner nicht vorgebracht — diese Erklärung verwirft, der kann wohl nicht anders als mit Burmann und Schenkl „*qua prendimus arcem*“ schreiben (Peerlkamps *quin p. a.* erscheint mir ganz unmöglich): „Auf welchem Wege erreiche ich die Burg?“ Es würde dies den A. in noch grösserer Erregung erscheinen lassen: ohne eine Antwort auf die erste Frage abzuwarten, springt er sofort zu dem über, was ihm zunächst zu thun vorliegt. Freilich bleibt auffallend, dass Panthus ihm darauf gar keine Antwort giebt, während er doch sehr gut noch die Burg erreichen konnte. Auf die Frage dagegen: wie stehts mit der Stadt, wie mit der Burg? erfolgt die (allerdings indirecte) Antwort: *venit summa dies etc.* Für Panthus ist Alles verloren, daher braucht es für ihn auch keiner besondern Nachricht über die Burg mehr.

Anstoss hat man an dem Hemistichium III, 470 *addit equos additque duces* genommen, und Peerlkamps Zweifel an der Aechtheit ist nicht ganz ohne Grund. Klouzecks Vorschlag „*decus*“ oder „*pecus*“ für „*duces*“ zu schreiben kann aber wohl so wenig befriedigen wie die von Ladewig und Kappes gegebene Erklärung, welche die *duces* zu Pferdeknechten degradiert. Wenn

die Worte nicht von einem Interpolator etwa nach der Notiz des Dionysius I, 32: ἡγεμόνας τῆς ναυτικῆς συνεκπλεῦσαι Αἰνεία zugesetzt sind, so hat auch wohl der Dichter nichts andres gemeint als Führer der Menschen. vv. 569 u. 690 scheinen mir dem durchaus nicht im Wege zu stehen: dass Helenus Fremdenführer, die bis nach Latium Bescheid wussten, zur Verfügung gehabt, ist wohl nicht gut anzunehmen: ich dünkte es wäre aller Ehren werth, wenn sie bis nach Sicilien richtig geleiten¹⁾.

Wenn das bisher von mir Beigebrachte auch nicht eine unbedingt vollständige Aufzählung aller der Stellen der ersten drei Bücher giebt, über welche hinsichtlich der Textesgestaltung verschiedene Ansichten aufgestellt sind, so glaube ich doch kaum eine übersehen zu haben, welche für eine Schulausgabe irgend wie in Betracht käme. Mein Urtheil geht, wie schon gesagt, dahin, dass als Grundlage auch für eine solche unbedingt der Ribbeck'sche Text festgehalten werden muss; wo und wie derselbe zu ändern ist, darüber werden die Meinungen natürlich immer mehr oder weniger verschiedene sein. Diejenigen Abweichungen, welche ich für unbedingt nothwendig erachte, habe ich oben als solche bezeichnet, wie ich auch fast alle die Stellen berührt habe, wo ich eine von ihm abweichende Textesgestaltung vorziehen würde, ohne doch diese für den Fall, dass sein Text in den Händen der Schüler ist, vornehmen zu lassen. Zu erwähnen wäre nur noch die Orthographie. Hinsichtlich dieser ist gewiss nichts dagegen einzuwenden, wenn der Verfasser einer Schulausgabe mit eigenem Texte von der alterthümlichen Schreibweise Ribbeck's vielfach abweicht: Schreibungen wie *quoi, ecum, locuntur, saevos* können dem Schüler, auch wenn sie der Dichter gebraucht hat, vorenthalten werden. Doch muss auch in dieser Hinsicht grössere Consequenz obwalten, als sie bei Kappes zu finden ist, bei dem auch hier oft der Zufall die Hauptrolle gespielt zu haben scheint: I, 107. 172 mit Ribb. *arenis, arena*, III, 38 gegen Ribb. *harenae* — III, 153 gegen R. *affari*, 492 mit ihm *adfabar* — III, 343 gegen R. *avunculus* u. s. w., III, 244 mit ihm *relinquunt!* etc. etc.²⁾

Es wäre nun Zeit, zum zweiten Theile, der bloss die Erklärung berücksichtigen würde, überzugehen. Wenngleich vieles, was die Exegese angeht, schon bei der Textesgestaltung besprochen werden musste, so hätte ich doch noch im Hinblick auf den Kappes'schen Commentar eine ausserordentlich grosse Zahl von Wünschen für eine neue Schulausgabe vorzubringen; sowohl was fehlende als was fehlerhafte Erklärung anlangt, bietet derselbe überreiche Gelegenheit dazu: manches dieser Art haben Gebhardi und Haug a. a. O. erwähnt, und vielleicht ist die Besprechung der einen oder andern Stelle einer andern Gelegenheit vorbehalten. Hier will ich nur in aller Kürze auf drei Punkte aufmerksam machen, deren Beachtung ich für eine Schulausgabe für ganz besonders wünschenswerth halte.

Die erste Recension, welche mir über die K. Ausgabe zu Gesicht kam, Liter. Centralbl. 1874. 20, hebt unter anderem rühmend hervor, dass die Ausgabe von „grammatischen (und antiquarischen) Excursen, welche in gewissen Schulausgaben den Text erdrücken“, frei sei. In Betreff grammatischer „Excursen“ i. eigentl. S. ist das richtig, in Betreff grammatischer Noten findet das Gegentheil statt. Zum Theil mag das daher kommen, dass der Verf. auch Schüler vor Augen gehabt hat, die auf etwas anderer Stufe stehen, als sie die eines nach der Secunda versetzten Gymnasiasten zu sein pflegt, der nicht nur die Hauptsachen der prosaischen Grammatik absolviert, sondern auch schon zwei Jahre Ovid gelesen hat. Für einen solchen sind die immer wiederkehrenden Regeln über den localen Gebrauch der Casus, Accusativ der Beziehung, Intransitiva als Transitiva, Infinitive nach Verbis agendi, monendi etc., Fehlen des Subjects beim

1) Noch verdächtiger können die Verse II, 792—794 (oder wenigstens, wie Weidner will, 792 u. 793) erscheinen, welche A. VI, 700—702 wiederkehren. S. L. Müller de re metr. p. 370. — Dagegen sind gegen III, 702 wenigstens keine sachlichen Bedenken vorhanden; wie ich auch III, 579 f. an der Lesart der Handschriften „*Aetnam impositam*“, wofür jetzt Ladewig nach Meister „*Aetna imposita*“ schreibt, nicht den geringsten Anstoss nehmen kann.

2) Einen fatalen Streich hat K. bezüglich der Schreibung der Endung des Accusat. Plur. 3. Declinat. die Eigenthümlichkeit gespielt, dass er bei Abfassung seines Commentars einen andern Text vor sich hatte als der war, der dem seinigem ursprünglich zu Grunde liegt. III 140. 1 lesen wir im Texte mit Ribb. *dulces, steriles*, während die Note besagt: „*sterilis* s. activisch.“ Also der „unfruchtbar machende Sirius“. O ja, unter Umständen. —

Infinitiv, Auslassung des Verb. finit. in Nebensätzen, Inversion bei *vix, iam — cum* entschieden überflüssig; 1) selbst Anmerkungen wie II, 104 „*velit, mercentur* hier (!) = Potentialis wie der griech. Optat. mit *ἔν* — 171. *ca signa*. Das Demonstrativ wird häufig statt des Genitivs (!) in dieser Weise attributiv zum Nomen gesetzt. (Berger Stil. richtig: „mit einer attractionsartigen Kürze gebraucht“). So *is nuntius = nuntius hujus (!) rei*“ u. v. a. werden am besten, wenn nöthig, der fragenden Erinnerung des Lehrers überlassen, der wissen muss, wie er mit seiner Klasse daran ist. — Welchen Nutzen es aber haben soll, wenn K. so und so oft den Befehl: „Vgl. Grammatik“ anstatt oder selbst nach der grammat. Erklärung ergehen lässt, kann ich noch weniger einsehen. Verlangt denn z. B. I, 374 K. wirklich, dass der Schüler, ehe er seinem Eifer zu erfahren, wie denn die Begegnung zwischen verkappter Mutter und Sohn ausläuft, durch weiteres Lesen Genüge thut — solchen Eifer, wo er nicht vorhanden, zu erwecken, ist doch auch gewiss mit ein Bestreben des Commentars — in der Grammatik, z. B. der Ellendt-Seyffertsehen, die sich noch vor vielen andern durch löbliche Präcision auszeichnet, Seite 222—225 aufmerksam durchlese? Man muss das annehmen, denn was sollten sonst die Worte bedeuten „(si vacet — componet) über die Verschmelzung der verschiedenen Arten der Bedingungssätze in Protasis und Apodosis (NB! Ausdrucksweise) vgl. Grammatik.“ Ja vielleicht will K. auch noch die griechische Grammatik verglichen wissen. Wenigstens könnte für recht „gewissenhafte“ die folgende Bemerkung: „Hier (!) gleich der griechischen Protasis mit *εἰ* c. Opt. und der Apodosis mit dem Futur., als ob (!) *ἐάν* voranginge“ als ein darauf bezüglicher Wink erscheinen. Wer wollte es hier dem Schüler verdenken, wenn er sich, ärgerlich über derartige Zumuthungen, sagte: Warum ist mir statt all der Parade von grammatischen Kunstausdrücken, die ich nicht im geringsten zum richtigen Verständniss der Stelle gebrauche, nicht lieber darüber Aufklärung geworden, wie so denn Aeneas dazu kommt, das tyrische Mädchen, das eben noch göttliche Ehren entschieden abgelehnt hat, trotz alledem mit dem galanten „*O dea*“ anzureden? 2) Ueber *vix, iam — cum* (*et*, asyndet.) findet sich in ca. 700 Versen II, 172 — III, 8 — 3mal die Regel selbst angegeben, ausserdem aber hat der Schüler nach Kappes' Willen über diese das Verständniss ihm nicht im geringsten erschwerende Ausdrucksweise 5mal die Grammatik nachzulesen, in der er doch meist nur die prosaische Anwendung, die jedem Tertianer geläufig ist, berücksichtigt findet. Wird er also in diesen Fällen so gescheit sein, seine Grammatik, in der er durch die Präparation eines Dichters gar nicht fest werden soll, ruhig auf dem Pulte stehen zu lassen, so folgte er an andern Stellen vielleicht gern der Aufforderung, dieselbe um Rath zu fragen, wenn er nur wüsste, wo er zu suchen, resp. zu finden hat. Man weiss doch,

- 1) Oft macht wirklich die zum so und so vielen Male aufgetischte Regel (oder Verweisung auf eine solche) den Eindruck, als ob sie nur dazu da sei, den Platz der Bemerkung auszufüllen. Man lese nur die Noten zu den ersten 100 Versen des 3. Buches; dieselben enthalten nicht weniger als 26 sprachliche, meist grammatische Bemerkungen, auf 3^{11/12} Vers je eine, von denen kaum eine einzige nothwendig war, zumal wohl höchst selten das 3. Buch einem Secundaner zuerst vorgelegt werden wird. Meist sind es gute alte Bekannte aus Buch I u. 2, zuweilen in etwas verändertem, zu 47 geradezu greulich aussehendem Kleide; unter den neuen Bemerkungen wie zu 18: „auch bei Livius und Tacitus (!) findet sich der Name als Apposition in Uebereinstimmung mit *nomen*, während der Quartaner schon lernt: *nomen mihi est Carolo* oder *Carolus*, ersteres häufiger. — An wessen Adresse eigentlich die im Anhang eingestreut sich findenden Bemerkungen grammatischer (und sprachlicher) Natur gerichtet sind, wie zu I, 272: „Auch in der Prosa erscheint das einfache Futurum statt des Fut. exact. wie bei Cic. Att. 9, 19: *si quid, vel potius quidquid veniet in mentem, scribas velim* (das ist nämlich Erläuterung des Fut. „*regnabitur*“ im Hauptsatze für Fut. exact.!) — 721 „*tentare*“ mit dem Infin. auch bei Nep. Att. 4 u. s. w. ist mir unerfindlich. Eine kostbare Bereicherung der Lehre vom Gebrauch der Präpositionen giebt der Anhang zu I, 29. —
- 2) Von den Erklärern, die ich zur Hand habe, hat keiner die Sache der Erwähnung für werth gehalten — selbst Weidner, der zu 327 ausführlich über die *ἀξογία* handelt, in der Aeneas sich befindet, sowie die Collegen belehrt, dass „*quam te memorem, virgo*“ nicht = „soll ich Dich Jungfrau nennen“ sein kann, da es sonst *virginem* heissen müsste, schweigt hier — ausser Servius, mit dessen naiver Interpretation: „*perseverat in opinione sua: ita tamen, ut et illius oratini aliquando concedat. Nam paulo post ait „Si vestras forte per aures Troiae nomen iit“. Aut certe illud est, quod superius dixerat: „An nympharum sanguinis una“, quae non omnia sciunt; nam et moriuntur secundum Aristotelem, ut Fauni Panesque*“ man sich doch wohl nicht ganz einverstanden erklären wird. Es scheint mir fast, als ob die Stelle — von Seiten Vergils und manches anderen — in dem XXXX. Cap. der Quaest. Virgilianae von Wagner mit Recht einen Platz finden würde.

dass die meisten der gebräuchlichen Schulgrammatiken, Ellendt-Seyffert, Kühner, Berger u. s. w. den dichterischen Sprachgebrauch sehr wenig berücksichtigen. Aber selbst wenn K. umfassendere Grammatiken, wie die von Zumpt, Madvig u. s. w. im Sinne hatte, so wird doch der Schüler über Stellen wie I, 299, wo wir bloss lesen: „Ueber den Wechsel des Tempus vgl. Grammat.“ keine Auskunft aus ihnen holen können. Hier war es geboten, über die Bedeutung, die der Wechsel des Tempus hat — und darauf kommt es an — eine grammatische Erklärung zu geben. Ladewig sieht darin „die Absicht des Dichters, den Auftrag des Mercur von der Absicht, die den Juppiter zu seiner Sendung veranlasste, zu scheiden“. Weidner: „*periculum enim erat, ne Dido arceret*; es wird also der Auftrag und der Grund des Auftrags unterschieden“. Beide Erklärungen, von denen die letztere mir noch besser gefasst scheint, entspringen einer und derselben Auffassung, die der Hauptsache nach richtig ist. Vielleicht kann noch deutlicher gesagt werden: *demittit, ut pateant*: Juppiter sendet den Mercur; Zweck der Sendung und damit Auftrag an den Mercur: es sollen (= griech. Coniunctiv) die Lande dem Aeneas offen stehen — *ne arceret* (= griech. Optativ) bezeichnet den Gedanken, der — vielleicht von der Venus ausgesprochen — Juppiter zu dieser Sendung veranlasst: denn es könnte sonst doch vielleicht Dido ihn abhalten“. Ganz unglücklich ist Naucks Vorschlag, *ne arceret* mit dem folgenden *volat* zu verbinden — Nicht minder musste I, 697 statt des kategorischen „*cum venit — composuit — conveniunt*, gegen die gewöhnliche Regel, vgl. Grammatik“ das „Ungewöhnliche“, das doch nur im praes. histor. nach *cum* liegt, angegeben werden: *cum venit = cum primum venit*; sobald er gekommen war, nahm die Königin Platz; jetzt kommen auch die Troer (mehr schilderndes als erzählendes Präsens, wie nachher *dant* etc.). Was sonst *primum* bei *cum* mit Perf., sagt hier *iam* beim Verb. des Hauptsatzes: „nunmehr sofort“. Oder erwartet K. vielleicht das Plqpf. *composuerat*? Aus Ladewigs Note könnte man so etwas herauslesen, und Weidner, der mit Priscian in arger Verlegenheit über die ganz singuläre Stelle ist, sagt geradezu: „regelmässig sollte es heissen: *et iam — locaverat, cum puer venit*“. Wodurch hat es denn die arme Königin verschuldet, dass man sie hier einer so argen Bévue zeihen kann, an der Tafel eher Platz zu nehmen, als der von ihr noch gar nicht empfangene Sohn ihres fürstlichen Gastes und sein vertrauter Minister angelangt sind? War sie denn so sehr hungrig? ¹⁾

Kurz und gut also: die Befehle, die Grammatik nachzuschlagen, betreffen entweder Stellen, an denen der Schüler diese gar nicht zu Rathe zu ziehen braucht; meistens ist es gar nicht wünschenswerth, dass er die Präparation einer Dichterstelle durch solches Nachschlagen hemmt: für diesen Fall sind die Verweisungen also überflüssig und falsch; oder es liegt wirklich eine Schwierigkeit in grammatischer Hinsicht vor, über die der Schüler Belehrung braucht: in diesem Falle findet er meistens in seiner Schulgrammatik keine Auskunft, und schon deshalb sind dann die Verweisungen auf dieselbe wiederum falsch. In dem einen wie andern Falle aber, auch wo er Auskunft finden kann, wird der Schüler den Befehl meist unausgeführt lassen, was ihm gar nicht zu verdenken ist, und deshalb ist er auch in pädagogischer Hinsicht falsch.

1) Das erinnert beinahe an die neueste Erklärung Ladewigs: IV, 11 *quam forti pectore et armis*: „wie starke Brust und Schultern hat der Mann!“ eine Erklärung, die ihm nur Elissas Mänen verzeihen können. Doch nein, auf der Oberwelt haben die Herren Koch, Forbiger, Wagner dies schon übernommen.

„Und wär's eine Sünde des Todes,
Ich liebe den kräftigen Mann“;

lässt ja auch ein moderner Barde eine offenerzige Nonne bekennen. — Ist demnach Königin Dido gegen ihre Schwester nicht übermässig zart in ihren Erklärungen, warum sollte es Prinz Aeneas sein, zumal gegenüber einer Dame, die zwar keine geringere ist als die von ganz Troja hochgeehrte Gattin des Mannes, der allein Ilium schirmte, die aber doch nach Aussage genannter Herren im Sklavenstande geboren hat? und so kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie jenen III, 319 bei der ersten Wiederbegegnung auf diese mit den Worten losfahren lassen: Du, Hector's Andromache, bist Du immer noch Pyrrhus' Frau?! Ob er nicht dazu auch die Faust geballt hat? — Vielleicht thut trotzdem ein künftiger Herausgeber weniger urkräftigen Naturen den Gefallen, Ribbeck's Interpunction, die übrigens hier auch Ladewig und Kappes geben, beibehaltend, die Hervorhebung von *Hectoris Andromache* auf *digna satis fortuna* zu beziehen und so aus dem Flegel Aeneas den von zartester Rücksicht und tiefstem Mitleiden mit der edlen Dulderin erfüllten Helden zu machen, der die folgende Frage *Pyrrhin conubia servas*? leise und nur aus dem Grunde hinzusetzt, um der Andromache das Demüthigende wenigstens der ersten Erwähnung ihrer Ehe mit dem Feinde zu ersparen.

Darum: wo der Verfasser einer Schulausgabe eine grammatische Erklärung für nothwendig hält, da Sorge er dafür, dass der Schüler sie in seinem Commentar finde.

Ich will mir hier übrigens einen Vorschlag erlauben, der mir in mehr als einer Hinsicht empfehlenswerth scheint. So gut wie andre Ueberblicke könnte gleich vor dem eigentlichen Commentare, hinter der kurzen *vita poetae*, die ich für sehr wünschenswerth halte, eine gedrängte Zusammenstellung der wichtigsten Regeln der poetischen Syntax, und — um mich des möglichst kurzen Ausdrucks zu bedienen — der poetischen Stilistik, wenigstens so weit sie in dem betr. Werke zur Anwendung kommt, nach Paragraphen abgetheilt, gegeben werden. (Für Vergil gerade würden auch einige Bemerkungen zur Formenlehre nicht unpassend sein). An sie könnte sich auch eine ganz kurz gefasste Uebersicht über die prosodischen und metrischen Unregelmässigkeiten, über Hiatus, Synzese anschliessen, wie sie z. B. Ladewig in seiner Einleitung giebt. Die wenigen Seiten, welche solche Zusammenstellungen fordern, würden zehnfach eingebracht, wenn im Commentar bloss auf den betreffenden Paragraphen hingewiesen — das wäre natürlich etwas anderes als die Verweisung auf eine mit dem Exemplare des Schülers in gar keinem Zusammenhange stehende Grammatik, unter deren hunderten von Paragraphen der Schüler den betreffenden selbst suchen soll und meist nicht finden wird — oder diese Hinweisung ganz und gar dem Lehrer anheim gegeben würde, dem in dieser Hinsicht unbedingt das meiste zu überlassen ist. Welch köstlichen Raum gewönne auf diese Weise die Kappesche Ausgabe für Erklärung des Sinnes, die eigentliche Exegese, bei welcher man, wie Haug sehr richtig sagt, „mit Anmerkungen für den Schulgebrauch nicht allzu sparsam sein darf“. Dabei wäre natürlich nicht ausgeschlossen, dass hier und da, wie z. B. für die eben besprochenen Stellen, die grammatische Erklärung erst am betr. Orte gegeben würde.

Mag nun der Verfasser einer Schulausgabe diesem Vorschlage beipflichten oder nicht — für letzteren Fall würde ich jedenfalls empfehlen, dass nicht dieselbe Regel, wenigstens nicht in demselben Buche, gar zu oft wiederkehre, sondern wenigstens von Verweisungen auf die Noten unter dem Texte selbst Gebrauch gemacht würde — jedenfalls muss jede grammatische Regel bestimmt und klar gefasst sein, vor allem darf sie nicht auf schiefer Auffassung des sprachlichen Verhältnisses beruhen. In dieser Hinsicht ist vor der neuesten Schulausgabe nicht genug zu warnen, was z. B. Haug nicht gethan hat. Ich greife hier beliebig 2 grammatische Erklärungen heraus, welche für die letzten 4 Verse des ersten Abschnittes (I, 1—578), den dieser „genau durchgegangen und geprüft hat“, von Kappes gegeben, von Haug unbeanstandet gelassen sind. 576: „*adforet*. Das Tempus des irrealen Falles, weil Dido kaum (!) an die Möglichkeit der Erfüllung ihres Wunsches denken kann“. Das ist so unklar wie möglich gedacht. Eine Erklärung war gar nicht nöthig, weil der Wunsch ein derartiger ist, dass er — nach Didos Meinung — nicht kaum, sondern ganz und gar nicht in Erfüllung gehen kann: *utinam Aeneas (munc!) adforet; quia non adest* (dass er unsichtbar zugegen war, will K. doch wohl nicht in Betracht gebracht wissen?). K. meint aber unter der Erfüllung ihres Wunsches, dass er überhaupt erscheine, und sagt deshalb weiter zu *equidem*: „ich wenigstens, aber doch (!) will ich.“ vielmehr: (Da ist er nicht, aber) was ich, *ἔγωγε*, dazu thun kann, dass er erscheine, das soll sofort geschehen — 578 „*si quibus*; wie *εἰ τις* wird *si* mit dem Indefinitum zur Einleitung einer Frage gebraucht, so dass *si* = „wenn etwa“ und „ob“ ist. Vgl. v. 181“. Hier ist zweierlei vermengt. An unsrer Stelle ist *si quibus* — *errat* rein condicional: wenn = für den Fall, dass er umherirrt, es supplirt sich von selbst der Zwischengedanke: damit die Boten ihn finden und hierhergeleiten. Das andre *si c. coniunct.* v. 181 ist das „ob“ (*εἰ* nach Haupttempus), welches nach einem (bestimmt ausgesprochenen oder zu ergänzenden) „um zu sehen, zu versuchen“ etc. indirecte Fragesätze (Fragesätze der fragenden Handlung) einleitet. Wenn auch 578 der Sinn ein solches „*si* — *errat*, ob er etwa umherirre“ gestattet, so müsste es umgekehrt 181 statt „*si quem iactatum videat*“ heissen „*si quis iactatur*“, was dort nicht passend wäre. — Weitere Belege dafür zu bringen, dass die grammatische Erklärung in einer neuen Schulausgabe in jeder Hinsicht anders aussehen muss, würde hier nicht am Orte sein.

Findet sich nun in Betreff der grammatischen Erklärung ein ausserordentlicher Ueberfluss in der neuesten Schulausgabe, so ist in einer andern Hinsicht viel zu wenig geboten. Dass Citate aus Schriftstellern, die der Schüler nie in die Hände bekommt, und deren Namen er

auch gar nicht zu erfahren braucht, gänzlich vermieden sind, ist gewiss nur zu billigen: hier und da solche zur Belebung des Unterrichts, zur Illustration der Stelle herbeizuziehen, ist ganz allein Sache des Lehrers, dem es überlassen bleiben muss, ob er unter den Vorbildern Apollonius, von den Nachahmern Silius gelegentlich erwähnen will: jedenfalls wäre auch hier ein Zuviel schädlicher als gänzlich Verschweigen. Eine ganz andre Sache aber ist es mit Homer: dieser kann gar nicht zu oft bei der Lectüre des Vergil genannt werden: beide müssen sich, so zu sagen, durchdringen, so dass z. B. jeder Secundaner bei der Stelle, an welcher Dido mit der Diana verglichen wird, immer damit die liebliche Gestalt der Nausikaa in Verbindung bringt, wenn auch Probus die Nachahmung des Römers für völlig verunglückt erklärt hat; und wenn er später in der Ilias liest, wie Patroclus dem erbarmungslosen Freunde vorwirft, dass ihm nicht der reisige Peleus Vater, nicht Thetis Mutter sein könne, dass ihn das funkelnde Meer und schroffe Felsen gezeugt haben, so muss er auf der Stelle sich erinnern, dass er diese herben Worte schon aus dem Munde der Dido vernommen hat. — In der Herbeiziehung des Homer hat nun Kappes entschieden zu wenig gethan — fehlt doch z. B. die Hinweisung auf die eben erwähnte Stelle der Ilias. — Ich würde auch dazu rathen, in einem für Schüler bestimmten Commentare nicht bloss Citate zu geben, sondern, wenn nicht die Rücksicht auf den Raum es unbedingt verbietet, die Stellen möglichst vollständig anzuführen; man kann durch Kürze und Präcision der Uebersetzungen (mit denen man aber nicht zu sparsam sein sollte) und Erklärungen sehr viel Raum einbringen.

Noch einen die eigentliche Exegese berührenden Punkt will ich erwähnen, weil gerade in der neuesten Schulausgabe von einem (echt Servianischen) Mittel der Erklärung ein ausgiebiger Gebrauch gemacht wird, welches ganz dazu angethan ist, den Autor hinsichtlich seines poetischen Werthes wesentlich herabzusetzen. Eine grosse Anzahl von Stellen wird nemlich von Kappes so aufgefasst, als ob der Dichter nicht mehr die Situation, um die es sich handelt, vor Augen hätte, sondern bloss von seiner Person aus die Sache darstellte. Zum Theil gehört hierher schon die alle Augenblicke wiederkehrende Bemerkung, dass der Dichter „Bezeichnungen, Zustände, Sitten aus seiner Zeit auf das Heroenzeitalter überträgt“. Dass dies von Vergil wie von andern Dichtern geschieht, hat z. B. Haug ganz richtig zugegeben. Doch sagt auch dieser, dass die Bemerkung unnöthig oft wiederholt ist; nicht selten, füge ich hinzu, schadet sie sogar der poetischen Auffassung, was besonders in Hinblick auf den Standpunkt des Schülers gilt. Was soll es z. B. I, 632 „*templis indicit honorem*“ dem Verständnisse der Stelle, die nicht der geringsten Erklärung bedurfte, dienen, wenn K. dazu in der Anmerkung sagt: „Vgl. v. 68. (hier ist von den „speciell römischen“ Hausgöttern der Penaten die Rede). Nach römischer Sitte wurden bei freudigen Ereignissen den Göttern Dankfeste gefeiert“. Ist denn das nicht die Sitte aller Völker, der Negerstämme so gut wie der Römer und Germanen? Es kann ja sein, dass Vergil so gut wie Servius bei den Worten an eine römische supplicatio dachte: wozu aber den Schüler durch diese Bemerkung zu dem Glauben verleiten, dass nur aus diesem römischen Gebrauche heraus die Stelle verstanden werden müsse, während es doch gewiss entsprechender ist, bloss die über die ganz unerwartete Erfüllung ihres sehnlichen Wunsches glückliche Königin, die in ihrer grossen Freude den Dank gegen die Götter nicht vergisst, vor Augen zu haben? Auf diese Weise sollen Secundaner aus Vergil römische Antiquitäten nicht lernen. Weit schlimmer aber ist es gegen den Dichter gehandelt, wenn ihm so und so oft vorgeworfen wird, dass er, so zu sagen, ganz aus seiner Rolle gefallen sei, etwas dem Zusammenhange, der Situation nach, die er selbst geschaffen, unmögliches, unerklärliches vorgebracht habe¹⁾. Es wäre z. B. meinem

1) Nicht hierher gehört es, dass Vergil, so gut wie jeder Dichter, der Erzählung zuweilen durch Zusätze vorgeht, welche aber der poetischen Wirkung nicht nur nicht schaden, sondern diese im Gegentheil oft erhöhen, insofern Hörer und Leser durch dieselben auf das bedeutungsvolle der augenblicklichen Situation im Hinblick auf die Folgen eindringlich hingewiesen werden, wie dies z. B. mit dem *miseræ* I, 719 u. v. a. der Fall ist. — Auch dass im 2. und 3. Buche, der *uxoræ* Aeneis, nicht selten Zusätze aus dem Sinne des „erzählenden, schildernden Aeneas“, also direct an Dido gerichtet, zu finden sind, habe ich oben zu II, 396, III, 685 bemerkt, wo ich schon erwähnte, dass man auf diese „dramatischen“ Einschaltungen bisher wohl zu wenig geachtet habe. K. freilich macht auch von dem „erzählenden Aeneas“ oft einen sonderbaren Gebrauch. Es liegt z. B. allerdings ein (poetisch sehr wirksames) *vaticinium post eventum* in II, 193 f. Wenn aber K. zu 194 sagt: „*noster* steht hier im Sinne des berichtenden Aeneas“, so kann er damit doch nur meinen, dass

Gefühle nach schon ziemlich abgeschmackt, wenn Vergil wirklich I, 421 *magalia quondam* nur „aus seiner Anschauung“ zugesetzt hätte, zumal dem wiederholten *miratur* gegenüber. Aeneas hatte ja aber bloss seine Augen nöthig, um die *magalia*, zwischen denen sich die gewaltigen Bauten erhoben, noch zu erblicken s. IV, 259. Da er nun erfahren, dass Dido und mit ihr die Cultur nicht seit Ewigkeit im Lande war, so gehört doch nicht allzuviel Scharfsinn dazu, um den Gedanken zu fassen: „Was ist aus den einstigen Hütten geworden!“ Es geht aber weiter: 424: „Da alles was aufgezählt wird, Aeneas vom Hügel aus nicht sehen kann, so muss diese enumeratio, wie v. 421 als die Anschauung des Dichters aufgefasst werden, der in seinem Streben auszumalen vergisst, dass diese Ausmalung nicht genau für die eingeführte Person passt.“ (Armer Dichter, dass dir die Musen auch ein so schwaches Gedächtniss verleihen mussten!)¹⁾ „Nur so erhält auch (!) v. 426 einen Sinn“. Also: Aeneas steht auf seinem Hügel Posten und sieht das meiste oder sehr vieles von dem gar nicht, was statt seiner der Dichter schaut. In Bezug auf die Wahl des Magistrats hat das — das Nichtsehen des Aeneas anlangend — seine Richtigkeit, da der Vers interpoliert ist, wie K. schon von Heyne hätte lernen können. Aber es kommt noch viel schöner: Zu 438 *suspiciat* lesen wir wörtlich: „*suspiciat* scheint dem v. 419, 420 (*desuper*) bezeichneten Standpunkt zu widersprechen; es lässt sich daraus erklären, dass der Dichter in der weitläufigen enumeratio partium mehr seine Anschauung, als die Situation des Aeneas in die Schilderung bringt“. *Risum teneatis amici!* Aeneas, der arme, immer noch oben auf seinem Hügel Schildwacht haltend; statt seiner Vergilius zu den hohen Palästen — ist nicht etwa auch die *via sacra* gemeint? — emporschauend. Allerdings kommt gleich nachher: „Doch kann *suspiciat* auch von den (!?) oben Stehenden heissen: er betrachtet sich die grossen Werke von unten bis oben“. Prächtig aus der Klemme gezogen, (doch sieht man nicht recht ein, wozu, da ja der „Dichter spricht“) noch prächtiger malerische Situation des unglücklichsten aller Posten: wie muss sich der arme Kerl von seinem Hügel herabgebückt haben! Jedenfalls aber haben wir ihn bis jetzt noch sicher oben. Nun lesen wir, bei Vergil nemlich, sofort die folgenden Verse: „*infert se — per medios miscetque viris*“. Als geschickten Turner haben wir Aeneas eben in Betreff der Kniebeugung kennen gelernt; jetzt aber viel staunenswerther: ein gewaltiger salto mortale in weitem Bogen mitten unter die volksbelebten Strassen. Wo bleibt denn aber der *fidus Achates*? Nimmt ihn der Venus Sohn im Zaubermantel der unhüllenden Wolke in seinem gestülhten Arme mit sich? Oder hat ihn Vergil in dem Streben auszumalen ganz vergessen? — Doch ernstlich: Wer diese Stelle nicht verstehen kann, wo der Dichter fast sichtlich seinen Helden Schritt für Schritt weiter zu der Stadt hin, in die belebten Strassen hinein, zum imposanten Tempel inmitten der Stadt führt, der sollte sich doch hüten — dem Dichter den Vorwurf eines schwachen Gedächtnisses zu machen. Wenn nun auch nicht dieser Vorwurf, so doch der nicht weniger schlimme der Abgeschmacktheit wird, allerdings indirect, dem Dichter noch an verschiedenen Stellen gemacht. So wenn zu I, 522 gesagt wird: „Diese Worte sind mehr im Sinne des Dichters dem eben erst dahin verschlagenen Fremden in den Mund gelegt; „derartige Vermischungen u. s. w.“ Was in aller Welt ist denn aber in den Worten des Ilioneus, das er nicht selbst wissen könnte? Er weiss, dass er die Königin des Volkes vor sich hat, von dem er und seine Genossen eben erst so wenig freundlich empfangen sind;²⁾ er hat die von ihr gegründete Stadt selbst

nostros nepotes die Römer bezeichne! Welch gesuchte, dem Dichter geradezu abgeschmacktes zumuthende Künstelei, die nicht einmal dem Zusammenhange nach möglich ist!

- 1) Auffallend ist es hierbei, dass K. im Anhang, wo er als die „wahrscheinlich alte“ Lesart „*aptare*“ bezeichnet (was heisst: „denn auch! der Romanus hat nur durch spätere Correctur *optare*?“), wörtlich folgendes sagt: „In das Treiben der Geschäftigkeit passt allerdings *aptare* besser; das Herrichten der Bauplätze ist etwas in die Augen Fallendes inmitten der vielfachen, von Aeneas beobachteten (!) Arbeit.“ Hat hier etwa K. in dem Streben *aptare* zu vertheidigen vergessen, dass diese Vertheidigung nicht genau für die in der Note gegebene Erklärung passt? Nun, Vergilium socium habuisse, kann er sich schon gefallen lassen.
- 2) Die Erklärung, die K. zu *gentis superbas* giebt: „Die wilden Küstenbewohner Libyens“, vgl. v. V. 339, ist allerdings falsch: von diesen weiss Il. freilich nichts, aber auch der Dichter selbst irrte, wenn er der Dido das *frenare* derselben zuschreiben wollte. I. denkt bei *gentis superbas* offenbar an die zum Schutze der Küste aufgestellten Wächter v. 563, 4., dann weiter natürlich an das ganze Volk. Der Ausdruck *superbas g.* ist vorsichtig, zum Theil sogar Höflichkeit zeigend, bei der ersten Anrede. Nachher, als er bei der Erzählung des Vorfalles wärmer wird, als er sich des Schreckens wieder lebhaft erinnert, den sie empfunden, zeigen seine Ausdrücke auch diese innere Erregung, Empörung über das barbarische Beginnen 539 ff.

durchschritten und dabei bemerken müssen, dass sie ganz neu, zum Theil noch gar nicht fertig war (cf. 421 ff.) Was ist denn nun, ganz aus seinem Sinn, passender als diese *captatio benevolentiae*?¹⁾ Noch etwas stärker ist es vielleicht, wenn K. auch v. 615 nicht die hocheufreute Königin, sondern den Dichter den plötzlich erschienenen Aeneas als Göttersohn anreden lässt. Fast scheint es, als ob K. hier und da bei seiner exegetischen Arbeit immer nur einen Vers gelesen und vor Augen gehabt habe; denn v. 617 ff. müsste dann doch gewiss auch der Dichter sprechen, dem das doch am Ende zu viel würde. Ist es denn hier nur im geringsten auffallend, dass die tyrische Prinzessin, wenn sie überhaupt etwas von Troja weiss, auch die pikante Geschichte von Anchises' Schäferleben gehört und sich gemerkt hat? Und dass sie von den Aeneaden weiss, sagt sie ja ausdrücklich schon 565. 6. Aber vielleicht ist, was diese Verse enthalten, bloss Höflichkeitsformel oder wieder im Sinne des Dichters, nicht der Dido gesprochen? Nun haben wir noch 619 glücklicherweise den Teucer, der von Troja über Salamis an ihres Vaters Hof kam, und der gewiss aus dieser interessanten Chronik der Prinzessin, wenn sie dieselbe noch nicht wusste, Mittheilungen gemacht hat. — Nach meinem Gefühle ist es dem Dichter überaus gut gelungen, das freudige Staunen zu malen, das Dido ergreift, so überraschend plötzlich den Mann vor sich zu sehen, mit dessen romantischem Schicksale sie sich in der letzten Zeit — durch Einwirkung Amors, der vielleicht gerade, als sie einmal sein Bild auf den Wandgemälden des Tempels ansah, seine Künste versucht hat — schon öfter angelegentlich beschäftigt, von dem sie sich ein vollständiges Bild entworfen hat. — Dass wir auch 755 f. die Erklärung „Zusatz des Dichters“ nicht brauchen, ist oben gesagt. — Wenn K. ferner zu II, 23 „*nunc tantum — carinis*“ sagt: „Vergil flicht häufig Erfahrungen, Ansichten, Sitten u. s. w. aus seiner Zeit oder aus seiner Anschauung in die epische Darstellung der Vergangenheit ein“ und zu 24: „*deserto in litore* kann nur im Zusammenhang und im Sinn von v. 23 verstanden werden; anders wäre es ein Widerspruch zu v. 22.“, so hat er wiederum nicht beachtet, dass das v. 22 gesagte *Priami dum regna manebant* schon in sich schliesst, dass, sobald dieser Zustand aufgehört hatte — und für Tenedos war dies sofort, nachdem die Griechen in Klein-Asien gelandet, der Fall — auch das *dives opum* in den v. 23. 4 geschilderten Zustand sich verkehrte: das Sentimentale, das gerade in diesem Zusatze liegt, ist K. also gänzlich entgangen. — Ebenso wenig brauchen wir 42. den Dichter „mehr als die von ihm eingeführte Person sprechen“ zu lassen. Wenn wir nicht etwa vermuthen, Laocoon habe eine Ares- oder Stentor-Stimme besessen, so hindert nichts die Annahme, dass er in dem Augenblicke, wo er seine Stimme erhob, um den Troern schon *procul*, in einiger Entfernung, d. h. ehe er bei ihnen selbst angelangt war, seine Warnungen zuzurufen, auch sehr gut erkennen, zum Theil hören konnte, dass ein grosser Theil, wohl die Mehrzahl,

1) Auch Kappes' weitere Bemerkung: „*frenare* passt nur zu *superbas* nicht zu *iustitia*“ kann wenigstens so verstanden werden, als ob ein Tadel des Dichters damit ausgesprochen würde: ich finde beide Ausdrücke ausserordentlich glücklich gewählt und bezeichnend: *iustitia*, die Du auch uns gewähren mögest — *frenare* dadurch dass Du Deine gegen uns Fremde so unfreundlich stolzen Unterthanen zügelst, wie Du es eben kannst. Ich dünkte, das *iustitia frenare* wäre gerade der Inbegriff aller Herrschertugend. — Mit diesen und den folgenden Versen 539 ff., sowie auch V. 303 ff. steht auch das richtige Verständniss von 561. *vultum demissa* im Zusammenhange. K. giebt hier die merkwürdige Erklärung: „Das Senken des Blickes soll ein Zeichen der Hoheit, der Würde und Ruhe, wie der unparteiischen Entscheidung sein. Die Göttin der Gerechtigkeit wurde von den Alten mit verbundenen Augen dargestellt.“ Also *vultum demissa* ein geringeres Stadium der verbundenen Augen. Aber thut denn das etwa K. selbst, wenn er „mit Würde und Ruhe eine unparteiische Entscheidung trifft“? Im Gegentheil, dass die Entscheidung nicht ganz unparteiisch ist, bewirkt mit das Senken des Blickes. Das hat Weidner ganz fein gefühlt und auseinandergesetzt. Ich möchte seiner Erklärung nur noch hinzufügen, dass der andere Factor das Gefühl der Verlegenheit über die Erfüllung ihres Befehles von Seiten der Grenz-wächter ist. Sie hat als Herrscherin den Befehl gegeben, jeden an der Landung zu hindern: allen andern gegenüber würde sie einfach sagen: die Leute haben ganz recht gehandelt; ihr habt euch wieder zu entfernen. Nun handelt sie, in Folge der ihr unbewussten Einwirkung des Gottes, anders. Jetzt ist ihr die vorhergegangene Ausführung ihres Befehles unangenehm. Daher die Verlegenheit, halb weil sie selbst die Ursache dieses Empfanges war, halb weil sie wohl fühlt, dass sie als Königin anders denken und auftreten sollte, als sie sich doch gezwungen sieht zu handeln. Sie geht auch in der Antwort sehr schnell über diesen ihr peinlichen Punkt hinweg: 561—63, und springt plötzlich — Asyndeton — sich nun ganz dem Gefühle ihres Herzens, das den Fremdlingen entgegen schlägt, überlassend, zum begeisterten Lobe der Troer und der freudigsten Zusicherung jeder Hülfe über: da hat sie gewiss den Blick voll aufgeschlagen, obwohl hier erst die, allerdings nicht ganz unparteiische, Entscheidung folgt.

das Ross gern in die Stadt ziehen wollte: man kann sich ferner denken, dass einige des Haufens vielleicht schon Anstalten dazu machten. — Wenn III, 398 zu „*malis Grais*“ dieselbe Bemerkung gemacht wird, dass hier „mehr der Dichter aus seiner Zeit spricht“, so hat K. wohl wiederum nicht daran gedacht, dass er zu 399. 400. 402 die schon von andern gemachte Bemerkung aufnehmen wollte, dass Locri, Sallentini campi, Petelia von Griechen unmittelbar nach Trojas Zerstörung gegründet, resp. besetzt wurden. — Doch ich will mich der Anführung weiterer Beispiele enthalten und nur noch zum Schluss die Hoffnung aussprechen, dass fernerhin in jeder Schulausgabe von einer derartigen, der „episch-plastischen Belebung“ sicherlich nicht förderlichen „Maschinerie“ der Erklärung möglichst wenig Gebrauch gemacht werde.

Nachtrag.

Bei Anführung der Stellen, an denen ich eine Aenderung des Ribbeckschen Textes für richtig halte, ist II, 433. 4 vergessen worden. R. interpungiert hier (mit Haeckermann, Ladewig, Weidner) vor *Danaum* und vermeidet so diesen Genetiv von *vices* abhängig zu machen. Doch ist diese Verbindung ohne Anstoss, da (*nec ullas*) *vices* zumal neben (*nec*) *tela*, wozu *Danaum* ebenfalls zu ziehen ist, in der Bedeutung „Wechselfälle (Gefahren des Kampfes)“ ganz gut mit dem Genetiv dessen, von dem der Kampf, also auch die Wechselfälle des Kampfes ausgehen, verbunden werden kann (cf. *vulnus Ulixi* II, 436 — *reliquias Danaum atque immitis Achilli* I, 30 u. ö.), so dass wir nicht nöthig haben mit Wagner (Philol. Suppl. I. p. 415 seq.) an „Gänge mit den Danaern“ oder mit Henry (Twelve years II, p. 84 — Philol. XI, p. 613 — Citate nach Forbiger) an „military manoeuvres, Schwenkungen der Danaer“ zu denken. Dahingegen wäre der Gedanke: „ich verdiente von der Hand der Danaer (dies wäre durch die auffallende Stellung vor *et* noch ganz besonders betont; *D.* von *fata* abhängig zu machen, hat ausser Dietsch (Theolog. Verg. p. 22), so viel ich weiss, keiner gewagt) zu fallen“ nur dann richtig, wenn als Gegensatz: „nicht der Rutuler, Troer“ u. s. w. vorschwebte. Einen solchen findet allerdings Häckermann im Hinblick auf Hypanis und Dymas, welche *confixi a sociis* fielen; Aeneas aber lebt ja noch, und so würde der nach Häckermann hinzuzudenkende Gegensatz: „(von der Danaer) nicht von der Genossen Hand hätte ich verdient zu fallen“ einen mindestens sonderbaren Eindruck hervorbringen. Hier kommt es bloss auf das *cadere* an: ich verdiente zu fallen, das Unglück des Vaterlandes nicht zu überleben. Ich würde also mit Forbiger, Kappes hinter *Danaum* ein Komma setzen; dann aber muss nothwendig, trotz Sil. II, 705: *optabit cecidisse manu, manu* mit *meruisse* (so Heyne, Forbiger) nicht, wie Kappes will, mit *caderem* verbunden werden; das letztere wäre wiederum nur möglich, wenn ein Gegensatz wie *veneno, morbo perire* od. dgl. vorschwebte, da *manu*, zumal in der durch die Sperrung ganz besonders hervorgehobenen Stellung, nicht gleich dem unbetonten „durch Feindeshand“ sein kann. (Auch 645 halte ich diese von Kappes u. a. gegebene Erklärung für unrichtig.) Es steht in signifikanter Stellung hinter *meruisse*, zu dem es gehört: den Tod hätt' ich redlich verdient, durch meine Tapferkeit. cf. *manu fortis* etc.

Nachträglich ersehe ich auch aus den Addenda bei Forbiger p. 795, dass das von mir zu III, 327 vermuthete *enize* schon von Hoffmann, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1852 p. 419, vorgeschlagen ist; mit welchen Gründen er diese Forbiger entschieden missfallende Aenderung der Vulgat. *enizae* stützt, kann ich, da Forbiger darüber schweigt und das betr. Heft mir nicht zur Hand ist, nicht angeben; eine weitere Aenderung der Handschriften, wie ich sie oben vorschlug (*iuvenisque superbi servitium* f. *iuvenemque superbum servitio*) scheint (nach Forbiger) derselbe nicht für nothwendig gehalten zu haben. — Kurz vor dieser Stelle, v. 319, scheint mir das von Ribb. und den meisten Herausgebern aufgenommene *Andromache* weit angemessener als die Lesart einiger schlechteren Handschriften *Andromachen*, welche Ladewig und Conington vorziehen; dass ich nach *Andromache* (trotz Servius: „si *Andromache*, sequentibus iunge: si *Andromachen*, superioribus) das erste Fragezeichen zu setzen im Interesse Vergils und seines Helden für sehr wünschenswerth halte, ist oben gesagt.

Antrittsrede des Directors.*)

Hochgeehrte Versammlung.

Wenn es mir heute vergönnt ist, an dieser Stätte vor Sie zu treten, so gebührt mein erstes Wort dem unterthänigsten Danke an Sr. Hoheit unsern gnädigsten Herzog, welcher mir das Directorat über das Gymnasium dieser Stadt zu übertragen geruht hat; dem Danke ferner an die hohen Behörden, welche mich für dieses wichtige Amt empfohlen haben. Dass es heiligste Lebensaufgabe für mich ist, diesen Dank durch treueste, gewissenhafteste Pflichterfüllung zu bethätigen, dessen bin ich mir ebenso bewusst, wie ich es aus voller Ueberzeugung aussprechen kann, dass ich des Versprechens dieser Stunde nie uneingedenk sein werde. Gestatten sie mir mit einigen Worten darzulegen, wie ich die Aufgabe des Gymnasiums und damit auch die Pflichten seines Dirigenten auffassen zu müssen glaube.

So sehr auch heutzutage die Ansichten über die zweckmässigste Art der Jugendbildung von einander abweichen, unter Sachkundigen kann kein Zweifel darüber obwalten, dass die Aufgabe des Gymnasiums nach wie vor die ist, die ihm anvertraute Jugend der reinsten und edelsten Humanität theilhaftig zu machen, der Humanität, welche als Entfaltung und Cultur des wahrhaft und rein Menschlichen oder als die harmonische Ausbildung der menschlichen Kräfte unter Herrschaft der Vernunft bezeichnet werden kann. Als wesentlichstes Mittel zur Erreichung einer höhern Bildung hat man, zum Theil schon vor den Tagen der Reformation, das Studium der beiden classischen Sprachen des Alterthums betrachtet, lange Zeit ohne den eigentlichen höchsten Zweck desselben ganz zu erfassen, bis besonders, vor nunmehr einem Jahrhundert, die offen erklärte Feindschaft des Philanthropismus zur wissenschaftlichen Begründung der Sprachstudien zwang und somit auch dahin führte, dass man sich des oben bezeichneten idealen Zieles klar bewusst ward. Man hat seitdem sicher erkannt, dass in dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache „eine Macht der formellen Entwicklung liegt, die zur Erreichung jedes anderen Wissensgegenstandes befähigt; eine Macht zur Entbindung und Kräftigung aller geistigen Fähigkeiten, für welche noch kein anderes gleich wirksames Surrogat gefunden ist“**). Gleichwohl würden die classischen Studien nicht die Berechtigung haben, den Kern des Gymnasialunterrichts auszumachen, wenn nicht der reale Gehalt des Alterthumes, der den Schülern durch dieselben vermittelt wird, zur Erlangung der wahren Humanitätsbildung ebenso unersetzlich wäre, da die römische, in noch höherem Grade die griechische Nation diejenigen Völker sind, in denen uns die Humanität in der ungekünsteltsten, reinsten, naturfrischesten und darum gerade für die Jugend geeignetsten Gestalt entgegentritt. Wenn nun diesen Studien, wie die Hauptzeit des Unterrichts, so der Haupttheil der doppelten Aufgabe zufällt, einerseits die geistigen Kräfte zur Selbständigkeit zu gestalten und zu formen, sodass der Schüler in höherem Grade als die angeborne Naturgabe und die tägliche Uebung gestatten, geistig erkennen, verstehen, behalten, fühlen, denken und urtheilen lerne, andererseits durch die Kenntniss des classischen Alterthums, seiner Geschichte, seiner Charactere, der Schöpfungen seiner Denker und Dichter das Geistige und Ideale im Menschen herauszubilden, das ihn für alle Zeit über die Gemeinheit des äusseren

*) Ich nehme diese Schulrede in das Programm auf, nicht als ob sie an sich eine solche Veröffentlichung verdiente, sondern weil es den Eltern der Schüler vielleicht erwünscht ist zu erfahren, wie der Director des Gymnasiums die Aufgabe desselben erfasst. B.

***) Worte Gilberts bei Einführung des Rectors am Gymnasium zu Zwickau 1857.

Lebens erhebt; wenn nun auch, sage ich, in dieser doppelten Hinsicht das Hauptgewicht des Gymnasialunterrichts auf den beiden Sprachen des classischen Alterthums ruht, so ist das gegenwärtige Gymnasium doch weit davon entfernt, der starren Einseitigkeit früherer Humanisten folgend die volle Berechtigung anderer Fächer, der deutschen und der fremden neueren Sprachen sowie der sogenannten Realien bestreiten oder schmälern zu wollen. Wer wollte heutzutage noch die überaus hohe Bedeutung der Mathematik, welche mit der Grammatik als Philosophie des Gymnasialunterrichts bezeichnet werden kann, verkennen, dieser systematischen Wissenschaft schlechthin, welche das innere Anschauungsvermögen, das Combinations-, Abstractions-, Urtheils- und Schlussvermögen, in streng innegehaltener Methode, die überall zur Gewissheit und absoluten Wahrheit führt, in der Weise bildet, dass bekanntlich Pestalozzi und seine Anhänger sie als denjenigen Unterrichtszweig ansahen, von dem die formale Bildungskraft, die Wirkung einer Geistesgymnastik, am glänzendsten nachgewiesen werden könne? Dass der Unterricht in den Naturwissenschaften, welcher in das Verständniss dessen einführt, was uns täglich und stündlich zur höchsten Bewunderung hinreisst, was die Quelle der reinsten, entzückendsten Freuden ist, — dass der in der Geschichte, der Lehrerin der Menschheit und ihrer Schwesterwissenschaft, der Erdbeschreibung, — dass das gründliche Studium unsrer Muttersprache, des herrlichen Gutes, das jeder Einzelne wie das ganze Volk sich in möglichster Kraft zu erhalten bestrebt sein muss, — dass die Erlernung der Sprachen zweier moderner Culturvölker, welche nicht etwa bloss practischen Zwecken dient, — dass alle diese Fächer wesentliche Theile des Gymnasialunterrichts bilden, kann ich hier nur erwähnen, so gern ich auch durch näheres Eingehen auf die Frage nach ihrem Gehalte für intellectuelle und ethische Bildung der Jugend zu zeigen versuchte, wie ich mir der Pflicht des Leiters eines heutigen Gymnasiums, dem hohen Werthe derselben gerecht zu werden und überhaupt eine Harmonie mit dem Bildungsstande und Bildungsbedürfnisse unsrer Zeit anzustreben, wohl bewusst bin. Auch bloss erwähnen kann ich, dass das Wort, das vor nicht allzu langer Zeit vielleicht nicht mit Unrecht von vielen Gymnasien gesagt werden konnte, dass sie, ganz im Gegensatze zur ursprünglichen Bedeutung ihres Namens, die Pflege und Ausbildung des Körpers vernachlässigten, in der That gerade von den Lehranstalten unseres Vaterlandes nicht mehr gilt, indem mit vollem Rechte auf methodischen Unterricht im Turnen ein hohes Gewicht gelegt wird. Eine Bedeutung endlich, die nicht leicht zu hoch angeschlagen werden kann, hauptsächlich hinsichtlich der Fähigkeit den ästhetischen Sinn zu entwickeln und zu bilden, haben Kalligraphie, Zeichnen, Gesang, welche auf der Schule fast allein das Gebiet der Kunst repräsentieren, dabei aber auch, ebenso wie die Gymnastik, einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf die sittliche Bildung der Jugend üben. —

Ich muss mich mit diesen Andeutungen begnügen, um mich zur Widerlegung eines doppelten Vorwurfes zu wenden, der gegen die classischen Alterthumsstudien, die ich als Kern des Gymnasialunterrichts bezeichnete, nicht selten erhoben wird. Man hat wiederholt gesagt, dass das Studium des griechischen und römischen Alterthums die Jugend nothwendig dem Christenthume, dass es sie dem Vaterlande entfremden müsse. Wären diese Reden begründet, so wäre die Sache mit wenigen Worten abgemacht: unser Gymnasium ist kein heidnisches, es ist ein christliches; wir sind nicht Griechen noch Römer, wir sind Deutsche; und dass das eine wie das andere der Fall, dess rühmen wir uns mit dem vollsten Rechte, soweit der Mensch sich einer Sache rühmen soll. Was nun den ersten Punkt anlangt, so glaube ich jenes Vorurtheil, das allerdings theilweise selbst die Reformatoren zur Verkümmern der Sprachstudien veranlasste, nicht besser und kürzer widerlegen zu können, als mit den Worten des grossen Theologen Carl Immanuel Nitzsch. „Das Griechenthum“, sagt dieser, „auf dem Punkte seiner edelsten, schönsten Entfaltung ist der Frage eines Engels gleich, der um der mühseligen Menschen willen forschet, ob und wo der Welt Heiland geboren sei.“ Diesen Eindruck hatte dieser classischer Bildung wahrhaft theilhaftige Gottesgelehrte, Bruder des grossen Homer-Forschers, aus dem Studium des Hellenenthums gewonnen, welches mit seiner überwiegend heiteren Religion für weit gefährlicher gehalten wird, als der ernste, düstere Götterglaube der Römer. Wenn nun auch der Wege verschiedene sind, auf denen die Jünger der Alterthums- wie jeder anderen Wissenschaft die Lösung dieser für die Menschheit wichtigsten Frage für sich versuchen, — wer wollte von dieser Uebereinstimmung da fordern, wo die Männer der Gottesgelehrtheit selbst so sehr von einander abweichen? —, das

eine muss für das christliche Gymnasium feststehen, dass es seine Aufgabe ist, nicht nur dem Religionsunterrichte seinen gebührenden Platz zu sichern und durch ihn die Jugend mit ehrfurchtsvoller Liebe zu dem Erhabensten, das der menschliche Geist zu denken fähig ist, zu erfüllen, sowie derselben einen Schatz von positivem, religiösem Wissen für das ganze Leben mitzugeben, sondern auch auf jede andre Weise in den Schülern das Gefühl zu wecken und lebendig zu erhalten, dass wir im Christenthume die höchste Vollendung der Humanität in sofern zu erblicken haben, als es die Religion der Liebe, der Alles und Alle umfassenden Gottes- und Nächstenliebe ist, ein Gedanke, an dessen Hoheit das Hellenenthum in seinen herrlichsten Schöpfungen eben nur ahnend hinanstrebt. Daraus erwächst denn auch für jeden einzelnen Lehrer der Anstalt die Pflicht, durch gewissenhafte, ernste Amts- und Lebensführung, durch wirkliche Ausübung des herrlichen Gebotes der Nächstenliebe der Jugend die beste Ermahnung durch die That zu geben, wie auch die Anstalt von der Kirche jede Unterstützung zur Förderung des wahrhaft christlichen Sinnes dankbar annehmen wird. — Es braucht hier wohl nicht daran erinnert zu werden, dass das Gymnasium als Staatsanstalt die Pflicht hat, seinen wissenschaftlichen Unterricht auch den Schülern jeder andern vom Staate anerkannten Confession zu Theil werden zu lassen.

Der zweite der oben bezeichneten gegen die Studien des classisehen Alterthums erhobenen Einwürfe, dass durch dieselben die Jugend der Liebe zum Vaterlande entfremdet werde, widerlegt sich thatsächlich am besten, wenn man hinblickt auf die Tafeln unsrer Gymnasien und Hochschulen, welche die Namen der für unser deutsches Vaterland gefallenen Jünger der Wissenschaft enthalten. Alle diese Jünglinge und Männer, welche nicht bloss im letzten glorreichen Kampfe, welche ebenso in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung und Schmach todesmuthig zu den Fahnen eilten, sie hatten die Begeisterung für ihr Vaterland nicht verlernt durch die Bewunderung der griechischen Helden, die sie durch die langen Jahre des Schulunterrichts liebgewonnen, und das „Dulce et decorum est pro patria mori“, das im letzten Kriege ein junger Soldat seinem Könige vor der mörderischen Schlacht zurief, es hinderte ihn nicht, für sein deutsches Vaterland dem Tode entgegen zu gehen. Wunderbar wäre es ja auch, wenn nicht in dieser Hinsicht das Gegentheil dessen, was jener Vorwurf prophezeit, eintreten sollte; wenn nicht gerade durch die genaue Kenntniss der Völker, denen zur Zeit ihrer Kraft die Freiheit und Grösse des Vaterlandes der Inbegriff des höchsten Gutes war, durch die innige Bekanntschaft mit diesen naturfrischen, idealen Gestalten des Alterthums die frische Jugendbegeisterung wie zu allem Edlen und Guten, so auch zur thatkräftigen Liebe zum eignen Vaterlande geweckt und genährt werden sollte. Dabei hat selbstverständlich das Gymnasium die Pflicht — eine Aufgabe, die, wie mein bisheriger hochverehrter Herr Director treffend sagt, mehr Lust als Arbeit ist — in der deutschen Jugend die Liebe zu ihrem herrlichen Vaterlande, zu ihrem Volke, das nicht nur in Wissenschaft und Kunst, das jetzt auch in politischer Hinsicht die erste Stelle unter den Nationen einnimmt, durch genaueste Bekanntschaft mit demselben zu einem bewussten, unveräusserlichen Eigenthume zu erheben. Dass diese Aufgabe von den Unterrichtsfächern hauptsächlich dem deutschen Sprach- und dem Geschichtsunterrichte zufällt, legt nicht zum geringsten Theile diesen beiden Fächern ihre hohe Bedeutung bei und würde schon allein den Unterricht in denselben, wie zu einem hochwichtigen, so zu einem überaus lohnenden, die herrlichste Begeisterung in sich schliessenden machen.

Ich wende mich jetzt mit einigen Worten zur erziehlichen Thätigkeit des Gymnasiums. Zwar trägt jeder Unterricht, in der gehörigen Weise gehandhabt, die Kraft der Erziehung zur Sittlichkeit in sich; doch hat das Gymnasium, wie jede andere Lehranstalt mit Ausnahme der Hochschule, die Aufgabe, neben dieser Erziehung durch den Unterricht noch in anderer Weise dieses wichtige Amt zu übernehmen. Das beste thut, wie im Elternhause das Beispiel der Eltern, so hier das der Lehrer; es werden in der Regel die Schulen sich durch Ordnung und Pünktlichkeit, durch Fleiss und Sittsamkeit ihrer Schüler auszeichnen, an denen das Lehrercollegium durch gewissenhafte Amtsführung, durch willige Unterordnung unter jedes Gebot der Pflicht hervorrägt. Doch ist neben dieser Erziehung ohne Worte noch manches erforderlich, vor allem auch, dass Schule und Elternhaus in diesem wichtigen Werke sich die Hand reichen, dass letzteres den Lehrern in diesem schwersten Theile ihres Berufes thatkräftig zu Hülfe kömmt, wie andererseits die Schule auch insofern Elternstelle an den Schülern zu übernehmen hat, als sie berechtigt wie verpflichtet ist, bei Fehlern und Unarten, so lange es angeht, mit Milde und Ermahnung, wo

diese nichts fruchtet, mit Ernst und Strenge, nöthigenfalls mit den Zuchtmitteln der Strafen einzutreten. Als oberstes Gesetz für diese wie jede andre Handhabung der erziehlichen Gewalt, als ersten Grundsatz für alle Erziehung möchte ich das goldene Wort hinstellen: *ἀτρέχεις τοι βροτῶν ἔλεγχος*: Lauterkeit und Wahrhaftigkeit der Sterblichen Prüfstein. Für den Lehrer, für den Dirigenten der Schule heisst das noch ganz besonders: Gerechtigkeit, wahre volle Gerechtigkeit, die bei Beurtheilung der wissenschaftlichen Leistungen wie der sittlichen Führung, bei Ertheilung von Lob und Tadel, bei Anwendung von Ermahnung und Strafe nach bestem Wissen und Gewissen nur die Sache, nimmermehr die Stellung der Person im Auge hat, die den echten Mann bis zu dem Grade durchdringen muss, dass er mit der Stunde, wo er bewusst gegen diese Cardinaltugend fehlen würde, die Achtung vor sich selbst, damit die Lust und Freudigkeit zu seinem Berufe verlieren müsste.

Diese Gerechtigkeit, liebe Schüler, gestützt auf wahre, herzliche Liebe zu Euch, auf den Wunsch, dass Ihr Alle zu recht braven, nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft erwachset, will ich Euch meinerseits in dieser Stunde gewährleisten. Von Euch erwarte ich dagegen Gehorsam, diese Tugend des Kindes gegen die Eltern, des Schülers gegen die Anstalt, in der alle andern enthalten sind, aus welcher Freudigkeit und Fleiss gegenüber den Aufgaben der Schule, Ehrerbietung und Bescheidenheit gegen die Lehrer, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit gegen Jedermann, überhaupt die lautere und sittliche Führung in und ausserhalb der Schule hervorgehen. Und zwar soll dieser Gehorsam kein knechtischer sein, sondern er soll entspringen aus dem lebendigen Bewusstsein, dass es Eure Pflicht ist, denselben zu beweisen, dass ohne diesen von Pflichterfüllung keine Rede sein kann. Und hierin, wie in jeder Art der *καλοκαγαθία*, müssen Sie, die Schüler der oberen Classen, den jüngeren Genossen mit gutem Beispiele vorangehen. Setzen Sie eine Ehre darein, dass man stets von unserem Gymnasium rühmen könne, dass seinen älteren Schülern die *ἱερὰ αἰδώς*, die heilige Scheu der Jugend nicht fehlt; heilig, da sie Unschuld und Ehrfurcht vor allen menschlichen Verhältnissen, somit vor allem auch Gehorsam gegen Eltern und Lehrer in sich schliesst. Ich glaube mit voller Zuversicht, dass Sie es einsehen, wie diesen Gehorsam aber nicht bloss Eltern und Lehrer, wie ihn auch das Vaterland von Ihnen erwartet. Er ist es, aus dem die Achtung vor Recht und Gesetz, die willige und freudige Unterordnung unter jedes Gebot der Pflicht hervorgeht; dieses Pflichtgefühl, das Deutschland seine grossen Heerführer und Staatsmänner geschaffen, das auch in dem letzten ruhmvollen Kampfe unsre Heere beseelte, sie von Sieg zu Sieg führte und uns den ersten Platz in der Reihe der Völker errang. Ich hoffe, dass Sie das schöne Wort verstehen, welches der grösste Feldherr unsrer Zeit von einem königlichen Prinzen, der selbst ein grosser Feldherr ist, gesprochen haben soll: „Er sei ein Mustersoldat; denn er sei neben allen andern Vorzügen auch ein Prinz, der zu gehorchen verstehe.“

Einen solchen Gehorsam gegen jedes Gebot der Pflicht in der Führung des hochwichtigen Amtes, welches ich heut antrete, zu beweisen, wird auch die mir gestellte Aufgabe sein. Ja schon bei der Uebernahme der Fülle von Pflichten, der ausserordentlichen Verantwortung, welche bis dahin bewährtere Kräfte getragen haben, würde ich verzagen müssen, wenn ich nicht auch hierbei mich dem Gebote der Pflicht unterordnete. In der herrlichen Degression der Platonischen Apologie führt der Athener, den das Volksgewicht wegen Gottlosigkeit zum Schierlingsbecher verurtheilte, den Gedanken aus, dass der Mann, der sich nicht der Feigheit schuldig machen will, den Posten, auf den ihn sein Feldherr, auf den ihn Gott hinstellt, einnehmen und behaupten soll. — Dabei schätze ich mich glücklich, dass ich in ein Collegium von Männern eintrete, welche nicht bloss durch wissenschaftliche Bildung, welche auch durch treue und gewissenhafte Amtsführung den seit langer Zeit fest begründeten Ruf unsrer Anstalt aufrecht erhalten haben. Die Liebe zu dieser uns Allen theuren Anstalt muss auch das Band sein, das uns Alle untereinander verknüpft. An diese wende ich mich, indem ich Sie, meine hochverehrten Herren Collegen bitte, mich vertrauensvoll in Ihre Mitte aufzunehmen und in dem gemeinsamen Streben für das Wohl und die Ehre unsres Gymnasiums, für die wir vor unserm Gewissen wie vor dem Vaterlande verantwortlich sind, durch Ihren umsichtigen Rath zu unterstützen. Möge der allmächtige Gott unserm Wirken seinen Segen verleihen.

Schulnachrichten.

I. Chronik.

Das Schuljahr begann am 6. April v. J. An Stelle des Seminaristen Herrn **Hartung** übernahm der Schulamts-candidat Herr **Linsel** das Ordinariat der Octava. *) Für den Herrn **Dr. Richter** trat der Candidat des höhern Schulamts Herr **Plathner** **) als Ordinarius der Quinta ein.

Am 29. April wurde der Geburtstag Sr. Hoheit des Herzogs durch Gebet und Liturgie gefeiert. —

Gleich zu Anfang des Schuljahres wurde die Anstalt durch den schwersten Verlust betroffen. Am Morgen des 9. Juni starb plötzlich und unerwartet der Director Herr Professor **Dr. Günther**, nachdem er noch zwei Tage vorher seine Amtspflichten in der Schule hatte erfüllen können. Die Trauerkunde wurde an demselben Tage den Schülern in einer in der Aula gehaltenen Andacht mitgetheilt. Die feierliche Bestattung, zu welcher auch Herr Oberschulrath **Brock** aus Dessau erschienen war, fand unter allgemeinsten Theilnahme am 11. Juni statt; nachdem Herr Generalsuperintendent Dr. theol. **Walther** im Hause des Entschlafenen in ergreifender Weise geredet, nachdem die Schüler durch Trauergesänge Abschied von dem theuren Lehrer genommen, widmete Herr Oberlehrer **Walter** demselben am Grabe tiefbewegte Worte. — Die Anstalt hat an ihm einen Mann verloren, welcher durch ein reiches, umfassendes Wissen, besonders auf historischem und literarischem Gebiete, durch eine ungewöhnliche Regsamkeit des Geistes, verbunden mit seltener Kraft des Gedächtnisses, zum anregendsten Unterrichte wie zum belebendsten Verkehre gleich

*) **Carl Linsel**, geboren den 11. Februar 1852 zu Gratzungen bei Nordhausen, besuchte das Herzogliche Seminar zu Köthen von Ostern 1871 an und bestand die Abgangsprüfung Ostern 1875.

) **Julius Plathner, geboren am 21. November 1849 zu Wagenfeld, Prov. Hannover, besuchte die oberen Klassen des Königlichen Domgymnasiums zu Verden a. d. Aller, erhielt hier Ostern 1869 das Zeugniß der Reife und besuchte zuerst die Universität Halle, um Philologie zu studieren, zugleich um der einjährigen Militärflicht zu genügen. Nachdem er bei der 7. Compagnie des Schweswig-Holst. Fusilier-Regiments Nr. 86 seine Dienstpflicht erfüllt hatte, widmete er sich im Sommerhalbjahr 1870 seinem Studium, wurde jedoch am 21. Juli bei der Mobilmachung der Armee eingezogen und zwar bei der 12. Compagnie des 2. Magdeburger Infanterie-Reg. Nr. 27. Diesem Truppentheile angehörend nahm er an dem Feldzuge gegen Frankreich Theil und wurde am 19. Juni 1871 wieder zur Reserve entlassen. Nachdem er dann zu Halle, Bonn und Göttingen bis Ende des Sommerhalbjahres 1874 Philologie und Geschichte studiert hatte, meldete er sich Herbst 1874 bei der Königlichen Prüfungs-Commission zu Göttingen behufs Absolvierung der Staatsprüfung, bestand die schriftliche Prüfung bis Ostern 1875, wurde um diese Zeit an dem Herzoglichen Karls-Gymnasium zur Ableistung des Probejahres angestellt und unterzog sich am 4. December 1875 der mündlichen Prüfung zu Göttingen.

befähigt war. Die Milde und Versöhnlichkeit seines Characters, das freundschaftliche Wohlwollen, welches er als Director wie als Lehrer an den Tag legte, haben ihm die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler erworben und sichern ihm ein liebevolles Andenken im Herzen aller Lehrer der Anstalt. Ueber seinen Lebensgang ist dem Unterzeichneten Folgendes bekannt geworden:

Dr. Georg Friedrich Carl Günther wurde am 6. August 1818 zu Bernburg, wo sein Vater Collaborant am Gymnasium war, geboren. Nachdem der Vater, welcher 1822 zum Director des Gymnasiums in Helmstädt berufen worden, am 29. November 1825 daselbst gestorben war, wurde er, da er die Mutter schon zwei Jahre vorher durch den Tod verloren, im Hause seines Grossvaters mütterlicherseits, des Herrn Hofraths Biedermann in Bernburg, erzogen. Er besuchte demgemäss das Bernburger Gymnasium, welches er Ostern 1837 verliess, um Geschichte und Philologie zu studieren, zunächst in Leipzig, von Michaelis 1839 bis Michaelis 1840 in Berlin, wo er im Sommer promovierte. Hierauf ging er zu seiner ferneren Ausbildung 3 Jahre nach Paris. Nach seiner Rückkehr wurde er im November 1843 als Lehrer der Geschichte und des Französischen am Bernburger Gymnasium angestellt, im Juni 1844 zum Oberlehrer, im Januar 1848 zum Professor befördert; im Januar 1853 wurde ihm das Ordinariat der Secunda, im Januar 1868 das Directorat des Gymnasiums übertragen. — Ausser andern, für Zeitschriften verfassten wissenschaftlichen Arbeiten hat er in Programmen des Karls-Gymnasiums folgende veröffentlicht:

- 1) Ueber die südfranzösische Volkspoese 1844.
- 2) Etienne Pasquier. Ein Beitrag zur Kenntniss der französischen Sprache des sechszehnten Jahrhunderts. 1851.
- 3) Die Ziergewächse und ihre Cultur bei den Alten. I. 1861.
- 4) Der Ackerbau bei Homer. 1866.
- 5) Die Viehzucht bei Homer. 1867.
- 6) 7) 8) Beiträge zur Geschichte der Anstalt. I und II. 1872. III. 1873. —

Die Directionsgeschäfte während der Vacanz wurden dem Herrn Professor **Dr. Suhle** übertragen; von den vom Verstorbenen erteilten Unterrichtsstunden übernahmen je zwei die Herren Professor **Suhle**, Professor **Meissner**, Oberlehrer **Schütze**, Oberlehrer **Müller**, Oberlehrer **Walter**, Gymnasiallehrer **Cramer**, Candidat **Anhalt**, Candidat **Plathner**.

Am 1. Juli wurde der Candidat des höhern Schulamts Herr **Ottokar Anhalt** aus Sundheim, welcher seit Ostern 1873 an der Anstalt unterrichtet und seit Ostern 1874 das Ordinariat der Quarta verwaltet hatte, als Gymnasiallehrer fest angestellt.

Die Sedanfeier gewann diesmal für die Anstalt durch die Stiftung einer Gedenktafel für die im Kriege gegen Frankreich gefallenen ehemaligen Schüler des Gymnasiums eine ganz besondere Bedeutung. Nachdem schon im October 1872 eine zur Beschaffung der hierfür erforderlichen Mittel unter Leitung des Herrn Musikdirectors **Walter** veranstaltete musikalisch-declamatorische Aufführung die Summe von 83 Thlr. erzielt hatte, war der Rest der Kosten durch eine unter den Schülern veranstaltete Sammlung aufgebracht worden.*) Am 2. September wurde die vom

*) Ertrag des im Jahre 1872 veranstalteten Concerts (Programm vom Jahre 1873)		
83 Thaler gleich	249	Mark — Pf.
Zugang an Zinsen	28	„ 70 „
Ertrag der Sammlung unter den Schülern	162	„ — „
	Summa	439 Mark 70 Pf.
Die Kosten der Gedenktafel belaufen sich auf	441	„ 50 „

hiesigen Bildhauer Herrn **Bielecke** künstlerisch ausgeführte Marmor-Tafel durch eine vom Primus des Gymnasiums **Theodor Starke** vor einer zahlreich erschienenen Versammlung, unter welcher die Geistlichkeit, die städtischen, staatlichen, militärischen Behörden vertreten waren, in der Turnhalle gehaltenen Ansprache der Anstalt übergeben, nachdem Herr Oberlehrer **Walter** die Bedeutung der Feierlichkeit hervorgehoben hatte. Herr Professor **Suhle** nahm die Tafel im Namen der Anstalt entgegen. Dieselbe trägt in vergoldeten Lettern die Inschrift:

Den im Kampfe für die Ehre
und Freiheit Deutschlands
in den Jahren 1870 und 1871
gebliebenen ehemaligen
Schülern des Herzoglichen
Carls - Gymnasiums
Carl Schmidt aus Str.-Naundorf
Franz Blume aus Ballenstedt
Theodor Jordan aus Hecklingen
Gustav v. Trotha aus Hecklingen
Fritz v. der Heyden aus Frose
Paul Hoffmann aus Gernrode
zum dauernden Gedächtniss
und dem heranwachsenden
Geschlecht zum begeisternden
Antriebe.

Mit besonderem Danke ist hervorzuheben, dass die hiesige städtische Behörde wie im vorigen Jahre die Summe von 45 Mark für die Festunterhaltung gewährt hatte.

Mit dem 1. October schied aus dem Lehrercollegium der Herr Oberlehrer **Gustav Müller**, um das Ordinariat der Secunda am Gymnasium zu Köthen zu übernehmen. Derselbe hatte seit Michaelis 1873 das Ordinariat der ungetheilten Tertia, seit Ostern 1874 das der Ober-Tertia verwaltet; durch treues, gewissenhaftes Wirken hat er sich den Dank der Anstalt, die Liebe und Achtung der Schüler und Collegen erworben.

Am 19. October führte vor den in der Aula versammelten Lehrern und Schülern Herr Oberschulrath **Brock**, nachdem er dem Herrn Professor **Suhle** für die bisherige Verwaltung der Directionsgeschäfte gedankt hatte, den unterzeichneten Berichtstatter*) als Director der Anstalt ein. Zugleich mit ihm wurde der bisher am Gymnasium zu Dessau angestellte Gymnasiallehrer Herr **Dr. Knoke**)** in sein Amt eingeführt. Derselbe übernahm an Stelle des Herrn Oberlehrers **Müller** das Ordinariat der Ober-Tertia.

*) **Hermann Brandt**, geb. 19. October 1838 in Mühlstedt, besuchte das Francisceum zu Zerbst von Ostern 1853—58, studierte bis Michaelis 1859 in Berlin, bis Ostern 1861 in Halle, absolvierte 1861 das Staatsexamen in Dessau, wurde Ostern 1862 am Gymnasium zu Dessau angestellt, 1. Januar 1865 zum Oberlehrer ernannt und Michaelis 1870 an das Gymnasium in Köthen versetzt.

***) **Friedrich Knoke**, geb. 9. Januar 1874 zu Schmedenstedt in der Provinz Hannover, besuchte von Ostern 1859—62 das Lyceum I zu Hannover, studierte bis Michaelis 1866 in Erlangen und Göttingen Philologie und Geschichte, promovierte und absolvierte sein Staatsexamen in Göttingen. Nach einem längeren Aufenthalte in Russland und Italien wurde er Ostern 1872 an das Andreanum in Hildesheim berufen; seit Michaelis 1874 war er an dem Gymnasium zu Dessau angestellt.

Zu beklagen hat die Anstalt den Verlust eines sehr hoffnungsvollen Primaners. Derselbe, zu den diesjährigen Abiturienten gehörig, hat am Abend des 22. Februar sich aus dem elterlichen Hause entfernt, um seinem Leben ein Ziel zu setzen. Aus einem dem Unterzeichneten am andern Morgen zugegangenen Brief geht hervor, dass er diesen Schritt in einem krankhaft zerrütteten Zustande gethan hat: ein falsches Ehrgefühl liess ihn den Gedanken nicht ertragen, dass einige bei der schriftlichen Prüfung vorgekommenen Ordnungswidrigkeiten zur Kenntniss der Examinations-Commission gelangt waren. Alle seine Lehrer erfüllt dieses traurige Ereigniss mit um so schmerzlicherem Bedauern, als der beklagenswerthe junge Mann durch musterhaftes Betragen nicht minder als durch reges wissenschaftliches Streben das ungetheilteste Lob derselben besessen hatte und auch durch seine Befähigung zu den schönsten Erwartungen berechtigte. Das Lehrercollegium und die Schüler der oberen Klassen geleiteten ihn mit vielen anderen Leidtragenden zur Ruhestätte, tief ergriffen von den Worten des Trostes, welche Herr Oberlehrer Walter im Elternhause und am Grabe des Entschlafenen sprach. Möge ihm der Frieden, den er zuletzt auf Erden nicht finden konnte, beschieden sein.

Die mündliche Abiturientenprüfung fand Montag den 20. März unter Vorsitz des Herrn Oberschulrath **Brock** statt. Nach derselben wurden die Abiturienten aus der Anstalt entlassen.

Am 22. März wurde der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers von Deutschland durch Gebet und Rede des Herrn Oberlehrer **Walter** und Gesang gefeiert.

II. Verfügungen H. H. Regierung.

Datum.	Gegenstand.
1875.	
März 20.	Die Geschichtstabellen von Kurts werden empfohlen.
— 27.	Der Schulamtscandidate Linsel wird der Anstalt überwiesen.
April 3.	Der Candidate des höheren Schulamts Plathner wird der Anstalt überwiesen.
— 26.	Genehmigung des Lectionsplans für das Sommersemester.
Mai 19.	Theuerungszulagen betreffend.
Juni 10.	Die Directionsgeschäfte werden während der Vacanz dem Professor Dr. Suhle übertragen.
— 15.	Genehmigung der vorgeschlagenen Vertheilung der Lectionen des verstorbenen Directors Dr. Günther .
— 29.	Der Candidate des höhern Schulamts Ottokar Anhalt wird definitiv angestellt und soll am 8. Juli vor Herzoglicher Regierung in Dessau verpflichtet werden.
Juli 7.	Absendung der Schul-Programme an die Kaiserliche Universitäts- und Landes-Bibliothek in Strassburg betreffend.
— 13.	Zufertigung eines vom Hohen Staatsministerium unterm 6. Juli genehmigten Regulativs bezüglich der Grenzen, in welcher die Directionen der höheren Lehranstalten ermächtigt sind, Kostenbeträge für Baureparaturen und Utensilien auf die betreffenden Special-Etats anzuweisen.
August 5.	Die Verlegung des Sommerturnplatzes betreffend.
— 13.	Die Versicherung der Gymnasialbibliothek betreffend.
September 8.	Die Verwaltung der Bibliothek betreffend.
— 14.	Den Ankauf eines Grundstücks betreffend.

- September 14. Gehaltszulage betreffend.
 — 18. Die Einrichtung des neuen Turnplatzes betreffend.
 — 28. Die Entlassung einzelner Schüler betreffend.
- October 7. Ernennung des Oberlehrers **Hermann Brandt** am Herzoglichen Gymnasium zu Köthen zum Director des Herzoglichen Karls-Gymnasiums in Bernburg.
 — 8. Gehaltszulagen betreffend.
 — 9. Die bei G. Wigand in Leipzig erschienenen Bilder aus der biblischen Geschichte zum Anschauungsunterrichte werden empfohlen.
 — 21. Die Geburtstage Sr. Majestät des Kaisers und Sr. Hoheit des Herzogs sollen seitens der Schule gefeiert werden; der Unterricht soll an diesen Tagen ausfallen.
 — 25. Der Director **Brandt** soll am 4. November vor Herzoglicher Regierung in Dessau verpflichtet werden.
- November 10. Das in der Kasse etwa vorhandene ausser Cours zu setzende Papiergeld ist bis zum 15. December bei Herzoglicher Landeshauptkasse zur Umwechselung zu bringen.
 — 16. Der Lectionsplan für das Wintersemester wird genehmigt.
 — 18. Gehaltszulagen betreffend.
- December 11. Mittheilung einer Ministerial-Verfügung vom 1. December: Wenn ein Schüler wegen ärztlich bescheinigter Krankheit die Schule während des Quartals, für welches das Schulgeld praenumerando zu zahlen ist, mindestens 30 Tage hinter einander versäumt hat, so ist demselben $\frac{1}{3}$, und wenn derselbe mindestens 60 Tage hinter einander die Schule nicht hat besuchen können, $\frac{2}{3}$ des Schulgeldes zu erlassen, resp. zu restituiren. Bei Nichtbesuch aus gleichem Grunde während des ganzen Quartals ist kein Schulgeld zu erheben.
 — 13. Etatisierung eines Postens betreffend.
 — 18. Für die Rechnung des Jahres 1874 wird Decharge ertheilt.
 — 20. Den zu Anfang des Jahres bewilligten nicht pensionsberechtigten Theuerungszulagen wird vom 1. Januar 1876 ab die Eigenschaft eines pensionsberechtigten Gehaltstheils beigelegt.
 — 22. Genehmigung einer beantragten neuen Versicherung der Mobilien pp. des Gymnasiums gegen Feuerschaden:
 — 31. Die Rechnungsführung betreffend.
- 1876.
- Januar 8. Remunerationen betreffend.
 — 15. Remunerationen betreffend.
 — 18. Verschiedene die Lehrer und den Schuldiener des Gymnasiums betreffende Angaben werden verlangt.
 — 28. Genehmigung des für die öffentliche Prüfung vorgeschlagenen Termins.
- Februar 3. Mittheilung der für 1876 festgesetzten Ferienvertheilung.
 — 17. Mittheilung eines Ministerial-Rescripts v. 8. Februar, dass die Empfänger der im §. 18 der Instruction vom 20. November 1869, die Versendung der Dienst-sachen mit der Post betreffend, bezeichneten Zahlungen (Unterstützungen, Geschenken, Gratifikationen, Remunerationen, Gehalten und Pensionen, sowie von Diäten, Dienstaufwands- und Auslagen-Vergütungen) verpflichtet sind, die

darüber an die zahlende Kassé einzusendenden Quittungen zu frankiren, beziehungsweise das Porto für dieselben zu tragen.

- Februar 24. Abiturientenprüfung betreffend.
März 3. Der Zeichenlehrer **Adolph Döring** wird vom 15. April d. J. in den Ruhestand versetzt.

III. Uebersicht der absolvierten Pensa.

Gymnasium.

Prima. Klassenlehrer: Professor Dr. Suhle.

- Latein.** 8 St. 1) Lectüre: Horat. Carmm. und Epistt. I. Auswahl. Sommer 3 St. **Günther. Meissner.** Winter 2 St. **Brandt.** Cicero in Verrem IV; Terent. Andria; Tacit. Germania Annales V. VI, Anfang von I. Privativ: Sallust. bell. Jugurthinum, Cic. Tuscul. III und Laelius. Repetition und theilweise Retroversion von Cic. Tusc. V und Cato maior. 3 St. **Meissner.** 2) Lat. Stil., Aufsätze, Exercitien und mündliches Uebersetzen aus Süpfe. Extemporalien, Stil- und Sprechübungen. Sommer 2, Winter 3 St. **Meissner.**
- Griechisch.** 6 St. 1) Lectüre: Sommer: Sophocl. Aias, Antigone. Iliad. VII—IX privativ. — Thucydid. II Auswahl. **Günther. Meissner.** Aristotel. Meteorol. I. **Suhle.** Winter: Demosth. Olynth. I. II. Philipp. I. privativ: Olynth. III. — Thucydid. III. IV Auswahl. Iliad. I. III. IV. VI., privat. X—XII. **Brandt.** 5 St. — 2) Exercitien und mündliche Uebungen nach Böhme. Extemporalien. Syntax nach Koch: Praepositionen, Modi, Infnit., Particp. 1 St. Sommer: **Günther. Meissner.** Winter: **Brandt.**
- Deutsch.** 3 St. Deutsche Literaturgeschichte vom Beginn des XV. Jahrhunderts bis auf Goethe und Schiller nach Weber's Leitfaden. Dispositionsübungen. Aufsätze. Lectüre von Lessing's Laocoon und Emilia Galotti. **Schütze.**
- Französisch.** 2 St. Lectüre: Baumgarten's Chrestomathie für Prima. Exercitien und Extemporalien. **Schütze.**
- Englisch.** 2 St. Lectüre: Macaulay, History of England. Exercitien und Extemporalien nach Jaep's England. Sommer: **Müller.** Winter: **Cramer.**
- Hebräisch.** 2 St. (Facultativ.) Lectüre: 1. Sam. cp. 16—18 Ps. 1—10. Schriftliche Interpretations- und grammatische Uebungen. Repetition der ganzen Formenlehre und die wichtigsten Regeln der Syntax. Erlernung von Vocabeln. **Walter.**
- Religion.** 2 St. Gelesen im Grundtexte: der Brief an die Galater. Glaubenslehre: Lehre von Gott und Lehre vom Menschen. Wiederholungen aus der Kirchengeschichte mit besonderer Berücksichtigung der Geschichte der Reformation. **Walter.**
- Geschichte.** 3 St. Geschichte der Neuzeit bis zur französischen Revolution mit Berücksichtigung der Anhaltischen Geschichte. Repetition der Geschichte des Alterthums. Sommer: **Günther. Plathner.** Winter: **Knoke.**
- Mathematik.** 4 St. Im Sommer: Trigonometrie. 3 St. Algebraische Geometrie. 1 St. Im Winter: Progressionen. Combinationslehre. Binomischer Lehrsatz. 3 St. Geometrische Uebungen. 1 St. **Suhle.**
- Physik.** 2 St. Optik und Einleitung zur Mechanik. **Suhle.**

- Gesang.** 4 St. Gesang für die gesangfähigen Schüler der fünf oberen Klassen. Tonbildungs- und Treffübungen. Für gemischten Chor: Choräle, Motetten von Haydn und Hauptmann. Chöre aus Paulus von Mendelssohn und aus den Jahreszeiten von Haydn. Lieder von Kalliwoda. Vaterlands-, Turn-, Wald- und Volkslieder. Für Männerchor: Choräle, Motette v. Grell; Chöre aus Jessonda von Spohr. Lieder. Musikdirector **Walter**.
- Zeichnen.** 4 St. (Facultativ.) Für Schüler der vier oberen Klassen. Freihandzeichnen nach Vorlagen, Kopfstudien und Ornamentik. Architektonisches Zeichnen. Malerische Körperstudien in Farben nach Vorlagen von Schreiber. Grammatik der Ornamente nach den Grundsätzen von Böttcher's Tektonik der Hellenen, nach Wandtafeln von Jacobsthal; Freihandzeichnen verbunden mit geometrischem Zeichnen. **Reinhard**.
- Turnen.** 6 St. Instruction und Unterricht im Fechten für die Vorturner. 1 St. Riegenturnen für die Klassen von Secunda bis Quarta. 3 (2) St. Klassenturnen für Quinta und Sexta. 2 St. Der Unterricht erstreckte sich auf Frei-, Ordnungs- und Stabübungen, Uebungen am Barren, Reck, Pferd etc. Turnspiele. **Hottelmann**.

Secunda. Klassenlehrer: Professor Dr. Meissner.

- Latein.** 10 St. 1) Lectüre: Livius XXIII—XXV mit Auswahl; Cicero in Catilinam, de imperio Cn. Pomp. u. pro Milone. Privatim: Livius. Auswahl aus III—V u. Sallust. Coniur. Catilinaria. 4 St. **Meissner**. Vergil. Aen. lib. I u. II. Daneben metrische Uebungen (Distichon, Sapphische und Alcäische Strophe). 3 St. **Schütze**. 2) Exercitien; kleinere Aufsätze für die Gereiften. Mündliches Uebersetzen aus Seyffert. Grammatik nach Ellendt-Seyffert. Stilistik nach Berger. Referate nach dem Gelesenen aus Livius. Extemporalien. 3 St. **Meissner**.
- Griechisch.** 6 St. 1) Lectüre: Im Sommer: Xenophon, Memorabilien, Auswahl; Lycurgi oratio in Leocratem. Im Winter: Herodot V u. VI mit Auswahl. 3 St. Homer, Od. I—III, X—XII. Privatim: XIII—XVIII. Memoriert wurden ausgewählte Stellen der Odyssee. 2 St. 2) Exercitien nach Boehme. Extemporalien; Syntax. casuum u. modorum (mit Ausnahme der Lehre vom Infinitiv und den Participien) nach Koch. 1 St. **Meissner**.
- Deutsch.** 2 St. Deutsche Literaturgeschichte (von den ersten Anfängen bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts) nach Weber's Leitfaden §. 1—25. Abriss der mittelhochdeutschen Grammatik und Lectüre des Nibelungenliedes nach der Auswahl in Heintze's mittelhochdeutschem Lesebuche. Aufsätze u. Uebungen im Disponieren. Lectüre von Schiller's Wallenstein-Trilogie. **Schütze**.
- Französisch.** 2 St. Lectüre: Scribe, le verre d'eau; Baumgarten's Chrestomathie für Secunda. Exercitien. Grammatische Uebungen nach Plötz. **Schütze**.
- Englisch.** 2 St. Lectüre: The tales of a grandfather by W. Scott. Mündliches und schriftliches Uebersetzen von Plate's Elementargrammatik. Sommer: **Müller**, Winter: **Cramer**.
- Hebräisch.** 2 St. (Facultativ.) Formenlehre nach Gesenius' Grammatik. Lectüre: Verschiedene Abschnitte aus Brückners Lesebuch. Schriftliche Uebungen. Erlernung von Vocabeln. **Walter**.
- Religion.** 2 St. Mittlere Kirchengeschichte seit Bonifacius VIII, Geschichte der Reformation und das Wichtigste aus der neuesten Kirchengeschichte. Gelesen im Grundtexte: Die Bergpredigt, Gleichnissreden und andere Reden Jesu nach Matthaeus, mit Ergänzungen aus Marcus und Lucas. **Walter**.

- Geschichte.** 2 St. Griechische Geschichte. Sommer: **Günther. Müller.** Winter: **Knoke.**
Mathematik. 4 St. Im Sommer: Die letzten Abschnitte der Planimetrie. 3 St. Geometrische Uebungen. 1 St. **Suhle.**
Physik. 2 St. Im Sommer: Von den mechanischen Eigenschaften der flüssigen und luftförmigen Körper. Im Winter: Lehre von der Electricität. **Suhle.**
Gesang. s. Prima.
Zeichnen. s. Prima.
Turnen. s. Prima.

Tertia A. Klassenlehrer: Sommer: **Oberlehrer Müller,**
 Winter: **Gymnasiallehrer Dr. Knoke.**

- Latein.** 10 St. 1) Lectüre: Ovid. Metam. Auswahl aus V, VI u. VII. Metrik. 3 St. Sommer: **Müller,** Winter: **Schütze.** Caesar, B. G. IV, V, VII; B. C. I. 3 St. Sommer: **Müller,** Winter: **Knoke.** 2) Grammatik nach Ellendt-Seyffert. Repetition der früheren Pensa. Syntax, insbesondere die Lehre vom Verbum, Exercitien und Extemporalien nach Haacke III u. Ostermann. Vocabellernen. 4 St. Im Sommer: **Müller,** im Winter: **Knoke.**
Griechisch. Sommer 7, Winter 6 St. 1) Lectüre: Xenophon, Anabasis I u. II. (4) 3 St. 2) Grammatik nach Koch. Repetition der früheren Pensa. Die Verba auf μ und die unregelmässigen Verba. Exercitien nach Halm. Extemporalien. Vocabellernen. 3 St. Sommer: **Müller,** Winter: **Knoke.**
Deutsch. 2 St. Aufsätze. Lectüre von Schillers Maria Stuart. Erklärung Schillerscher Balladen. Declamationsübungen. Sommer: **Schütze,** Winter: **Cramer.**
Französisch. 2 St. 1) Lectüre: Nouvelles pittoresques, ed. Goebel (le chasseur de chamois, partie et revanche, la peau d'ours). 2) Grammatik und Exercitien nach Plötz II (Lecton 24—46). **Schütze.**
Religion. 2 St. Einleitung in das alte Testament. Die Prophetie im Zusammenhang mit der Geschichte des alten Bundes. Lectüre wichtiger Abschnitte aus dem alten Testament, mit besonderer Berücksichtigung messianischer Stellen aus den Psalmen und Propheten. Erlernung wichtiger Stellen. Das II. Hauptstück mit Sprüchen. Erlernung und Wiederholung von Kirchenliedern. **Walter.**
Geschichte. 2 St. Neuere Geschichte nach Webers Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. Peter, Tabellen. **Schütze.**
Geographie. 1 St. Asien, nach Daniels Lehrbuch. **Schütze.**
Mathematik. 4 St. Die Lehre von der Gleichheit der Figuren. Auflösung geometrischer Aufgaben. 2 St. Gleichungen des ersten Grades. Proportionen und deren Anwendung. 2 St. **Suhle.**
Naturgeschichte. 2 St. Mineralogie. **Hottelmann.**
Gesang. s. Prima.
Zeichnen. s. Prima.
Turnen. s. Prima.

Tertia B. Klassenlehrer: Gymnasiallehrer Cramer.

- Latein.** 10 St. 1) Lectüre: Ovid. Metam. nach Siebelis, Ausw. IV, VI, VII. Metrische Vorübungen. 3 St. Caesar, B. G. II—IV. 3 St. 2) Ellendt-Seyfferts Grammatik, Lehre von den Conjunctionen, Imper., Inf. u. Accus. cum Inf. Exercitien, Extemporalien und mündliches Uebersetzen aus Ostermanns Übungsbuch. 4 St. **Cramer.**
- Griechisch.** Sommer: 7, Winter 6 St. 1) Lectüre: Stiers Lesebuch II. Cursus. 3 St. 2) Kochs Grammatik: das Verbum von den verb. contr. bis zum verb. auf μ incl. und Lehre vom Augment und von der Reduplication (§. 43—55 u. 57—61). Exercitien und Extemporalien. 4 St. **Cramer.**
- Deutsch.** 2 St. Repetition der Grammatik. Deutsche Aufsätze. Declamationsübungen. Lectüre und Besprechung poetischer Stücke, zuletzt von Abschnitten aus den Nibelungen und der Gudrun. **Walter.**
- Französisch.** 2 St. 1) Lectüre: Paul et Virginie par Bernardin de Saint-Pierre. 2) Grammatik und Exercitien nach Plötz II (Lection 1—24). Im Sommer: **Schütze.** Im Winter: **Walter.**
- Religion.** 2 St. Lectüre und Besprechung der Gleichnissreden des Herrn. Geschichte der alttestamentlichen Propheten. Messianische Abschnitte gelesen und erklärt. Das Wichtigste aus der Geschichte der Reformation. Wiederholung der Hauptstücke. Sprüche und Kirchenlieder. **Walter.**
- Geschichte.** 2 St. Mittlere Geschichte nach Webers Weltgeschichte in übersichtlicher Darstellung. Sommer: **Schütze.** Winter: **Knoke.**
- Geographie.** 1 St. Afrika. Australien. Deutschland. Im Sommer: **Schütze.** Im Winter: **Knoke.**
- Mathematik.** 4 St. Repetition des ersten Cursus. Die Lehre vom Kreise. 2 St. Rechnung mit algebraischen Zahlen. 2 St. **Suhle.**
- Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer: Botanik. Repetition der Organographie. Natürliches System nach De Candolle. Kryptogamen. Im Winter: Zoologie. Repetition der Wirbelthiere, die Mollusken und deren Bedeutung für die Mineralogie. **Hottelmann.**
- Gesang.** s. Prima.
- Zeichnen.** s. Prima.
- Turnen.** s. Prima.

Quarta. Klassenlehrer: Gymnasiallehrer Anhalt.

- Latein.** 10 St. Repetition der Formenlehre. Syntax nach Ellendt-Seyfferts Grammatik, verbunden mit mündlichen und schriftlichen Uebersetzungen aus Ostermanns Übungsbuch für Quarta. Erlernung von Vocabeln aus Ostermanns Vocabularium für Quarta. Exercitien und Extemporalien 7 St. Cornelius Nepos, Pausanias, Cimon, Lysander; Alcibiades, Thrasybulus, Conon, Dion. 3 St. **Anhalt.**
- Griechisch.** 6 St. Formenlehre nach Koch: Substantiva, Adiectiva, das Hauptsächlichste des Verb. vocale und der Pronomina. Vocabellernen nach Kübler. Uebersetzungen aus Stier, Elementarbuch. Exercitien und Extemporalien. Sommer: **Anhalt.** Winter: **Brandt.**
- Deutsch.** 2 St. Grammatik (Coniunctionen). Lectüre von Hopf und Paulsiek mit grammatischer und sachlicher Erklärung. Alle drei Wochen ein Aufsatz. Declamationsübungen. **Anhalt.**

- Französisch.** 2 St. Grammatik bis zu den unregelmässigen Verben. Lectüre und Exercitien nach Plötz. Im Sommer **Walter**, im Winter **Plathner**.
- Religion.** 2 St. I. und II. Hauptstück mit Erklärung in Verbindung mit dem Spruchbuche. Das christliche Kirchenjahr. Leidensgeschichte des Heilandes. Die Gleichnissreden und andere Reden des Herrn mit verbindender Lesung von Abschnitten aus der Schrift. Geschichte und Wesen der Reformation. **Walter**.
- Geschichte.** 2 St. Im Sommer: Griechische Geschichte. Im Winter: Römische Geschichte mit Benutzung von Peters Tabellen. **Plathner**.
- Geographie.** 1 St. Uebersicht der fünf Erdtheile, speciell Deutschland. **Plathner**.
- Mathematik.** 3 St. Im Sommer: Die Lehre von den graden Linien und Winkeln. Allgemeine Eigenschaften und Congruenz der Dreiecke. Im Winter: Die vier einfachen Rechnungsarten mit absoluten ganzen Zahlen. Decimalbrüche. **Hottelmann**.
- Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer: Botanik. Das Wichtigste aus der Organographie und Biologie; die bekanntesten natürlichen Pflanzenfamilien und Gattungen. Im Winter: Zoologie. Repetition der 2 ersten Thierklassen, Amphibien und Fische nach Leunis' analytischem Leitfaden. **Hottelmann**.
- Gesang.** s. Prima.
- Zeichnen.** 2 St. Elementarunterricht im Freihandzeichnen. **Reinhard**.
- Turnen.** s. Prima.

Quinta. Klassenlehrer: Candidat Plathner.

- Latein.** 10 St. Die ganze Formenlehre nach Ellendt-Seyfferts Grammatik. Erlernung von Vocabeln. Mündliche und schriftliche Uebersetzung der meisten in Ostermanns Uebungsbuche für Quinta enthaltenen Stücke. Wöchentlich ein Exercitium neben Extemporalien und Klassenarbeiten. **Plathner**.
- Deutsch.** 2 St. Formen- und Interpunctionslehre. Declamations- und Leseübungen. Aufsätze und orthographische Uebungen. **Plathner**.
- Französisch.** 2 St. Ploetz Elementarbuch Lect. 1—34. Exercitien und Extemporalien. Sommer: **Plathner**. Winter: **Brandt**.
- Religion.** 3 St. Geschichte des A. T. seit Josua. Kindheits- und Leidensgeschichte des Heilandes vor den betreffenden Festen. II. Hauptstück mit Erklärung und Sprüchen und Repetition des I. Hauptstückes. Uebersicht über das Wesen der Reformation und die Hauptlehren der evangelischen Kirche. Die christlichen Feste. **Walter**.
- Geschichte.** 1 St. Griechische und römische Geschichte in biographischer Uebersicht. **Plathner**.
- Geographie.** 2 St. Allgem. Uebersicht der fünf Erdtheile, speciell Europa. Kartenzeichnen. **Plathner**.
- Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer: Botanik. Die bekanntesten Gattungen der Phanerogamen. Das Linné'sche System. Im Winter: Zoologie, Säugethiere und Vögel. **Hottelmann**.
- Rechnen.** 3 St. Rechnung mit gemeinen und Decimalbrüchen und deren Anwendung auf bürgerliche Rechnungsarten. Uebungen im Kopfrechnen. **Hottelmann**.
- Kalligraphie.** 3 St. Uebungen in deutscher und englischer Schrift. **Rennecke**.
- Gesang.** 2 St. Quinta und Sexta combinirt. Tonbildungs- und Treffübungen. Choral. Zwei- und dreistimmiges Lied. Musikdirector **Walter**.
- Zeichnen.** 2 St. Anfang der Schattierungen nach Vorlegeblättern. **Döring**.
- Turnen.** s. Prima.

Sexta. Klassenlehrer: Gymnasiallehrer Hottelmann.

- Latein.** 10 St. Die regelmässige Formenlehre nach Ellendt-Seyfferts Grammatik. Einübung der wichtigsten Genusregeln. Uebungen im mündlichen und schriftlichen Uebersetzen nach Ostermanns Uebungsbuch für Sexta. Wöchentlich ein Exerцитium. Auswendiglernen der Vocabeln aus Ostermanns Vocabularium für Sexta. **Anhalt.**
- Deutsch.** 3 St. Laut- und Wortlehre (Eintheilung und Flexion der Wörter; der einfache und erweiterte Satz). Aufsätze und wöchentlich ein orthographisches Scriptum. Uebungen im Declamieren. Analyse aus dem Lesebuche von Hopf und Paulsiek. **Rennecke.**
- Religion.** 3 St. Geschichte des A. T. bis zu den Königen. Kindheits-, Jugend- und Leidensgeschichte Christi. Die drei ersten Hauptstücke des Lutherischen Katechismus. Erlernung von Bibelsprüchen und Kirchenliedern. **Hottelmann.**
- Geschichte.** 1 St. Biographien aus der alten Geschichte. **Plathner.**
- Geographie.** 2 St. Das Wichtigste aus der mathematischen Geographie. Kurze Uebersicht über die fünf Erdtheile, speciell Europa. Kartenzeichnen. **Plathner.**
- Naturgeschichte.** 2 St. Im Sommer: Beschreibung einzelner Pflanzen. Im Winter: Hausthiere. **Rennecke.**
- Rechnen.** 4 St. Die vier Grundrechnungen in benannten Zahlen. Vorübungen zu den Brüchen. Einfache Rechnungen aus dem bürgerlichen Leben. **Hottelmann.**
- Kalligraphie.** 3 St. Uebungen in deutscher und englischer Schrift. **Rennecke.**
- Gesang.** s. Quinta.
- Zeichnen.** 2 St. Zeichnen nach Vorzeichnungen an der Wandtafel. **Döring.**
- Turnen.** s. Prima.

Vorschule.**Septima. Klassenlehrer: Lehrer Rennecke.**

- Religion.** 3 St. Geschichte des A. T. bis zur Theilung des Reiches Israel. Neues Testament: Von der Geburt Jesu bis zum Antritte seines Lehramtes. Die fünf Hauptstücke ohne Erklärungen. Bibelsprüche und Gesangbuchverse. **Rennecke.**
- Deutsch.** 4 St. Die zehn Redetheile. Flexion der Wörter. Orthographie nach Köppens Hilfsbuch. Wöchentlich zwei orthographische Dictate; ausserdem wöchentlich ein Aufsatz nach Engelen. **Rennecke.**
- Lesen.** 5 St. Lesebuch von Hopf und Paulsiek. 3 St. **Rennecke.** 2 St. **Linsel.**
- Schreiben.** 4 St. Uebungen in deutscher und englischer Schrift. **Linsel.**
- Rechnen.** 4 St. Die vier Grundrechnungen in unbenannten Zahlen. Einübung der wichtigsten Münzen, Masse und Gewichte. Kopfrechnen. **Rennecke.**
- Anschaungsunterricht.** 3 St. Hausthiere, Thiere des Feldes und Waldes; Theile und Merkmale der Pflanzen; Anfangsgründe der Geographie. **Rennecke.**
- Gesang.** 1 St. Septima und Octava combinirt. Gehör- und Tonbildung, Tonleiter, Choräle und einstimmige Lieder. **Linsel.**

Octava. Klassenlehrer: Schulamtscandidat Linsel.

- Religion.** 4 St. Auswahl biblischer Geschichten (Schöpfung bis zum Tode Mosis, Jesu Verkündigung bis zum Einzug in Jerusalem). Einige Lieder, Bibelsprüche, Unser Vater u. kleinere Gebete. **Linsel.**

Deutsch.	3 St. Hauptwort, Eigenschaftswort, Zeitwort und Geschlechtswort. Orthographische Uebungen nach Köppens Hilfsbuch. Linsel.
Lesen.	4 St. Uebungen im Silben-, Wort- und Satzlesen zur Erzielung mechanischer Fertigkeit. Kleinere Lesestücke aus Paulsiek besprochen und zur Wiedererzählung benutzt. Linsel.
Schreiben.	4 St. Uebungen in deutscher und englischer Schrift. Linsel.
Rechnen.	4 St. Uebungen im Zahlenraume von 1—100, Erweiterung bis 1000. Einmaleins. Linsel.
anschauungsunterricht.	2 St. Weckung des Formensinnes und der Beobachtung theils an wirklichen Gegenständen, theils an den Bildern von Winckelmann. Lernen kleiner Gedichte. Linsel.
Gesang.	s. Septima.

V e r z e i c h n i s s

der in Prima und Secunda bearbeiteten deutschen und lateinischen Themata.

Prima.

I. Im Lateinischen.

1) Quibus de causis Cicero Verrem accusandum suscepit. 2) Bellum Jugurthinum quibus de causis magnum vocetur a Sallustio. 3) Horatianum illud: „Vis consili expers mole ruit sua; vim temperatam di quoque prohevunt“, exemplis Ulixi et Aiakis probetur (Klassenaufs.). 4) Horatius vitae rusticae amator. 5) De Creonte Sophocleo. 6) Coriolanus et Camillus inter se comparentur. 7) Quo iure Tacitus Germanos imperio Romano exitium minitari dixerit. 8) a. Agrippinae Germanici uxoris vita secundum Tacitum enarretur. b. Pugna Alliensis et Chaeronensis dies atri. 9) Nonnulla amicorum paria apud veteres enumerentur (Klassenaufsatz). 10) Philippus Macedo num in magnorum virorum numero habendus sit. 11) Quae in Socrate maxime laudanda esse videantur.

II. Im Deutschen.

1) Weit lieber mag die Lieb', als an der Sonne Flecken, den Stern, der etwa glänzt in dunkler Nacht, entdecken (Rückert). 2) Was die Dichter über sich selbst sagen. 3) Inwiefern ist der Anblick der Natur sowohl demüthigend als erhebend? 4) Klopstocks literarhistorische Bedeutung (Klassenarbeit). 5) Sechs Wörtchen nehmen mich in Anspruch jeden Tag: Ich soll, ich muss, ich kann, ich will, ich darf, ich mag (Rückert). 6) Antigones Character. 7) a. Was ist von dem Goetheschen Ausspruch zu halten: Undank ist immer eine Art Schwäche? b. Welchen Umständen verdankt Schiller seine Volksthümlichkeit? 8) Nescio qua natale solum dulcedine captos Ducit et immemores non sinit esse sui. Ovid. (Klassenarbeit.) 9) Ob Goethe mit Recht (in Hermann und Dorothea) den Leichtsinns einen holden Gefährten der Jugend nennt? 10) Die Laokoonsgruppe und die Darstellung des Schicksals des Laokoon und seiner Söhne bei Vergil. (Nach Lessings Laokoon cap. 1—6). 11) Themata im Anschluss an Schillers Tell nach freier Auswahl.

Secunda.

1) Frieden bewahre in Dir, und Frieden hast Du mit Andern, Nur aus dem eig'nen Gemüth trägst Du den Streit in die Welt. 2) a. Inhaltsangabe von Wallensteins Lager. b. Charactere in Wallensteins Lager. c. Schillers Prolog zu Wallensteins Lager. 3) Das menschliche Leben unter dem Bilde der Reise. 4) Der Schiffbruch des Aeneas nach Vergil. 5) Themata im Anschluss an die Lectüre der Schillerschen Wallenstein-Trilogie nach freier Auswahl. 6) a. Was ist von dem Ausspruch in Goethes „Schatzgräber“ zu halten: Armuth ist die grösste Plage, Reichthum ist das höchste Gut. b. Man lebt nur einmal in der Welt (Klassenarbeit). 7) Ueber den Segen des Ackerbau's (im Anschluss an mehrere Schillersche Gedichte). 8) Die Wissensszenen in Schillers „Tell“. b. Inhaltsangabe des ersten Aufzuges dieses Stückes. 10) Metrische Uebersetzung aus Vergils Aeneis lib. II nach freier Auswahl (Klassenarbeit). 11) Das Auftreten Sinons (Verg. Aen. lib II 56—198).

Themata der Abiturienten Ostern 1875.

a. Ueber die Macht des Kleinen als Quelle des Grossen. b. Wie gelangte Rom zur Weltherrschaft?

IV. Eingeführte Lehrbücher.

	Klasse.
Kleiner Katechismus und kleines Spruchbuch	VII—V.
Katechismus und grosses Spruchbuch	IV—III A.
Schulgesangbuch	VIII—I.
Neues Testament griechisch	II. I.
Köppen, die deutsche Rechtschreibung	VIII. VII.
Paulsiek, Deutsches Lesebuch f. VIII.	VIII.
„ „ „ f. VII.	VII.
Hopf und Paulsiek, Deutsches Lesebuch f. VI—III.	VI—III A.
Heintze, Mittelhochdeutsches Lesebuch	II.
Weber, Leitfaden der deutschen Literaturgeschichte	I.
Ellendt-Seyffert, Lateinische Grammatik	VI—I.
Ostermann, Lateinische Uebungsbücher und Vocabularien f. VI—III	VI—III A.
Berger, Lateinische Stilistik	II. I.
Seyffert, Uebungsbuch zum Uebersetzen ins Lateinische f. II.	II.
Süpfle, Neue Folge von Aufgaben für die oberen Klassen	I.
Koch, Griechische Grammatik	IV—I.
Kübler, Griechisches Vocabularium	IV—III A.
Böhme, Aufgaben zum Uebersetzen ins Griechische	II. I.
Plötz, Elementarbuch der französischen Sprache	V. IV.
„ Schulgrammatik „ „ „	III B — II.
Baumgarten, Französische Chrestomathie f. II.	II.
Gesenius, Hebräische Grammatik	II. I.

Brückner, Hebräisches Lesebuch	II. I.
Scholz, Hebräische Laut- und Formenlehre	II.
Hager, Hebr. Vocabularium	I.
Böhme, Rechenbuch Nr. VII	VIII VII.
„ „ Nr. VIII	VII VI.
„ „ Nr. IX	V.
Heis, Algebraische Aufgaben	IV—I.
Spieker, Lehrbuch der Geometrie	IV—I.
Kambly, Lehrbuch der Arithmetik	III B — I.
Brockmann, Lehrbuch der Trigonometrie	I.
Vega, Logarithmentafeln	II. I.
Koppe, Lehrbuch der Physik	II. I.
Lüben, Leitfaden der Naturgeschichte I.	VI.
„ „ „ „ II.	V.
Leunis, „ „ „	IV—III A.
Peter, Geschichtstabellen zum Elementarunterricht	V—III A.
Herbst, Historisches Hülfsbuch 1. Thl.	II.
„ „ „ 2. und 3. Thl.	I.
Daniel, Leitfaden für den Unterricht in der Geographie	VI. V.
„ Lehrbuch der Geographie	IV—III A.

V. Vermehrung des Lehrapparats.

A. Bibliothek.

- a) Durch Geschenke (1—4 von den Verfassern):
- 1) vom Herrn Gymnasiallehrer **Curtze** in Thorn:
Reliquiae Copernicanae. Leipzig. 1875.
 - 2) vom Herrn Professor **Dr. Meissner** in Bernburg:
P. Terenti Afri Andria, erklärt von Dr. C. Meissner. Bernburg. 1876.
 - 3) vom Herrn Professor **Dr. Schenkl** in Wien:
Xenophontische Studien II. Apomnemoneumata. Wien 1875.
 - 4) vom Herrn Professor **Dr. Hofmann** in Heidelberg:
 - a) Donat, Lateinisches Lesebuch. 2 Theile. Heidelberg 1854 u. 1856.
 - b) Englische Vorschule. 2 Theile. Heidelberg 1859.
 - 5) von der Verlagsbuchhandlung von **J. Springer** in Berlin:
Schneider, Flora von Magdeburg. 1. Thl. Berlin 1874.
 - 6) von der Verlagsbuchhandlung von **B. G. Teubner** in Leipzig:
Verlags-Catalog von 1824—1875.
 - 7) von der Verlagsbuchhandlung von **H. Dufft** in Jena:
Putsche, Latein. Schulgrammatik, herausgegeben von Dr. Schottmüller. 1876.
 - 8) von der **Nicolai'schen** Verlagsbuchhandlung in Berlin:
O. Schulz, Tirocinium, herausgegeben von Dr. Richter. 1874.

- 9) vom Herrn Candid. iur. **Udo Pätz**:
Siebigk, Herzogthum Anhalt. Dessau 1867.
- 10) Vom Primaner **Starke**:
Eutropius. Halle 1767. — Velleius. Halle 1779. — Cicero, de officiis. Leyden 1582. — Plutarchus, de liberorum educatione. Jena 1749. — Meleager. Leipzig 1789. — Lycurgus. Magdeburg 1821. — Arcadia. Venedig 1599. — Ludwig, English German and French Dictionary. Leipzig 1763. — Voss, über das Virgilische Landgedicht. Altona 1791. — A. W. v. Schlegel, Kritische Schriften. 2 Bde. Berlin 1828. — Xenophontis Memorabilia, ed. Schütz. Halle 1780. — Gerlach, Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Halle 1826. — Wachler, Vorlesungen über deutsche Literatur. Frankfurt a. M. 1818. — Priestley's Vorlesungen über Redekunst, übersetzt von Eschenburg. Leipzig 1779. — Xenophon, Cyropaedie. Leipzig 1774. — Creuzer, Symbolik u. Mythologie. 4 Bde. Leipzig 1810. — Voss, Antisymbolik. 2 Bde. Stuttgart 1826. — Curtius Rufus, ed. Cellarius. Leipzig 1688. — G. Hermann, über Mythologie. Leipzig 1819. — Hierocles, Bion, Moschus, ed. Schier. Leipzig 1768. — Herder, Gott. Gotha 1787. — Marcus Antoninus. Oxford 1704. — Nov. Testam. graecum, ed. Reineccius. Leipzig 1753. — Chrestomathia tragica, ed. Volborth. Göttingen 1776. — Moritz, Roms Alterthümer. Berlin 1791. — Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. 5 Bde. Riga 1793—97. — Translations of German Poems. Berlin 1801. — Extracts in Prose. Berlin 1800. — Eberhard, Handbuch der Aesthetik. 4 Bde. Halle 1803. — Bouterwek, Aesthetik. Leipzig 1806. — Bouterwek, Ideen zur Metaphysik des Schönen. Leipzig 1807. — Bouterwek, Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Göttingen 1813. — Herder, Terpsichore. Lübeck 1796. — Eschenburg, Theorie der schönen Wissenschaften. Berlin 1789. — Eschenburg, Beispielsammlung dazu. 8 Bde. Berlin 1788—94. — Sulzer, Theorie der schönen Künste. 4 Bde. Leipzig 1792, und Nachträge dazu. 8 Bde. — Heeren, Geschichte der Philologie. Göttingen 1797.
- b) Aus den regelmässig vorhandenen Mitteln: die Fortsetzungen folgender Zeitschriften und Werke:
Berliner Zeitschrift für Gymnasialwesen; Zarncke, Literar. Centralblatt; Grimm, Wörterbuch; Crelle, Journal für Mathematik; Poggendorff, Annalen für Physik und Chemie; Ebeling, Lexicon Homericum.
- Ausserdem: Kloss, Neue Jahrbücher für Turnkunst, Bd. 20 und 21; Mushacke, Schulkalender; Cebetis Tabula ed. Drosihn; Gilbert, die beiden Katechismen Luthers und die Augsburger Confession; Lehmann, Mechanismus des Periodenbaues; Kurtz, Abriss der Kirchengeschichte; Cic. pro Sestio, ed. Halm; Sophocles Electra, ed. Wolff; Livius lib. XXI v. Wölfflin; Baumgarten, Französische Chrestomathie; Meissner, Materialien z. Uebers. in's Französische; Weber, Allgemeine Weltgeschichte XI, 2; Curtius, Griechische Etymologie; Schoemann, Opusc. academ.; Gladstone, Homer. Studien; Lachmann, Umrisszeichnungen zu Sophocles; Lykurgos, Rede gegen Leocrates, erklärt von Nicolai; Seneca, Sententiae ed. Kiessling; Seneca, Sententiae ed. Bursian; Suetonius ed. Roth; Tacitus, Gesch. d. Kaisers Tiberius, übersetzt von Stahr; Germanische Alterthümer nebst Tacitus Germania, v. Holtzmann; Cicero, Ausw. v. Jordan; Horatius ed. Lehrs; Vogel, Lebensweisheit des Horaz; Jacob, Horaz und seine Freunde; Cicero, de oratore, ed. Sorof; Wesenberg, Emend. alt. ad

Cicer.; Tacitus, Dial. de orat. ed. Michaelis; Madvig, Adversaria critica; Studemund, Studien aus dem Gebiete des archaisch. Lateins; Becker, Gallus; Cicero, Epist. ed. Wesenberg; Schwegler, Römische Geschichte; von Jân, Uebungen zur Repetit. d. latein. Syntax; Menzel, Uebungsstücke zum Uebersetzen in's Lateinische; Hopf und Paulsiek, Lesebuch für Tertia; Naumann, Theoret.-pract. Anleitung für deutsche Aufsätze; Schmid, Aus Schule und Haus; J. Grimm, Deutsche Mythologie, 1 Bd.; Schrader, Erziehungs- und Unterrichtslehre; Engelmann, Biblioth. script. class.; Engelmann, Biblioth. philolog.; Schuchardt, Vocalism. d. Vulgärlateins; Curtius, Alterthum und Gegenwart; Servius Commentarii in Virgil. rec. Lion; Vergili Opera, ed. Forbiger; Vergili Carmina, brevit. enarr. Wagner; Koch, Wörterbuch zu Vergil; Christ, Metrik der Griechen und Römer; Lübbert, Beiträge zur Tempus- und Moduslehre; Bäumlein, Griech. Themata, 2 Bd. Koberstein, Geschichte der Deutschen Nationalliteratur, 2—5 Bd.; Götze, Geographische Repetitionen; Wiedemann, Biblische Geschichte; Calwer Biblische Geschichte; Horatius Sermonen v. Fritzsche; Winer, Grammatik des neutestamentlichen Sprachidioms.

B. Physikalischer Apparat.

Durch Ankauf: Ein Aneroid-Barometer, System Reitz.

C. Naturhistorische Sammlungen.

a) Durch Geschenke:

- 1) Vom Herrn Apotheker **Pein** in Bernburg: Tropidonotus natrix.
- 2) Vom Herrn Obersteiger **Henschel** in Nienburg: Petrefacten.
- 3) Vom Herrn Inspector **Sommer** in Hohenerxleben: Mergus merganser f.
- 4) Vom Ober-Tertianer **Starke**: Mineralien.
- 5) Vom Quintaner **Klebe**: 2 Steinäxte.

b) Durch Ankauf:

4 Tafeln anthropologischer Abbildungen.

D. Musikalischer Apparat.

Durch Ankauf: J. Haydn, Die Schöpfung, Klavierauszug und Stimmen.

E. Zeichenapparat.

Durch Ankauf: Jakobsthal, Ornamente. 5. und 6. Heft.

F. Turnapparat.

Durch Ankauf: Ein Sprungkasten; ein Geräthschrank; 2 Schwebestangen; 2 Ledermatratzen; 16 Hieb-Rappiere; 16 Fechtmasken; 16 Hiebhandschuhe; 2 Sprungbretter; 1 schwarze Tafel.

VI. Stiftungen und Stipendien.

Die Zinsen des Luckembach'schen Stipendiums, der Francke-Stiftung und des Schülerunterstützungsfonds wurden im verflossenen Schuljahre vertheilt an die Quartaner **Gustav Sommer** und **Karl Döring**, den Quintaner **Johannes Wiele**, den Sextaner **Paul Günther**. Dem Capital des Schülerunterstützungsfonds, das sich jetzt auf 600 Mark beläuft, sind durch Herrn Professor **Suhle** 55 Mark als Ertrag von hier gehaltenen Vorlesungen überwiesen worden.

VII. Uebersicht der Schüler-Frequenz im Schuljahr 1875–76.

A. Gymnasium.

Klasse.	Bestand beim Anfange des Schuljahres.	Zugang		Abgang		Bestand am Schlusse des Schuljahres.
		im Laufe des Schuljahres.				
Prima	8	4		1		11
Secunda	22	—		8		14
Tertia A	26	6		6		26
Tertia B	31	12		11		32
Quarta	52	14		19		47
Quinta	56	9		19		46
Sexta	57	18		13		62
Summa	252					238

B. Vorschule.

Septima	57	1		21		37
Octava	15	10		1		24
Summa	72					61
Gesammt-Summa	324					299

Unter den 299 Schülern, welche am Schlusse des Schuljahres die Anstalt besuchten, waren 71 Auswärtige, unter diesen 15 Ausländer.

VIII. Vertheilung der Lectionen im Winterhalbjahre 1875—76.

A. Nach den Lehrern.

Lehrer.	Prima.	Secunda.	Tertia A.	Tertia B.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Septima.	Octava.	Sma.
1) Director Brandt.	Horaz 2. Griechisch 6.	—	—	—	Griechisch 6.	Französisch 2	—	—	—	16 St.
2) Professor Dr. Stuhle, Ordinarius v. I.	Mathematik 4 Physik 2.	Mathematik 4 Physik 2.	Mathematik 4	Mathematik 4	—	—	—	—	—	20 St.
3) Professor Dr. Meissner, Ordinarius v. II.	Latin 6.	Latin 7. Griechisch 6.	—	—	—	—	—	—	—	19 St.
4) Oberlehrer Dr. Schütze.	Deutsch 3. Französisch 2	Vergil und Metrik 3. Deutsch 2. Französisch 2	Ovid und Metrik 3. Französisch 2. Geschichte u. Geographie 3.	—	—	—	—	—	—	20 St.
5) Oberlehrer Walter.	Religion 2. Hebräisch 2.	Religion 2. Hebräisch 2.	Religion 2.	Religion 2. Deutsch 2. Französisch 2	Religion 2.	Religion 3.	—	—	—	21 St.
6) Gymnasiallehrer Dr. Knoke, Ordinarius v. III A.	Geschichte 3.	Geschichte 2.	Latin 7. Griechisch 6.	Geschichte u. Geographie 3.	—	—	—	—	—	21 St.
7) Gymnasiallehrer Cramer, Ordinarius v. III B.	Englisch 2.	Englisch 2.	Deutsch 2.	Latin 10. Griechisch 6.	—	—	—	—	—	22 St.
8) Gymnasiallehrer Hottelmann, Ordinarius v. VI.	Turnen 1.	Turnen 1.	Naturgesch. 2	Naturgesch. 2	Mathematik 3 Naturgesch. 2	Rechnen 3. Naturgesch. 2 Turnen 1.	Religion 3. Rechnen 4. Turnen 1.	—	—	26 St.
9) Gymnasiallehrer Anhalt, Ordinarius v. IV.	—	—	—	—	Latin 10. Deutsch 2.	—	Latin 10.	—	—	22 St.
10) Candidat Plathner, Ordinarius v. V.	—	—	—	—	Französisch 2 Geschichte u. Geographie 3.	Latin 10. Deutsch 2. Geschichte u. Geographie 3.	Geschichte u. Geographie 3.	—	—	23 St.
11) Musikdirector Walter.	Gesang für Tenor und Bass 2. Gesang für Sopran und Alt 2.									
12) Zeichenlehrer Döring.	—	—	—	—	—	Zeichnen 2.	Zeichnen 2.	—	—	4 St.

Lehrer.	Prima.	Secunda.	Tertia A.	Tertia B.	Quarta.	Quinta.	Sexta.	Septima.	Octava.	Sma.
13) Hofmaler Reinhard.	Zeichnen 2.		Zeichnen 2.		Zeichnen 2.					6 St.
14) Lehrer Rennecke, Ordinarius v. VII.	—	—	—	—	—	Schreiben 3.	Deutsch 3. Naturgesch. 2 Schreiben 3.	Religion 3. Deutsch 7. Anschauung 3 Rechnen 4.	—	28 St.
15) Schulamts- candidat Linsel, Ordinarius v. VIII.	—	—	—	—	—	—	—	Schreiben 4. Lesen 2.	Religion 4. Deutsch 3. Lesen 4. Schreiben 4. Anschauung 2 Rechnen 4. Gesang 1.	28 St.

B. Nach den Lehrfächern.

	I.	II.	III A.	III B.	IV.	V.	VI.	VII.	VIII.
Religion	2	2	2	2	2	3	3	3	4
Deutsch	3	2	2	2	2	2	3	9	7
Latein	8	10	10	10	10	10	10	—	—
Griechisch	6	6	6	6	6	—	—	—	—
Französisch	2	2	2	2	2	2	—	—	—
Englisch	2	2	—	—	—	—	—	—	—
Hebräisch (Facultativ)	2	2	—	—	—	—	—	—	—
Mathematik u. Rechnen	4	4	4	4	3	3	4	4	4
Physik u. Naturgeschichte	2	2	2	2	2	2	2	—	—
Anschauung	—	—	—	—	—	—	—	3	2
Geschichte u. Geographie	3	2	3	3	3	3	3	—	—
Schreiben	—	—	—	—	—	3	3	4	4
Gesang	2	—	—	2	—	2	—	1	—
Zeichnen	2	Facultativ.	2	2	2	2	2	—	—
Turnen	—	2	—	1	—	1	1	—	—

IX. Verzeichniss der diesjährigen Abiturienten.

Vor- und Zuname.	Datum und Ort der Geburt.	Stand und Wohnort des Vaters.	Aufnahme in das Gymnasium.	Eintritt in Prima.	Wahl des Studiums und Berufs.
1) Theodor Starke	5. Januar 1857 zu Bernburg	Consistorialrath u. Oberprediger a. D. in Bernburg.	Ostern 1866	Ostern 1874	Bauwissenschaft.
2) Paul Stein	24. Mai 1855 zu Scheuder	Pfarrer in Freckleben	Ostern 1868	Ostern 1874	Philologie und Geschichte.
3) Gustav Weber	23. September 1853 zu Gimmritz bei Wettin	Oeconom in Gimmritz	Michaelis 1872	Ostern 1874	Steuerfach.

X. Ordnung der öffentlichen Prüfungen.

Donnerstag den 6. April, Vormittags von 8 Uhr an.

Gesang.

Prima: Tacitus, Herr Professor Dr. Meissner.

Scene aus Schillers Wallensteins Tod: **Constantin van der Briele** und **Georg Roth.**

Secunda: Französisch, Herr Oberlehrer Dr. Schütze.

Scene aus Schillers Piccolomini: **Peter von Slupecki, Wilhelm Hartung, Hans Morgenstern.**

Tertia A.: Xenophon, Herr Gymnasiallehrer Dr. Knoke.

Glaukos und Diomedes, dramatische Scene von Heintze: **Franz Jecht** und **Friedrich Kielhorn.**

Tertia B.: Caesar, Herr Gymnasiallehrer Cramer.

Der blinde König, von Uhland: **Paul Heinemann.**

Aus der Schlacht bei Dresden: **Otto Thusius.**

Quarta: Mathematik, Herr Gymnasiallehrer Hottelmann.

Der getreue Eckart, von Goethe: **Friedrich Deike.**

Der Schenk von Limburg, von Uhland: **Carl Grimmert.**

Quinta: Geschichte und Geographie, Herr Candidat Plathner.

Drusus Tod, von Simrock: **Paul Thusius.**

Der Prozess, von Gellert: **Werner Gräfe.**

Die Trompete von Vionville, von Freiligrath: **Paul Annecke.**

Sexta: Latein, Herr Gymnasiallehrer Anhalt.

- Der Schmied von Solingen, von Gruppe: **Albert Bergner.**
 Das Männlein in der Gans, von Rückert: **Joachim Teichmüller.**
 Spiellust im Frühling, von Hoffmann: **Albert Krieg.**
 Die Markaner, von Brunold: **Paul Walther.**

Septima: Deutsch, Herr Lehrer Rennecke.

- Die wandelnde Glocke, von Goethe: **Richard Tramnitz.**
 Was gehn den Spitz die Gänse an, von Reinick: **Julius Rindfleisch.**
 Goliath und David, von Claudius: **Adolf Braunsdorf.**
 Die Bilderbude, von Reinick: **Emil Salomon.**

Octava: Anschauung und Rechnen, Herr Schulumtscandidat Linsel.

- Das Lämmchen, von Bertuch: **Emil Walter.**
 Der Storch und die Kinder, von Löwenstein: **Max Hottelmann.**
 Die Katzen und der Hausherr, von Lichtwer: **August Pietscher.**
 Das Häslein, von Güll: **Max Hänisch.**
 Der alte Husar, von Hoffmann von Fallersleben: **Franz Wolff.**

Gesang.**XI. Das neue Schuljahr****beginnt Dienstag, den 25. April, Morgens 7 Uhr.**

Die Aufnahme und Prüfung neuer Schüler erfolgt **Montag, den 24. April**, Morgens 9 Uhr, im Schulocale. Die Aufzunehmenden haben Geburts-, Impf-, resp. Revaccinationschein, sowie eventuell Schulzeugniss vorzulegen.

In die unterste Klasse der Vorschule werden von jetzt ab Knaben, welche das 6. Lebensjahr zurückgelegt haben, aufgenommen, ohne dass irgend welche Vorkenntnisse, wie dies bisher der Fall war, erfordert werden. Auch diejenigen Schüler, welche schon vorbereitet sich zur Aufnahme in die Vorschule melden, werden, falls sie nicht das 7. Lebensjahr zurückgelegt haben und den Anforderungen völlig genügen, welche für die Aufnahme in die erste Klasse der Vorschule gestellt werden, den ersten Elementarunterricht in der untersten Klasse noch einmal durchmachen müssen.

Zur Aufnahme in die Sexta ist erforderlich, dass das 9. Lebensjahr zurückgelegt ist.

Der Cursus der unteren und mittleren Klassen des Gymnasiums (Sexta bis Ober-Tertia) wird einjähriger. Eine Versetzung zu Michaelis findet, ausser in die oberen Klassen mit zweijährigem Cursus (Secunda und Prima), nicht mehr statt.

Von den Bestimmungen der im vorjährigen Programm bekannt gemachten Verfügung H. H. Regierung vom 28. Januar 1875: „Jeder Schüler, der zweimal den Cursus einer Klasse mit einjährigem Cursus absolviert hat, ohne zur Versetzung in eine höhere Klasse reif zu sein, hat die Anstalt zu verlassen. Nur länger dauernde Krankheit würde eine Ausnahme rechtfertigen können.“ — kann nur insofern eine Ausnahme gemacht werden, als denjenigen Schülern der

unteren und mittleren Klassen bis Unter-Tertia, welche Michaelis 1876.2 Jahre in der Klasse gesessen haben, in Rücksicht auf obige Einrichtung der weitere Besuch der Anstalt gestattet werden wird.

Lage der diesjährigen Ferien.

1) Ostern	8. April	einschl. bis	24. April	einschl.
2) Pfingsten	3. Juni	„ „	7. Juni	„
3) Sommer	8. Juli	„ „	31. Juli	„
4) Michaelis	23. September	„ „	9. October	„
5) Weihnachten	23. December	„ „	8. Januar 1877	„

H. Brandt.

unteren und mittleren Klassen bis Unter-Tertia, welche Michaelis 1876.2 Jahre in der Klasse
gessen haben, in Rücksicht auf obige Einrichtung der weitere Besuch der Anstalt gestattet
werden wird.

- 1) Ostern
- 2) Pfingsten
- 3) Sommer
- 4) Michaelis
- 5) Weihnachten

© The Tiffen Company, 2007

TIFFEN® Gray Scale



ber
ar 1877

einschl.
"
"
"

H. Brandt.